*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft
1.2021 | Nr. 187

Quarantäne, Abstandsregeln und Impfen in Friesland

im 18. und frühen 19. Jahrhundert

Vom Wandern zur Kohlfahrt

Norddeutsche Tradition

Inhalt

August Karl Friedrich Schultze
Vorreiter der Industrialisierung im Herzogtum Oldenburg

Mauerreste mit Vergangenheit und Zukunft
Restaurierung der Klosterruine in Hude abgeschlossen

Franz Robert Czieslik
Baumturen

Kirchbauverein in Schwei versetzt Hauptwerk Ludwig Münstermanns in authentischen Zustand

Eine Gräfin stiftet einen Kelch
Osternburger Abendmahlskelch war Geschenk der Schwester Graf Anton Günthers

2 Über Quarantäne, Abstandsregeln und Impfen
8 Zur Entstehung des Oldenburger Münsterlands
10 Schaufenster zu Museums-Selbstreflexion
11 Zum 85. Geburtstag von Horst-Günter Lucke
12 Geschichte der Kohlfahrt im Oldenburger Land
15 Kohl- und Pinkelfahrt als Familienunternehmung
16 100 Jahr „Ollnborger Kring“
18 Porträt August Karl Friedrich Schultze
21 In memoriam
Anna Elisabeth Felicitas Westphal
Alice Peters-Ohsam
22 Restaurierung der Klosterruine in Hude
25 Alexander Niemietz stellt sich vor
25 Neiet Foto van Adolf Diekmann updükert
26 Insektenprojekt der JVA Oldenburg
27 Oldenburger Pekol-Busse
28 Franz Robert Czieslikks Skulpturenpark
31 Verein ChaKa in Wilhelmshaven
32 Storchenbrutkolonie in Berne
36 Instandsetzung von Münstermanns Hauptwerk
40 Ausstellung zum Maler August Kathe
41 Auszeichnung für „theater wrede +“
42 Familie Troschel in Tsingtau
45 Dissertation über Franz Graf von Galen
46 Bildband zum Dümmer
48 Entdeckung zum Osternburger Abendmahlskelch
52 Kurzberichte: Exkursion/Unpolitische Orte/UZW
53 Lydia Barr in den Ruhestand verabschiedet
54 Neuerscheinungen
55 Henk Wolf ist Beauftragter für das Saterfriesische
55 Felix Fischer gewinnt Übersetzungswettbewerb
56 Dr. Sven-Hinrich Siemers neuer Leiter im Küstenmuseum Wilhelmshaven
58 kurz notiert

Titelbild: In der Storchenpflegestation Wesermarsch dient die Krone eines Apfelbaumes jedes Jahr als komfortable Wohnung. Auf Seite 32 in diesem Heft finden Sie einen ausführlichen Beitrag zu diesem Thema._Foto: Udo Hilfers

Impressum

*kultur*land oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441.77918-0
Fax 0441.77918-29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 188, 2. Quartal 2021,
ist der 6. April 2021.
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2021 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15 Euro, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Foto: privat

Liebe Leserin, lieber Leser,

für mich ist es klar. Covid 19 hängt damit zusammen, wie wir leben. Umweltzerstörung und deren Auswirkungen auf unsere Gesundheit werden immer noch weitestgehend verdrängt. Ein Virus springt vom Tier auf uns Menschen über, es folgt eine Pandemie. Mit Folgen für unser Leben: Bedrohung unserer Gesundheit, soziale Isolation, wirtschaftliche Einschränkungen.

Die Exekutive reagiert auf diese Bedrohung mit unterschiedlichen Maßnahmen und federt diese mit Hilfsprogrammen ab, die die wirtschaftlichen Auswirkungen der Einschränkungen mildern sollen. Kritik am Handeln der Exekutive ist aus meiner Sicht in Teilen berechtigt, in Teilen komplett überzogen; vor allem dort, wo sie verschwörungstheoretisch abgleitet.

Bei allem Verständnis dafür, dass diese Ausnahme-Situation für uns alle neu ist und wir uns allen gegenseitig Fehler und Fehleinschätzungen zugestehen und verzeihen sollten, möchte ich hier einen Aspekt einbringen, der mich als künstlerisch soloselbstständig Tätigen mit vielen Kolleg*innen bewegt. Es geht um Wertschätzung. Wie beim Pflegepersonal sehe ich eine Differenz zwischen öffentlichen Verlautbarungen und realem Handeln.

Vielleicht ist es einer gewissen Realitätsferne der Entscheider*innen geschuldet, dass viele der Hilfsprogramme zwar gut gemeint sind, aber zum Teil im nachvollziehbar schwierigen Spagat zwischen Betrugsvermeidung, ordentlicher Verwendung von Steuermitteln und dem Wunsch nach schneller und unbürokratischer Hilfe stecken bleiben.

Vielleicht ist es fehlende Kenntnis über die Details des Berufsalltags der als soloselbständig organisierten, künstlerisch arbeitenden Menschen, vor allem aus dem sogenannten freien Bereich.

Mir scheint, all dies Gutgemeinte ist geprägt von einer gesellschaftlichen Haltung freien Künstler*innen gegenüber, die in „Die Zeit“, Nr. 18 vom 23. April 2020: „Die Kulturszene liegt am Boden“ wie folgt beschrieben wird:

„Die Arbeit der Künstler, vor allem jene der ‚Freien‘, wird als interessanter Wildwuchs gewürdigt, als ein Überschuss aus besseren Zeiten für bessere Zeiten. Der Künstler wird, jedenfalls von weiten Teilen der Bevölkerung, als ein Hofnarr betrachtet, der letzten Endes an seiner Not selbst schuld ist: Hätte er sich doch enger an den Hof gebunden, in den fetten Jahren.“

Nach Corona darf es kein schlichtes Zurück zum Vorher geben. Arbeiten wir gemeinsam an den notwendigen Veränderungen unserer Gesellschaft in den Bereichen Umwelt, Zusammenleben und Kultur. Und freuen wir uns weiter an einer Oldenburgischen Landschaft, die alle Arten von Förderprogrammen im Rahmen ihrer Gestaltungshoheit unbürokratisch und als Möglichmacherin weitergibt.

Bleiben Sie gesund!
Dieter Hinrichs

Dieter Hinrichs ist Schauspieler und Regisseur. Er betreibt mit Frauke Allwardt das „theater hof/19“ in Oldenburg und arbeitet als Kulturberater für den Landesverband Soziokultur.

„ÜBERSTANDENE SORGE, GEFAHR UND MÜHE“

Über Quarantäne, Abstandsregeln und Impfen in Jever und Varel im 18. und frühen 19. Jahrhundert

Von Antje Sander

Schrecklich und schmerzhaft waren sie, die Pocken; eine Seuche, die vor allen Dingen Kinder traf und im 18. Jahrhundert noch eine Mortalitätsrate von 20 bis 30 Prozent aufwies. Die Blattern, wie die Pocken in Norddeutschland auch genannt wurden, waren eine weltweit bekannte Krankheit, die seit dem Altertum auch in Europa gefürchtet war. Die hochansteckende Plage zog von Haus zu Haus, grassierte in den Schulzimmern und traf junge Familien schwer. Am 1. Juli 1795 annoncierte die Witwe Tiemes in den „Jeverschen wöchentlichen Anzeigen und Nachrichten“, dass es „dem allgütigen Beherrscher unserer Schicksale … gefallen hat, meine beyden geliebten jüngsten Söhne durch die Blatternkrankheit in jene Gefilde zu versetzen“. Innerhalb von zehn Tagen verlor die Mutter erst Johann August im Alter von fünf und dann Christian Gottfried mit sieben Jahren. Durchforstet man die Todesanzeigen oder die Kirchenregister in dieser Zeit, so findet man, gleichsam in Wellen, immer Phasen, in denen nicht nur das Marschenfieber grassierte, sondern in denen vor allem die Blattern den Tod für Kinder und Jugendliche brachten.

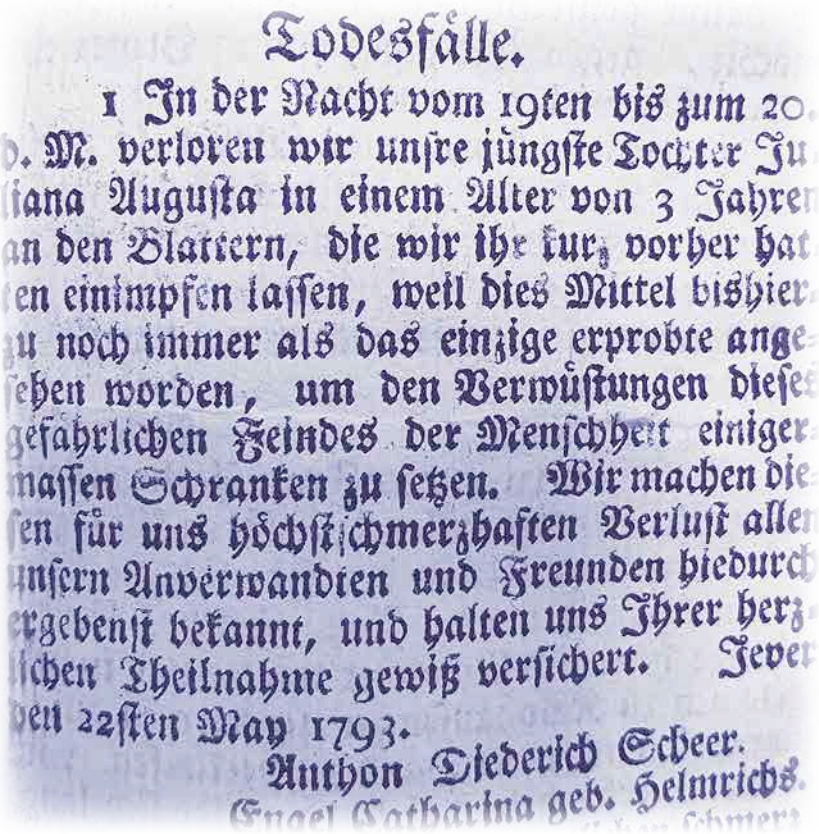
Die Strategien gegen diese Seuche waren Quarantäne und auch bereits im 18. Jahrhundert das Impfen. Der Rektor der Oldenburger Knabenschule Johann Michael Herbart (1706–1768) fasste seine Beobachtungen 1760 in einer Abhandlung „Über die Ausrottung der Pocken“ zusammen. Es fiel ihm auf, dass alle Kinder, die die Pocken bereits einmal durchlitten hatten,

Die Strategien gegen Blattern waren Quarantäne und auch bereits im 18. Jahrhundert das Impfen

diese kein zweites Mal bekamen. Zudem stellte Herbart fest, dass, „wenn erst ein Haus Pocken hat“, sie eine ganze Region betrafen und die Ansteckungen „durch das Atemholen in den Krankenzimmern, durch das Anfassen der Pockenkranken“, ja sogar eine Übertragung durch Mittelspersonen möglich war. Ähnlich wie der Oldenburger Gelehrte folgerte und forderte auch der Rezensent in der Beilage des „Jeverischen Intelligenz-Blattes“, Quarantäneregeln für Erkrankte strikt umzusetzen. Letzterer beschäftigte sich 1703 mit dem Werk „Versuch über die Pflicht der Menschen jeden Blatternkranken aus der Gemeinschaft auszusondern, und dadurch

Todesanzeige eines nach einer Impfung verstorbenen Kleinkindes in den „Jeverschen Wöchentlichen Anzeigen“ 1793 (rechts).

Edward Jenner bei der ersten Impfung gegen Pocken, die er bei dem achtjährigen James Phipps am 14. Mai 1796 durchführt. Gemälde von Ernest Board (unten). Bild: gemeinfrei



Todesfälle.

1 In der Nacht vom 19ten bis zum 20. d. M. verloren wir unsre jüngste Tochter Juliana Augusta in einem Alter von 3 Jahren an den Blattern, die wir ihr kurz vorher hatten einimpfen lassen, weil dies Mittel bishier zu noch immer als das einzige erprobte angesehen worden, um den Verwüstungen dieses gefährlichen Feindes der Menschheit einigermassen Schranken zu setzen. Wir machen diesen für uns höchstschmerzhaften Verlust allen unsern Anverwandten und Freunden hiedurch ergebenst bekannt, und halten uns Ihrer herzlichen Theilnahme gewiß versichert. Jever den 22sten May 1793.

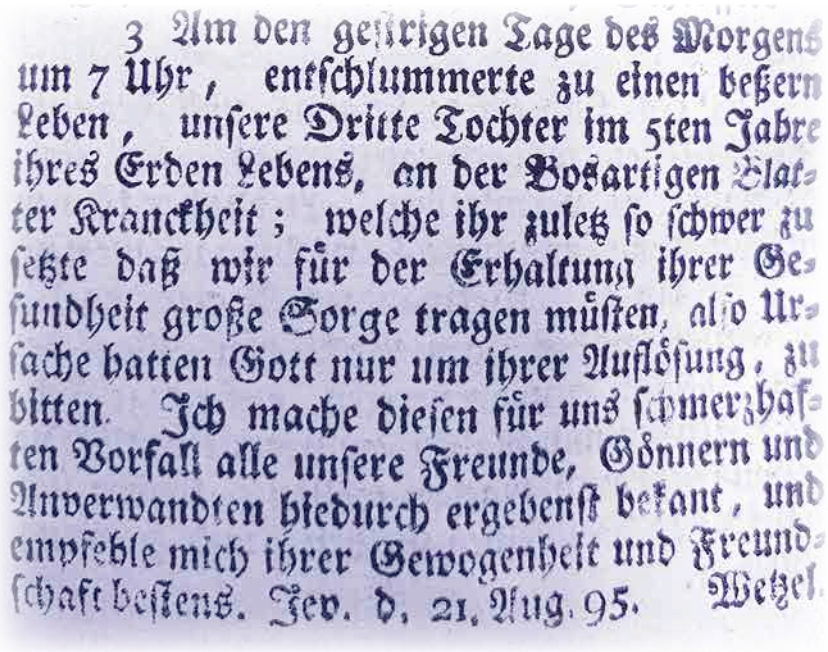
Anthon Diederich Scheer.
Engel Catharina geb. Helmrichs.

zugleich in den Städten und Ländern in Europa die Ausrottung der Blatternpest zu bewirken“ von B. C. Faust. Es wurde angeregt, Blatternhäuser einzurichten beziehungsweise alles zu tun, um nur möglichst wenige Menschen miteinander in Kontakt zu bringen. Distanz und Abgrenzungen waren zentrale Möglichkeiten, die Krankheit einzudämmen.

In die gleiche Richtung zielten auch die obrigkeitlichen Verordnungen in dieser Zeit. Im Namen Zarin Katharinas II., die seit 1793 die Herrschaft Jever inne hatte und durch ihre Schwägerin Friederike Auguste Sophie verwalten ließ, wurde in der Beilage zum „Jeverischen Intelligenz-Blatt No. 13“ (28. März 1796) eine umfangreiche Verordnung publiziert. Als Erstes wird hier die Maßnahme formuliert, dass alle „Verwandten, Nachbaren, und sonstigen guten Freunden der an einer bösartigen Krankheit danieder liegenden Patienten alle unnöthigen, unnütze und oft sehr lästige Besuche auf das ernstliche verboten“ werden. Die Zimmer sollten gut gelüftet, Bett, Laken und die Kleidung des Kranken nicht nur gewaschen, sondern auch geräuchert werden. Jeder, der spürt, dass er krank wird, sollte sich absondern und nur die Hilfe eines Arztes suchen und von allen „schädlichen Hausmitteln und überhaupt aller Quacksalberei schlechterdings gänzlich sich enthalten“. Beklemmend aktuell sind auch die Regeln, wenn ein Patient an der Seuche verstirbt. Alle trostbringenden Sitten und Gebräuche, wie der Besuch der Nachbarn, Freunde und Familie im Trauerhaus, das gemeinsame Waschen und Ankleiden des Verstorbenen, die Bekanntgabe des Todesfalls durch Leichenbitter waren untersagt. Der Sarg wurde schnell geschlossen, abgedichtet und durfte auch nicht in der Kirche aufgebahrt werden. Besonderer Strafe unterlag die Beerdigungsfeier. Hier war es bei „Poena (Strafe) von 100 fl. Oder wenn eines diese Geldstrafe zu erlegen unvermögend seyn sollte, bey einer verhältnismäßigen Leibesstrafe die vorhergehenden Puncte nicht nur auf das genaueste beobachten, ..., nemlich das Gefolge und die Anzahl der Träger auf alle nur erdenkliche Art und Weise einzuschränken auch soll das Einkehren der Leichen-Begleiter und Träger und überhaupt dabei alles Schmausen schlechterdings wegfallen und niemand hierwider das geringste vorzunehmen sich gelüsten lassen“.

Die Strategie der Verordnung von Quarantäne und Abstandsregeln konnten seit dem frühen 18. Jahrhundert um die Möglichkeit der Impfung ergänzt werden. In England machte die Diplomatengattin Lady Mary Wortley Montagu nach einem Aufenthalt in Konstantinopel 1716 bis 1718 die dort beobachtete Inokulation bekannt. Dies ist das Einbringen beziehungsweise Einritzen von Sekreten und Schorf Pockenkranker mit mildem Verlauf in die Haut Gesunder zur Immunisierung; eine Praktik, die in China und im Orient bereits in den Jahrhunderten zuvor

Die Pockenimpfung ist ein Erfolgsmodell, das sich jedoch nur langsam durchsetzte


3 Am den gestrigen Tage des Morgens um 7 Uhr, entschlummerte zu einen beßern Leben, unsere Dritte Tochter im 5ten Jahre ihres Erden Lebens, an der Bosartigen Blatter Kranckheit; welche ihr zuletz so schwer zu setzte daß wir für der Erhaltung ihrer Gesundheit große Sorge tragen müsten, also Ursache hatten Gott nur um ihrer Auflösung, zu bitten. Ich mache diesen für uns schmerzhaften Vorfall alle unsere Freunde, Gönnern und Anverwandten hiedurch ergebenst bekant, und empfehle mich ihrer Gewogenheit und Freundschaft bestens. Jev. d. 21. Aug. 95. Wetzel.

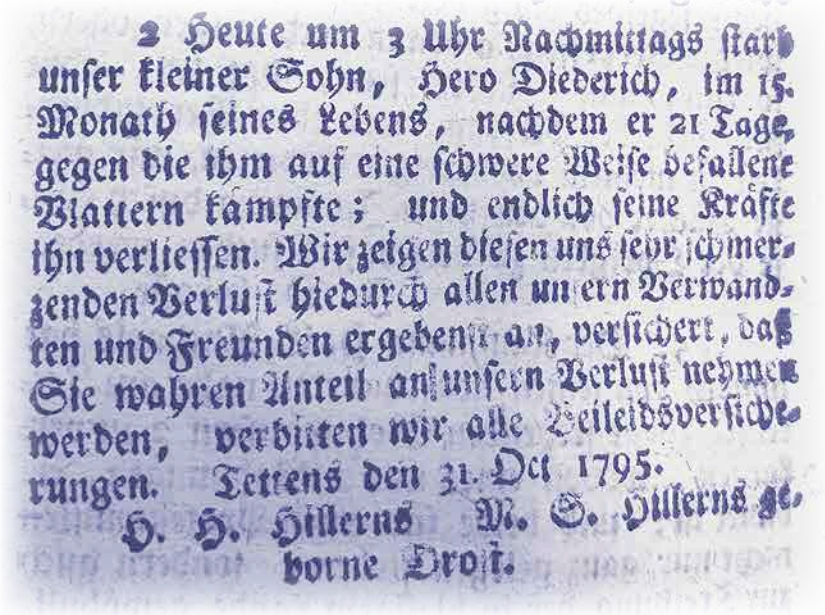
nachgewiesen ist. Durch die Fürsprache der Lady wurde diese Art der Impfung, die Variolation, nachdem man sie bei Gefangenen und Waisenkindern getestet hatte, vor allen Dingen bei den Kindern der Oberschicht durchgeführt.

Auf diese Art der Impfung beziehen sich auch die Überlegungen, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Vorsteher des Waisenhauses in Varel umtrieben. Zu den Ritualen der 1671 gegründeten karitativen Einrichtung gehörte auch eine ärztliche Untersuchung der zur Aufnahme vorgesehenen Kinder. Die Angehörigen und Fürsprecher wurden gründlich danach befragt, ob die Kinder bereits „geblattert“ hätten. Wenn dies der Fall war, bedeutete es eine geringe Gefährdung beim Pockenausbruch in der Region. Aufbauend auf dieser Erkenntnis erstellten die Vorsteher Hardenburg und Kuhlmann am 20. Mai 1760 ein Memorandum, das sie zur Fürsprache auch dem Amtsphysikus Dr. Toel übersandten. Sie fassten ihre Gedanken folgendermaßen zusammen: „Da man die vielen Proben von dem guten Erfolg der Inoculation der Kinderblattern, nunmehr auch in unseren Gegenden hat, und die natürlichen Blattern von Tage zu Tage um sich greifen, manches Kind, welches vermutlich durch obiges Mittel, nächst Gott, hätte gerettet werden können, dahin reichen und viele die ganze Lebenszeit, elend und unglücklich machen; so wäre zu erwegen, ob nicht wir, als Vorsteher des Waisenstiftes schuldig sind, für die Erhaltung und Gesundheit der unserer Pflege anvertrauten Waisen auch in diesem Punkte zu sorgen und denen Kindern, die der so grausamen Krankheit annoch ausgesetzt sind, deren etwa 4–5 in unserem Stifte seyn werden, die Blattern impfen zu lassen. Ich meinen theils bin von dieser Schuldigkeit überzeuget, mithin des ohnmaßgeblichen dafürhaltens, daß der Herr Dr. Toel, als gnädigste bestallter Physikus zu aquirieren sey, uns darüber ein Gutachten und ob er allenfalls die Impfung verrichten wolle; seine Erklärung zu ertheilen, da dann das weitere nach obigem Gutachten zu verhalten seyn würde.“

Bereits vier Tage später findet Dr. Toel lobende Worte für das Engagement der Vareler Vorsteher und beruhigt mögliche Zweifler mit den Worten: „ … und obgleich in einem der größten europäischen Staaten die Sache noch zweifelhaft scheint, ob sie erlaubt werden möchte oder nicht, dennoch durch eine 30jährige Erfahrung und unzähliger Beispiele des glücklichsten Erfolges es außer allen Streit zu seyn scheint, daß man durch diese leichte Opention, die Zufuhr einer sonst grausamen Krankheit mit ihren oft elenden Folgen, glücklich abwenden könne. Es zeugen auch schon augenscheinlich Exempel in den hiesigen Gegenden von dieser Wahrheit …“.

Links und rechts: Todesanzeigen in den Jeverschen wöchentlichen Anzeigen 1795

Linke Seite: Französische Medaille von 1804: Aeskulap, Venus mit Pockenverband am linken Arm, links eine Kuh, rechts Impfutensilien._Foto: Jörgen Welp



2 Heute um 3 Uhr Nachmittags starb unser kleiner Sohn, Hero Diederich, im 15. Monath seines Lebens, nachdem er 21 Tage, gegen die ihm auf eine schwere Weise befallene Blattern kämpfte; und endlich seine Kräfte ihn verliessen. Wir zeigen diesen uns sehr schmerzenden Verlust hiedurch allen unsern Verwandten und Freunden ergebenst an, versichert, daß Sie wahren Antheil an unsern Verlust nehmen werden, verbitten wir alle Beileidsversicherungen. Jeßens den 31. Oct 1795.
H. H. Hillerns M. S. Hillerns geborne Droit.

Dr. Toel hatte auch bereits die Ausstattung des Vareler Waisenhauses für die Versorgung der geimpften Kinder begutachtet: „da auch die gewöhnlichen Schlafzimmer der Kinder sehr reinlich und luftig sind, so könnten selbige am besten dazu dienen, wenn nur allenfalls so noch Bettzeug vorhanden wäre, das im benöthigten Fall ein jedes Kind allein gebettet werden könnte, auch ein Mensch bestellet werden würde, um die Kinder zu behandhaben und in allen Fall des nachts zu wachen …“. Diese Vorsichtsmaßnahmen zeigen bereits, dass eine Impfung mit dem menschlichen Sekret nicht immer ohne Komplikationen verlief und die Kinder die Krankheit auch mit deutlich milderen Symptomen durchleiden konnten. Diese Nachrichten über kritische Verläufe nach einer Impfung waren es auch, die eine gewisse Impfskepsis in der Bevölkerung aufkommen ließen. Am 29. Juni 1795 machen die Eheleute Frerichs in den „Jeverschen Wöchentlichen Anzeigen und Nachrichten“ bekannt, „daß am 27ten d.M. unser einziger Sohn an den inoculierten Blattern, zu welchen zuletzt noch Zahnfieber gekommen, in einem Alter von 6 Monathen gestorben sey“.

Erstes Impfen wurde bei Gefangenen und Waisenkindern getestet, die ersten Impfungen dann bei den Kindern der Oberschicht durchgeführt

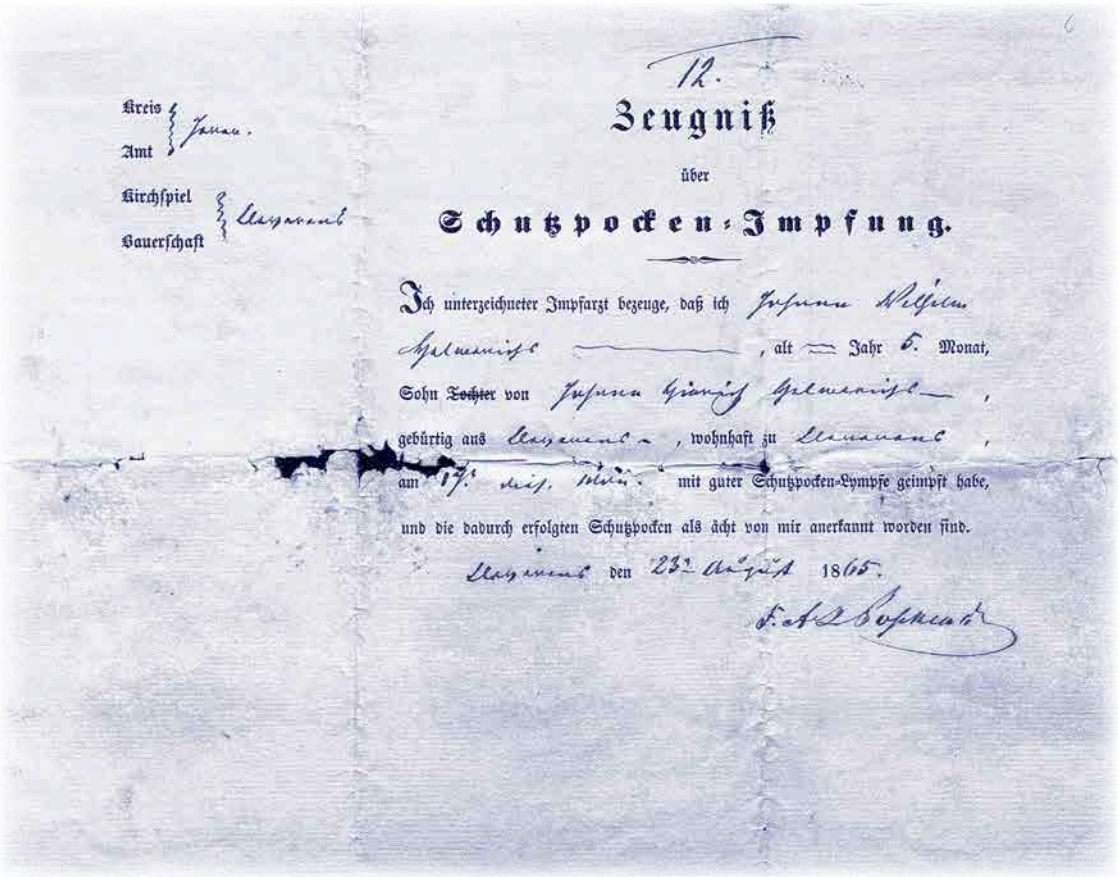
Doch im selben Jahr annoncierte Familie Andreae aus Horsten ebendort, dass sie „den bedenklichen Schritt“ wagten, „unserer ganzen kleinen Familie die Blattern einsetzen zu lassen“. Nach sechs Wochen verkündet der Vater erleichtert, „dass nach dem Zeugnisse des erfahrenen und sorgsamen Arztes aller sechs Kinder für vollkommen hergestellet erklären“. Vater Andreae hofft, „dass nun wieder ein kinderreicher Vater durch dieses glückliche Beyspiel aufgemuntert werde, den natürlichen Blattern durch die Inoculation zuvor kommen und dadurch ein Retter seiner lieben Kinder werde … Dank sei indessen der Güte Gottes für alle überstandene Sorgen, Gefahr und Mühe! Heil der medicinischen Kunst!“

Als der Oldenburger Schriftsteller und Jurist Gerhard Anton von Halem (1752–1819) einen Bericht über seine „Ferien-Reise“ in die Friesische Wehde in den „Blätter vermischten Inhalts“ veröffentlichte, erwähnte er auch die Offenheit der Zeteler für die Impfung: „Doch hegen sie [die Zeteler Einwohner, A.S.] nicht das Vorurtheil, daß es ein Eingriff in die göttlichen Rechte sey, durch Inoculation der Blattern die den Kindern drohende Gefahr zu mindern. Es wird fleißig in dieser Gegend [der Zeteler Marsch, A.S.] inoculiert. Der Chirugus Heder inoculierte in den Jahren 1795 und 1796 überhaupt 127, wovon 124 die Pocken gut überstanden und 3 starben.“ Ganz im Sinne der Aufklärung hob von Halem die Informiertheit der Bürger, die statistische Genauigkeit und die Abkehr vom Glauben an die göttliche Fügung hervor.

Die Probleme bei der Impfung mit menschlichem Pockensekret traten bei einer anderen Art des Impfserums nicht so stark auf. In den 90er-Jahren des 18. Jahrhundert werden in der medizinischen Literatur auch Erfahrungen und

Rechts: Impfschein für den fünf Monate alten Johann Hinrich Helmerichs aus Cleverns, Amt Jever vom 23. August 1865.

Rechte Seite: Edward Jenner, Öl auf Holz 20,7 x 17,6 cm. _Bild: Wellcome Collections V0023503, CC-BY-4.0



12.

Kreis / Amt: Jever.

Kirchspiel / Bauerschaft: Cleverns

Zeugniß

über

Schutzpocken-Impfung.

Ich unterzeichneter Impfarzt bezeuge, daß ich Johann Wilhelm Helmerichs, alt — Jahr 5. Monat, Sohn ~~Tochter~~ von Johann Heinrich Helmerichs, gebürtig aus Cleverns, wohnhaft zu Cleverns, am 17. dies. Mts. mit guter Schutzpocken-Lympfe geimpft habe, und die dadurch erfolgten Schutzpocken als ächt von mir anerkannt worden sind.

Cleverns den 23. August 1865.

F. A. L. Bohmann

Das 1874 erlassene Reichsimpfgesetz setzte die Verpflichtung zur Pockenimpfung durch, welche bis zur Ausrottung der Seuche Ende der 1970er-Jahre bestand

Beobachtungen mit der Impfung von Kuhpocken publiziert, deren Verlauf wesentlich milder erschien. Hierbei stützte man sich auf eigene Beobachtungen, aber auch auf das Wissen von Melkerinnen. In Holstein probierte der Hauslehrer Peter Plett die Vakzination (nach vacca = Kuh) 1790 mit Erfolg aus. Ganz ähnlich verliefen die wesentlich bekannteren Versuche von Edward Jenner 1796 in England, die dann schnelle Verbreitung fanden. Durch die Personalunion mit England wurde die Vakzination auch im Königreich Hannover bekannt. Bereits 1799 wandte sich der jeversche Stadt- und Landpysikus, Leib- und Militärarzt Dr. Gerhard Eyting in den „Jeverschen wöchtlichen Anzeigen und Nachrichten“ an die „Geliebten Stadt- und Landbewohner“ und forderte: „Die so glücklichen als starken Fortschritte der in England zuerst versuchten Inoculation der Kuhpocken, welche zwey wackere Männer in Hannover im vorigen Jahre (1798) auf deutschen Boden verpflanzten und die gegenwärtig schon an mehreren Orten in und außerhalb Deutschland eingeführet ist, verdient auch bei uns Aufnahme.“ Der Arzt klärte über den milderen Verlauf der Kuhpockenimpfung auf, verwies auf die Publikation „Jenners Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken“ und weitere medizinische Abhandlungen. Er stellte zudem auch seine eigenen Studien und Erfahrungen vor, die er bereits bei 58 geimpften Kindern gemacht hatte. Dr. Eyting versprach „öffentlich“, dass er allen, insbesondere den Armen und „Minderbegüterten“, die Impfung ermöglichen will. Niemand soll aus Mangel an finanziellen Mitteln von der Impfung zurückgehalten werden. Sein Appell endet mit den aufrüttelnden Worten: „Nun geliebte Mitbürger! Die Sie die schöne junge Schaar der heranwachsenden Jugend – unbesorgt der ihnen bevorstehenden Gefahr – fröhlich um sich herspringen sehen … Sie bitte ich um der Ihrigen, um das Wohl der gesammten Menschheit willen,

überzeugen Sie sich doch ohne Vorurtheil von der Wichtigkeit dieses vortrefflichen Mittels und säumen Sie nicht, es den Ihrigen noch ehender angedeihen zu lassen, als sie von der wirklichen Blatternpest, die schon in unserer Nachbarschaft zu fürchterlich wüthen soll, ergriffen und ich zittere bei dem Gedanken – ein Opfer des Todes werden mögen."

Inwieweit die Worte des Arztes Gehör gefunden haben, ist unbekannt. Doch hat es um 1800 sicherlich noch keine Durchimpfung der gesamten Bevölkerung gegeben. Die Durchsetzung der Impfungen mit Kuhpocken geschah in Deutschland wie in ganz Europa schrittweise und setzte sich erst mit obrigkeitlichem Druck und entsprechender Förderung durch. Im Oldenburger Land war es vor allen Dingen der unter der französischen Herrschaft 1812 durchgesetzte Impfzwang, der Erfolge brachte. Mit der Ausführung wurden die jeweiligen Amtsärzte, die Kreisphysikusse, beauftragt. Zu ihrer Unterstützung setzte man auch die Pfarrer und Pastoren ein. Sie sollten gegen die Vorturteile kämpfen, die „aus Unkunde mit der wahren Beschaffenheit und den Vorteilen der Vaccination oder aus mißverstandenen Religiosität und anderen Bedenklichkeiten entsprungen, noch unter den Landleuten obwalten, zu zerstreuen". Druck wurde vor allen Dingen dadurch aufgebaut, dass Kinder, die nicht geimpft waren oder die nicht die natürlichen Blattern durchgemacht hatten, vom Schulunterricht ausgeschlossen und auch nicht in öffentlichen Wohlfahrtsanstalten oder als Lehrling aufgenommen werden durften.

Die Pockenimpfung, die vergleichsweise früh durch das Engagement einzelner Ärzte und gut informierter Bürger und Bürgerinnen im nördlichen Oldenburger Land Verbreitung fand, ist ein Erfolgsmodell – doch setzte sie sich weltweit nur langsam durch. Auch in Deutschland kam es im 19. Jahrhundert immer wieder zu Pockenausbrüchen. Mit dem 1874 erlassenen Reichsimpfgesetz wurde die Verpflichtung zur Pockenimpfung durchgesetzt. Diese bestand bis Ende der 1970er-Jahre, als diese gefährliche Seuche durch die weltweiten, gemeinsamen Impfkampagnen weitgehend ausgerottet war.

Literatur- und Quellenhinweise:

Landesarchiv Oldenburg Abt. Oldenburg NLO 28, 6, Nr. 10 Waisenhaus Varel, Krankheiten der Waisen

Johann Michael Herbart, Ueber die Einimpfung der Pocken, Oldenburg 1760

Jeversche wöchentliche Anzeigen und Nachrichten Jg. 1793, 1794, 1795, 1796, 1800

„Beylage bey dem Jeverischen Intelligenz-Blatt", No. 13, 30.3.1795, S. 110–116

Friedrich Christoph Hellwag, Ein Wort über die Blattern an die guten Einwohner Eutins, Eutin 1797

Gerhard Anton von Halem, Meine Ferien-Reise 1796, in: Blätter vermischten Inhalts Bd. 6, H. 6, Oldenburg 1797, S. 423

Bernhard Christoph Faust, Öffentliche Anstalten: die Blattern, durch die Einimpfung der Kuhpocken, auszurotten. Nebst der ältesten Urkunde von den Kuhpocken und einer beyliegenden Volksschrift: Zuruf an die Menschen, Bückeburg 1804

Gerhard Anton Hermann Gramberg, ... gegen die Verbreitung der Pocken-Epidemie, Oldenburg 1814

Hugo Ephraim, Skizzen aus der Mairie Oldenburg 1811/13, in: Jahrbuch für die Geschichte Oldenburgs, 1913, bes. S. 141ff

Martin Roth, Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1921, darin: Etwas über die Pocken und die Einführung der Impfung in Oldenburg, S. 161–167

Thomas Hartung, Zur Entwicklung der Pockenschutzimpfung unter besonderer Berücksichtigung Thüringens im 18. und 19. Jahrhundert, Jena/Weimar 2001

Axel C. Hüntelmann, Pockenimpfung in Deutschland vor und nach Jenner, in: Trillium Immunologie H. 3/2019 (www.trillium.de/zeitschriften/trillium-immunologie/archiv/ausgaben-2019/heft-32019/aus-der-geschichte/pockenimpfung-in-deutschland-vor-und-nach-jenner.html)

„EINE RIESENKUNGELEI“

1803 erhielt das Herzogtum Oldenburg die Ämter Vechta und Cloppenburg. Heute spricht man vom Oldenburger Münsterland. Ein treffender Begriff, sagt der Historiker und Archivar Gerd Steinwascher. Wolfgang Stelljes hat sich mit ihm über die Genese dieses Begriffs und die territorialen Veränderungen vor gut 200 Jahren unterhalten.

Was geht Ihnen spontan durch den Kopf, wenn Sie den Begriff „Oldenburger Münsterland“ hören?
Als Historiker, der sich mit der Geschichte Niedersachsens beschäftigt, denke ich an eine historische Landschaft, die erwachsen ist aus dem Niederstift Münster, aber eben nicht identisch ist mit diesem Niederstift. Und als Archivar, der das Oldenburger Münsterland lange betreut hat, fällt mir auf: Aus einem Armenhaus der Bundesrepublik ist eine relativ wohlhabende Region mit einer hohen wirtschaftlichen Wachstumsrate und einer sehr gesunden Bevölkerungsentwicklung geworden.

Im Jahr 1803 kamen die beiden Ämter Vechta und Cloppenburg durch den Reichsdeputationshauptschluss zum Herzogtum Oldenburg. So ein Reichsdeputationshauptschluss ist eine erklärungsbedürftige Sache …
Ja, das war im Grunde eine Einigung der damaligen deutschen Staaten des Heiligen Römischen Reiches, das ein paar Jahre später aufgelöst wurde, mit Frankreich. Frankreich unter Napoleon hatte die linksrheinischen Gebiete des Reiches annektiert. Nun sollte eine Kompensation geschaffen werden für die Staaten, die davon betroffen waren. Das war natürlich eine Riesenkungelei, anders kann man es nicht bezeichnen. Dabei gingen neben den meisten Reichsstädten vor allem die Staaten zugrunde, die ein geistliches Oberhaupt hatten, also in der Regel einen Bischof. Ganz besonders betroffen war der Westen Niedersachsens, denn da lagen große geistliche Territorien wie das Hochstift Osnabrück oder eben auch das Niederstift Münster. Aus diesen Territorien wurden die Staaten entschädigt, die meinten, sie hätten einen Anspruch, weil sie Opfer der napoleonischen Politik waren.

Nun hatte Oldenburg ja keine linksrheinischen Besitzungen.
Nein, aber im Zuge dieser ganzen Verhandlungen wurde beschlossen, dass der Weserzoll in Elsfleth abgeschafft werden sollte, der für Oldenburg sehr einträglich war. Oldenburg hat deshalb auf eine Kompensation gedrungen. Die hat es auch bekommen, unter anderem die beiden Ämter Vechta und Cloppenburg. Das allerdings ist auch nur gelungen, weil Peter Friedrich Ludwig, der Landesherr in Oldenburg, Unterstützung durch Russland hatte. Dank der Verwandtschaft zwischen dem Oldenburger Herzogshaus und dem russischen Kaiserhaus konnte man genügend Druck aufbauen, um eine Kompensation zu erhalten – also neben Wildeshausen diese beiden Ämter des aufgelösten Niederstifts Münster.

Das hätte auch ganz anders ausgehen können?
Man muss sagen: In der gesamten napoleonischen Zeit hat man überhaupt keine Rücksicht genommen auf historische Traditionen. Es wurde geschachert, es wurde zum Teil einfach gesagt: Ihr bekommt 20.000 Untertanen mehr, wo wollt ihr die herhaben? Aus Paris erhielt Peter Friedrich Ludwig wenige Jahre später sogar das Angebot, Erfurt als Landesherr zu übernehmen, um ihn für den Verlust Oldenburgs zu entschädigen, das Teil Frankreichs wurde. Das ist aus heutiger Sicht sehr befremdlich, was da passierte.

Wenn wir uns die Folgen für das Herzogtum Oldenburg ansehen: Mit den Ämtern Vechta und Cloppenburg hat sich die Fläche nahezu verdoppelt. Die Einwohnerzahl stieg von 91.000 auf 134.000. Vor allem aber war ein knappes Drittel der Bevölkerung nun katholisch.
Diese beiden Ämter waren erst einmal ein Fremdkörper im Herzogtum Oldenburg, genauso wie Wildeshausen, das ebenfalls dazukam, aber

Oben: Blick übers Goldenstedter Moor._Fotos: Anne Rinke, Oldenburgische Landschaft

Links: Georg Friedrich Adolph Schöner: Bildnis des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, 1819._Foto: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

bikonfessionell war. Peter Friedrich Ludwig konnte damit aber umgehen, weil für ihn Religion keine ausschlaggebende Bedeutung hatte. Außerdem waren in Deutschland die konfessionellen Gegensätze um 1800, einer Zeit, in der die Aufklärung nachwirkte, nicht so groß wie vorher oder nachher, also im späteren 19. Jahrhundert. Das heißt, in der Zeit, in der diese beiden Ämter zu Oldenburg kamen, herrschte eine gewisse konfessionelle Toleranz. Freilich forderten die Katholiken im Oldenburger Münsterland eine administrative Lösung für ihre Situation in einem ansonsten protestantischen Herzogtum. Nach langen Verhandlungen hat man sich dann 1830 verständigt: In Vechta wurde ein Offizialat eingerichtet, das zwar dem Bischof in Münster unterstand, aber weitgehende Autonomie genoss. Eine Lösung, die für Peter Friedrich Ludwig ideal war, denn er wollte kein katholisches Bistum in Oldenburg, aber auch keinen Bischof aus Preußen, der ihm reinredete.

Dann war die eigentliche Kröte für Peter Friedrich Ludwig der Verlust des Weserzolls?
Den hat er noch fast zwanzig Jahre erheben dürfen, erst dann wurde er aufgehoben, auch auf Druck Bremens, denn die Stadt war davon am meisten betroffen.

Die Ämter Cloppenburg und Vechta waren ja auf den ersten Blick nicht der allerbeste Tausch, viel Heide, viel Moor …
Ja. Dass aus diesen beiden Ämtern einige Jahrzehnte später durch den Ausbau der Viehwirtschaft durchaus prosperierende Gebiete werden sollten, nicht zuletzt durch den Bedarf an Fleisch im sich entwickelnden Ruhrgebiet, dass diese landwirtschaftlichen Produkte durch die Eisenbahn leichter zu transportieren waren – das konnte Peter Friedrich Ludwig natürlich nicht absehen. Von daher hat er durchaus mit Recht ein bisschen gejammert, aber es war ein Jammern auf hohem Niveau.

Wann taucht nach Ihrem Kenntnisstand der Begriff „Oldenburger Münsterland“ das erste Mal auf?
Der Begriff „Oldenburger Münsterland“ taucht erstmals 1824 in Kohlis statistischer Beschreibung des Herzogtums Oldenburg auf. Bedeutung gewinnt er aber erst Ende des 19. Jahrhunderts. Entscheidend war die Presse, insbesondere die regionalen Zeitungen: Durch sie wurde der Begriff „Oldenburger Münsterland“ eingeführt und bis heute weitergetragen. Wichtig war hierfür zudem der 1919 gegründete Heimatbund Oldenburger Münsterland, das heißt: Alle, die sich für Geschichte interessieren, stoßen auf den Begriff „Oldenburger Münsterland“. Und auch für die touristischen Belange wird dieser Begriff genutzt, es gibt hierfür den „Verbund Oldenburger Münsterland“. So setzt sich ein Begriff fest und kann überleben.

Ist es ein treffender Begriff, ist er trennscharf?
Ich finde diesen Begriff durchaus treffend. Ich bin Historiker und freue mich, wenn solche Landschaftsbezeichungen auch etwas Historisches wiedergeben. Münsterland rekuriert darauf, dass dieses Gebiet früher zum Niederstift Münster gehörte. An dieses Niederstift Münster erinnert eigentlich nichts mehr. Das kennt nur noch der Historiker. Und die letzten zwei Jahrhunderte ist dieses Gebiet durch Oldenburg geprägt. Also: Oldenburger Münsterland!

Kloster Vechta._Foto: Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft/Bestand Stephan Meyer-Schürg

Und der Begriff Südoldenburg?
Südoldenburg geht leichter über die Zunge, drückt aber nicht aus, was diese beiden Landkreise historisch auszeichnet.

Sie haben die positive Entwicklung des Oldenburger Münsterlandes erwähnt. Inwieweit spielt die Konfession dabei eine Rolle?
Das Bevölkerungswachstum hat sicher etwas mit der Konfession zu tun, katholische Gebiete haben eine höhere Geburtenrate. Aber damit allein lässt sich sicher nicht die wirtschaftliche Entwicklung erklären, die die beiden Landkreise genommen haben. Dafür gibt es eine ganze Reihe von Gründen. So geht zum Beispiel eine eher konservative und bodenständige Grundhaltung einher mit einem sehr innovativen Bewusstsein. Daran hat auch die vor allem im Landkreis Cloppenburg hohe Zuwanderung bislang wenig geändert. Dies hat sicherlich die Ansiedelung mittelständischer Industriebetriebe und den Aufbau einer hochindustriell geprägten Lebensmittelproduktion erleichtert – allerdings mit all den Problemen, die wir damit haben. Ob dies zukunftsfähig ist, wird man sehen.

Unter dem Strich: Was vor gut 200 Jahren recht hemdsärmelig zusammengefügt worden ist – ist es gut zusammengewachsen?
Die Menschen im Oldenburger Münsterland haben weiterhin einen Bezug zu Oldenburg. Die Verbindung zu Oldenburg hat Tradition, nicht zuletzt durch die Gerichtsbarkeit und durch Institutionen wie die Handwerkskammer und die Industrie- und Handelskammer oder durch das Kulturangebot. Man kann also durchaus sagen, es ist eine gelungene Fusion, an deren Dauerhaftigkeit die Akteure im Jahre 1803 wohl nicht geglaubt haben dürften. Viele Menschen in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg sind auf Oldenburg orientiert. Und ich denke, das wird auch erst einmal so bleiben.

SCHAUFENSTER-AUSSTELLUNG

Im Winter wurde am Damm 38, Oldenburg, ein Schaufenster vom Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg gestaltet. Es befasst sich mit der Frage, was ein Museum der Gesellschaft heutzutage zu bieten hat. Es ist Ausdruck eines internen Reflexionsprozesses zum Wandel der Museumsarbeit.

Eva Kirschenmann

Foto: Landesmuseum Natur und Mensch

Zum 85. GEBURTSTAG von HORST-GÜNTER LUCKE

Ehrenpräsident der Oldenburgischen Landschaft

Horst-Günter Lucke._Foto: Oldenburgische Landschaft

Am 1. Februar 2021 feierte Horst-Günter Lucke, Ehrenpräsident der Oldenburgischen Landschaft, seinen 85. Geburtstag. Dazu gratulieren wir ihm auch auf diesem Wege ganz besonders herzlich. In Pandemie-Zeiten erscheint es angebracht, in den bunten Strauß der Gratulationen den Wunsch stabiler Gesundheit fest einzubinden. Erfreulicherweise geht es dieser sensiblen Pflanze im unverändert sprießenden Garten von Herrn Lucke gut. Möge es so bleiben, auf dass wir weiterhin auf seine Empfehlungen, Anregungen und klugen Ideen zurückgreifen können.

Zur Vita des Ehrenpräsidenten gehört die lange Phase des erfolgreichen Bankers in den 1960er- bis frühen 2000er-Jahren. Und schon in diesen Zeiten ließ er deutlich durchblicken, dass ihm die Pflege und Förderung von Kultur am Herzen liegt. Kultur habe keine starke Lobby, deshalb bedürfe sie der besonderen Fürsorge. Dieser Grundmaxime fühlt sich der kulturaffine Wirtschaftsfachmann bis heute verbunden. Ausgestattet mit strategischem Geschick und diplomatischem Gespür, hat er in seiner fast 22-jährigen ehrenamtlichen Präsidentschaft für die Oldenburgische Landschaft von 1991 bis 2012 (und als Ehrenpräsident weit darüber hinaus) die Sinne für die Kultur als gesellschaftsrelevanten Faktor geschärft – unter den Kulturschaffenden selbst, vor allem aber auch im öffentlichen Raum. Und dabei die Notwendigkeit für Neuerungen und Veränderungen nie aus dem Blick verloren, gerade in schwierigen Phasen, als die Landschaft selbst vor großen internen Herausforderungen stand und mit der Auflösung der Bezirksregierungen den Landschaften und Landschaftsverbänden in Niedersachsen neue Aufgaben zufielen.

Mir ist es vergönnt gewesen, mit Horst-Günter Lucke in verschiedenen Gremien zusammenzuarbeiten, sei es in den Organen der Landschaft selbst, im oldenburgischen „Kulturrat“ oder in der Evangelischen Kirchbaustiftung, gekennzeichnet durch die ihm eigene Zielstrebigkeit, Kompetenz und Menschlichkeit. Dass er darüber hinaus für den Erhalt der Universität Vechta erfolgreich gestritten hat, kommt heute unserer Region insgesamt zugute. Bei allem Einsatz für die fachlichen Inhalte ist ihm seine persönliche Empathie für das Oldenburger Land besondere Motivation gewesen. Dass diese Empathie bis auf den heutigen Tag mit der Fähigkeit verkoppelt ist, über den Tellerrand hinauszuschauen und das regionale Geschehen souverän in größere Zusammenhänge zu binden, machen die Gespräche mit Horst-Günter Lucke stets zu einem horizonterweiternden Gewinn. Ganz abgesehen von dem Menschen selbst, dem für das bislang Geleistete großer Respekt und höchste Anerkennung gebührt.

Alles erdenklich Gute, lieber Herr Lucke – ad multos annos!

Uwe Meiners

NORDDEUTSCHE TRADITION

Vom Wandern zur Kohlfahrt

Von Ulrich Linser

Oben: Kohlfahrt der OTB-Vorturnerschaft am 19. Januar 1922 nach Huntlosen. Aus den Winterfahrten entwickelten sich ab 1871 die Kohlfahrten.

Rechte Seite: Turnfahrt der Mannschaft Jockheck des Oldenburger Turnerbundes am 24. September 1905 in den Neuenburger Urwald._Fotos: OTB

Vorgeschichte

In der ersten Strophe des Liedes „Der frohe Wandersmann“ (1826 von Joseph von Eichendorff geschrieben) heißt es:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

In der Romantik war das Thema „Wandern“ von großer Bedeutung. Wandern war eine der Möglichkeiten, einerseits der persönlichen und politischen Enge zu entfliehen und andererseits Land und Leute kennenzulernen. Auch für Friedrich Ludwig Jahn (genannt „Turnvater Jahn“) spielte das Wandern eine große Rolle, wie folgende Zitate Jahns zeigen: „Die Wanderfahrt ist die Bienenfahrt nach dem Honigtau des Erdenlebens. An lieblichen Erinnerungen, seligen Gefühlen, würdigen Gedanken und huldvollen Augenblicken überladet sich keiner.“

„Wandern, zusammen wandern erweckt schlummernde Tugenden: Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe.“ Jahn kombinierte das Wandern mit seinen Leibesübungen, was mit dem Begriff „Turnfahrt“ zusammengefasst wurde.

Die erste Oldenburger Turnfahrt veranstaltete ein 1845 gegründeter Turnverein am 11. Januar

1846. Teilnehmer waren etwa 20- bis 30-jährige Männer, und als erstes Ziel der Wanderung wurde der Ort „Ofen“ ausgesucht, einige Kilometer westlich von Oldenburg liegend. Da der Verein sich nur wenige Jahre später auflöste, dauerte es wiederum einige Jahre, bis es ab 1861 regelmäßige Turnfahrten gab, nun organisiert vom 1859 gegründeten Oldenburger Turnerbund. Da es zu dieser Zeit noch keine Eisenbahnen gab, mussten fast alle Wege zu Fuß gemacht werden, und eine Tagesleistung von 50 Kilometern war keine Ausnahme.

Interessant ist zum Beispiel der Bericht des Schriftwartes Geuther zu einer Turnfahrt am 31. Juli 1865. Die OTB-Turner waren frühmorgens über Hude nach Berne gewandert und hatten sich dort mit Turnern aus Berne und Delmenhorst getroffen, dort in Witzlebens Park wurde dann ein öffentliches Vergleichs- und Schauturnen dargeboten. Anschließend ging es unter die schattigen Bäume der Huder Klosterschänke. Da auch eine Musikkapelle vorhanden war, wurde zum Tanzen aufgespielt, und alsbald „schwebten die Turner mit den Huder Grazien über den rasigen Tanzboden“. Auf dem Rückweg wurde wieder gewandert, Abendbrot gab es in Moorhausen im Wirtshaus, und für die letzten zwölf Kilometer bis zum Oldenburger Schlossplatz hatte man einen Möbelwagen (natürlich von Pferden gezogen) organisiert. Dazu heißt es: „Was eine Fahrt im Koopschen Möbelwagen ist, lässt sich weder sagen noch beschreiben. Ein Tierschutz-Verein sollte doch dafür sorgen, dass dieser Marterkasten nur seiner Bestimmung gemäß und nicht auch zum Transport lebender Wesen benutzt werde.“ Diese letzte Etappe der Turnfahrt im Möbelwagen verursachte Verstauchungen und viele blaue Flecke.

Die Wanderziele in diesen ersten Jahren und Jahrzehnten waren Metjendorf, Ofen, Wiefelstede, Rastede, Hundsmühlen, Sandkrug, Hude, der Hasbruch, der Stüher Wald und der Neuenburger Urwald. In der Regel gab es vier Turnfahrten pro Jahr. Als eine im Winter angesetzte Turnfahrt (15. Januar 1871) mit einem gemeinsamen Kohlessen organisiert wurde, war das die Geburtsstunde der ersten Oldenburger Kohlfahrt.

Die erste Kohlfahrt am 15. Januar 1871

Der Stadtkämmerer Hermann Dümeland (zugleich auch Oberturnwart des OTB) beschrieb im Rahmen des 25-jährigen Vereinsjubiläums 1884 die erste Kohlfahrt folgendermaßen:

„Am 15. Januar 1871 machte der Turnerbund zum ersten Male eine Winterturnfahrt. Bei leichtem Frost und hellem Sonnenschein gelangte man im dreistündigen Marsche über Metjendorf nach Wiefelstede, wo bei dem biederen Wirte Zur Brügge das Mittagsmahl bereitet war, bestehend aus dem Oldenburger Nationalgericht: brauner Kohl mit Pinkel, Wurst, Schweinefleisch und Bratkartoffeln. Nach dem erfrischenden Marsche mundete dies leckere und für deutsche Turner fast lukullische Mahl umso besser, als auch pro Mann eine halbe Flasche Rotwein verabfolgt wurde. Nach einer Ruhepause, die durch Gesang und Reden ausgefüllt wurde, erfolgte am Nachmittage der Aufbruch nach Rastede, das in eineinhalb Stunden erreicht wurde. Hier verlebte man beim Glase Bier noch einige vergnügte Stunden und fuhr per Bahn nach Haus. – Diese durch viel Humor in Wort und Lied gewürzte sogenannte Kohlfahrt fand einen so allgemeinen Anklang, dass sie bis jetzt alljährlich wiederholt worden ist.“

Diese Kohlfahrten waren zunächst eine reine Männersache. Eine Frauenabteilung (Damenabteilung sagte man damals) gab es im OTB erst ab dem 8. November 1894. Ab 1895 gab es aber schon eigene Frauenturnfahrten. In den ersten Jahrzehnten der Turn- und Kohlfahrten wurde jedoch getrennt marschiert. Allerdings gibt es Hinweise, dass beim Essen manchmal auch Frauen zugegen waren. Der Sattlermeister H. A. Spieske beschrieb in seinen „Erinnerungen eines alten Oldenburgers“, die sich auf die Anfangszeit der Kohlfahrten bezieht, dass beim Kohlessen selbst „eine Kanne mit heißer Milch für die Damen und eine Flasche mit deutschem Kornbranntwein für die Herren bereit stand“.

Eine gemeinsame Kohlfahrt von Turnern und Turnerinnen gibt es erst seit 1959. Zum 100. Jubiläum wurde diese geschlechtsübergreifende

Kohlfahrt am 31. Januar 1959 zum ersten Mal durchgeführt, erstaunlicherweise entgegen der Meinung „einiger traditionsbewusster Boßler“.

Apropos „Boßeln“: Zum ersten Mal wurde 1920 das Boßeln mit der Kohlfahrt kombiniert. Man kann sich fragen, warum das Boßeln, eine ideale Ergänzung zum Wandern, erst so spät dazukam. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das Boßeln in Ostfriesland zu einem Volkssport und drängte das bis dahin dominierende Klootschießen zurück. Klootschießen ist recht gefährlich, denn eine 425 Gramm schwere Holzkugel, die mit Blei gefüllt

Turnfahrt der OTB-Damenabteilung nach Damme im September 1910. Eine Frauenabteilung gab es erst seit 1894._Foto: OTB

ist, wird durch die Luft geschleudert. Außerdem kann der Kloot nur bei gefrorenem Boden gut wiedergefunden werden. Beim weniger gefährlichen Boßeln ist man allerdings auf eine Straße oder Straßenähnliches angewiesen. Gute Straßen gibt es aber erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts.

Seit 1871 werden die OTB-Kohlfahrten regelmäßig durchgeführt. Unterbrechungen gab es nur durch den 1. Weltkrieg, die Inflation 1921 bis 1923 und den 2. Weltkrieg. Auch in diesem Januar 2021 konnte auf Grund der Pandemie keine Veranstaltung stattfinden. In den letzten Jahren nahmen immer etwa 100 Vereinsmitglieder an der Kohlfahrt teil.

Die heutige Kohlfahrtkultur

Kohlfahrten heutzutage gibt es in vielen Varianten: Man kann zu Fuß von zu Hause aus losmarschieren, denn im Oldenburger Stadtgebiet gibt es viele Lokale, die ein Kohlessen anbieten. Weil das Boßeln im Stadtgebiet schwierig ist, wird es oft durch mehr oder weniger lustige Spielchen wie Teebeutelweitwurf und Ähnliches ersetzt. Beliebt sind die Fahrten mit Bus oder Bahn in die Umgebung, weil dann ausgiebig gewandert und geboßelt werden kann.

Wichtig bei allen Touren ist ein gut ausgestatteter Bollerwagen, der diverse alkoholische Getränke, Kaffee und Kuchen, belegte Brötchen und so weiter transportieren muss. Es gibt in Sachen Bollerwagen erstaunliche Exemplare, die komplette Licht- und Musikanlagen aufweisen.

Von großer Bedeutung bei den Kohlfahrten ist die Wahl des neuen Königshauses. Einerseits wird die ehrenvolle Königswürde vergeben, aber andererseits wird dadurch die Organisation der nächsten Fahrt sichergestellt. Kohlkönigin und Kohlkönig können auf vielerlei Arten ermittelt werden: Von einer einfachen Ernennung durch das alte Königshaus über die heimliche Abmachung, dass die, die am langsamsten essen, Königin und König werden, bis hin zu kompletten Tanzwettbewerben (manchmal in Holzschuhen), in denen sich ein Paar gegen die gesamte Konkurrenz durchsetzen muss. Das neue Königspaar erhält im Anschluss an die Wahl die entsprechenden Königsinsignien und gibt in der Regel eine Runde Schluck aus.

Sehr beliebt sind die sogenannten Gemeinschaftskohlfahrten: Ein Lokal bietet einen großen Saal an, es gibt ausreichendes Essen und Musik und verschiedene Kohlfahrtgruppen steuern das Lokal an, um gemeinsam mit allen zu feiern und zu tanzen.

Es ist nicht unüblich, dass man als Oldenburger an mehreren Kohlfahrten teilnimmt (Nachbarschaft, Sportverein, Freundeskreis, Betrieb und so weiter), sodass es tatsächlich zu Terminproblemen kommen kann.

Abschließend kann man also feststellen, dass die Kohlfahrt eine sehr gute Erfindung ist, die zu viel Fröhlichkeit und Geselligkeit untereinander beiträgt und ausgiebig genutzt wird. Das wird zum Beispiel deutlich daran, dass durch manche Straßen, die zu bestimmten Kohlfahrtlokalen führen (an einer dieser Straßen wohnt übrigens der Autor dieser Zeilen), an jedem Winterwochenende mehrere Kohlfahrtgruppen pilgern.

Ulrich Linser ist pensionierter Sport- und Deutschlehrer (Wittmund und Wiesmoor). An der Kooperativen Gesamtschule Wiesmoor leitete er die Oberstufenkurse „Ostfriesische Sportarten“. Er ist seit 2019 Archivar des Oldenburger Turnerbundes.

KOHL- UND PINKELFAHRT ALS FAMILIENUNTERNEHMUNG VOR 90 JAHREN

von Dieter Rüdebusch

Frohgestimmte Kohlpartie von vier Delmenhorster Ehepaaren 1932._Foto: privat

Als der seinerzeit berühmte Philosoph und Philologe Justus Lipsius aufgrund von Kriegswirren im Oktober 1586 für längere Zeit in Oldenburg Quartier nehmen musste, bezeichnete er die örtlichen Gasthöfe als „Ställe“: Mit Schweinetreibern und Fuhrknechten saß er bei Dünnbier ums flackernde Herdfeuer. Nach jedem gereichten Trunk gab man sich feierlich die Hand. Die Speisen der ‚Westfälinger‘, so nannte Lipsius die Oldenburger, bezeichnete er als kaum menschenwürdig. Der erste Gang bestand aus ungekochtem dicken Speck, der Hauptgang aus einer riesigen Kumme voll braunen Kohls, über den einen Finger breit eine Brühe aus Schweinefett floss. Den Kohl, so der elegant-feine Universitätsgelehrte aus Leiden, aßen die Einheimischen nicht, sie verschlangen diese Ambrosia, dieses allergieauslösende einjährige Unkraut.

War der Grün- oder Braunkohl zur Winterzeit in Privat- und Gasthäusern im Nordwesten das, wie wir heute wissen, nahrhafte und gesunde tägliche Hauptgericht, so wurde – sieht man einmal von Schlitten- und Kutschfahrten wohlhabender Herrschaften ab – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das gemeinschaftliche Kohlessen zum geselligkeitlichen Ereignis.

Insbesondere für Delmenhorster Kohlhungrige waren die Bauerschaften der großen Gemeinde Ganderkesee und andere auf der Delmenhorster Geest beliebte Ansteuerungspunkte. Fast jedes Dorf hatte früher seinen gemütlichen Landgasthof, der sich zur Winterzeit auf frohgestimmte Kohlgäste freute. Für größere Gruppen erfolgte die Anreise vorzugsweise auch mit der Eisenbahn in Richtung Oldenburg beziehungsweise Hesepe/Osnabrück. In den Bahnhöfen Ganderkesee, Immer, Bookholzberg und anderen stiegen die Kohlfahrer/-innen aus und legten den Rest des Weges zu Fuß zurück. Vom Haltepunkt Schierbrok ging es, durch Schnäpse gut vorgewärmt, durch das Stenumer Holz zu „Lüschens Bauerndiele“ oder zu „Backenköhlers Gasthof“ in Stenum, wo die Gesellschaften gesellige Stunden bei Speis, Trank und anschließendem Tanz verbrachten. Der heute in sechster Generation geführte Gasthof Backenköhler bewirtete in jeder Kohlsaison Tausende von Gästen und galt dabei wegen des Massenbetriebs als „Ballermann“ der Kohlfahrer.

Aber nicht nur große Gruppen durchstreiften das Oldenburger Land zur Kohlsaison, sondern auch Freundes- und Verwandtenkreise organisierten ihre individuelle Kohlfahrt. Ziel musste nicht immer ein Gasthof sein, sondern beliebt war auch ein Grünkohlessen im Bauernhof einer befreundeten Landwirtsfamilie. Während die Bauersleute das Essen vorbereiteten, kämpften sich die kleinen Gruppen oft durch hohen Schnee, warm angezogen und bunt ausstaffiert. Das Foto zeigt drei Ehepaare aus Delmenhorst, wohlgelaunt trotz des langen Fußmarsches von zwölf Kilometern, bei einem Zwischenstopp kurz vor dem Ziel an einer Findlingsmauer in der Ganderkeseer Bauerschaft Steinkimmen. Danach sprach man hungrig Grünkohl, Pinkel und Würsten zu. Eine Kaffeetafel mit Oldenburger Butterkuchen beschloss den Tag.

Während die „Stenumer Kohlinvasoren“ oft schwer angeschlagen mit einem der letzten Züge von Schierbrok nach Bremen die Rückreise antraten – es wundert nicht, dass über solche Heimfahrten nur wenige Berichte erhalten sind –, nahmen die Steinkimmer Kohlwanderer Hutfilters Überlandbus, der auch schon mal auf Verspätete wartete, und sie in 20 Minuten ins abendliche Delmenhorst zurückbrachte.

„Dör dat Duuster van de Tiet
lucht min Schienfatt wiet un siet.“

Karl Fissen

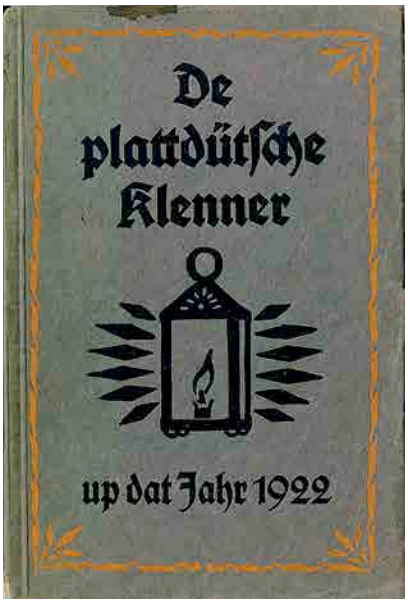
De „OLLNBORGER KRING“ is vör 100 Jahr grünnt wurrn

Van Stefan Meyer

De Eerst Weltkrieg weer man erst en paar Jahr vörbi. De Monarchie weer ok to Enn. De Kaiser in’t Exil. De Spanisch Gripp gung dör Europa un dor sind mehr Minschen an Dood bleven as in de Krieg. Not, Elend, Smacht un Reparationen dukten de Minschen in Düütschland daal. Vele noch traumatiseert van de Krieg. Nich blots dat Brot fehlde, ok dat Hapen up betere Tieden.

En Besinnen up de egen Heimat, de egen Werte un dat Bewahren un Ut’nannersetten mit de Welt un de Kultur um sik to – dat is dat, wat för vele Minschen weer en Sinn in’t Leven geven kunn. Vör all in de fröhen 1920er-Jahren sind denn vele Heimatvereen in Düütschland grünnt wurrn. So ünner annern in us Kuntrei 1919 de Heimatbund Oldenburger Münsterland, 1920 de Heimatvereen Jever un 1921 de Heimatvereen Varel.

Ok in de Stadt Ollnborg hebbt sik kloke Lüe tosamen funnen un sik up ehr Heimat, ehr Spraak un ehr Kultur besinnt. In’n Januarmaand 1921 funn in’n Etzhorner Kroog en plattdüütsch Lesung mit de Schoolmester Jan Heinken (1897–1978) statt. Tosamen mit de Schoolmester Albert Hilmer (1896–1927) sind de beid dor up kamen, en plattdüütsch Vereen in Ollnborg up de Been to stelln. An’n 3. Märzmaand weer



in’t „Haus Schöneck“ an’n Julius-Mosen-Platz en Bespreken. Dor hett Albert Hilmer de Naam „Ollnborger Kring“ fastleggt. De Gründungsversammeln för de Vereen weer an’n 21. Märzmaand 1921 in de Aula van’t Lehrerseminar an de Peterstraat mit över 100 Lüe. De Schrieverskeerl un Studienrat Dr. Karl Fissen (1885–1978) ut Jever hett dor ok en Vördrag holln. An’t Enn van de Avend is de Ollnborger Kring as Heimatvereen van de Stadt Ollnborg mit 89 Maten in de Gangen kamen. Vörnweg seh de Ollnborger Kring sien Upgaven in

- de Pleeg un de Stütt van de plattdüütsch Spraak un Literatur
- Heimat- un Kulturpleeg
- Altertums- un Spraakforschung
- Schuul van Altertümern un Bruukdoom.

De eerst Kringbaas is denn Dr. August Frese wurrn.

Bekannt wurrn is de Kring över de Jahren vör all mit de „Lüttjen Kringabende“. De eerst Kringabend geev dat al an’n 27. Aprilmaand in de Handwerkskammer Ollnborg. Dor is ok denn de „Speeldäl“ ut de Dööp nahmen wurrn. Flink gung dat mit dat lebennig Kring-Leven wieter: De „Heimatkundliche Vortragsreihe“ nehm Fahrt up. De eerst Vördrag hett Pastor Carl Woebcken ut Sillenstede an’n 22. Junimaand 1921 in de „Union“ in de Heiligen-

Links baven: Prof. Bernhard Winter hett ok de Kringrat in en Bild fasthollen. Van links na rechts: Bernhard Winter (mit'n Hoot), August Hinrichs, Wilhelm von Busch, Dr. Karl Fissen, Fritz Hoopts, Dr. August Frese, Hermann Oncken un Emil Hinrichs.

Ünnen: En Mitgliedskart för de Kringmaten ut dat Jahr 1993.

S. 16. Baven: Dat Schienfatt van Prof. Bernhard Winter is dat Wahrteken van de Ollnborger Kring ween.

Dor ünner: De Ollnborger Kring hett ok de „Plattdüütsch Klenner" na't Vörbild van Theodor Dirks ut't 19. Jahrhunnert weer rutgeven. 1922 keem de eerst Klenner van'n Ollnborger Kring rut.

geiststraat (wo vandagen dat CCO „City Center Oldenburg" steiht) över Jever un Ollnborg holln.

Van Anfang an weer de Kring in verscheden Afdelen (ok Koppels) ünnerdeelt. So de Vördragsafdelen, de Lautenkoppel un af 1922 de Volksdanzkoppels. Vör all dat plattdüütsch Theaterspeel weer för de Kring van groot Bedüden. An'n 21. Oktobermaand 1921 is as eerst Stück de Eenakter „Dat Schattenspill" van Hermann Boßdorf in'n Unionssaal upföhrt wurrn. Dat geev al 11 Vörstelln – ok buten van de Stadt Ollnborg.

De Ollnborger Kring is jümmers mehr wussen. 1923 geev dat al 2000 Maten. In't sülvige Jahr hett de Intendant van't Ollnborgsche Landestheater Renato Mordo dat up Padd bracht, dat de Speeldäl mit an't Landestheater gung. Dat plattdüütsch Laientheater kreeg so jümmers mehr Grund ünner de Fööt. An'n 18. Aprilmaand 1939 is to de 60. Ehrendag van de Schriever August Hinrichs de Bühn ne em benöömt wurrn. Bit vandagen steiht de AHB an't Oldenburgische Staatstheater för godet, modernet Theater up Plattdüütsch, dat de Loop mit de Tiet jümmers mitgahn is.

En groden Verdenst van'n Ollnborger Kring is, dat de Vereen „De plattdüütsch Klenner" van de eerst Stunn weer in'n Druck geven hett. Al van 1866 bit 1871 is van Theodor Dirks (ünner Pseudonym) en „Plattdüütsch Klenner" rutkamen. De Idee nehm de Ollnborger Kring glieks 1921 weer up un hett ünner dat Regeer van Jan Heinken to Wiehnachten 1921 de „Plattdüütsch Klenner up dat Jahr 1922" rutgeven. Up dat Book keem dat Schienfatt – tekend van de Maler Bernhard Winter. Dat Schienfatt schull in de sture Tiet de Minschen en Lücht ween, de Weg to wiesen un Hapen to geven. Bit vandagen is dat Schienfatt dat Teken van us plattdüütsch Klenner.

Vele grode Schriever weern dor al to finnen – man se hebbt sik woll nich recht troet ehrn Naam dorför hertogeven un sik faken noch en Pseudonym geven. August Hinrichs is in de eerst Jahrn dor as „Lüttje Kray" to finnen. So keem – bit up de Jahrn 1942 bit 1953 – jed Jahr „De plattdüütsch Klenner" in de Bookladens.

Na de grulig Tweede Weltkrieg is an'n 28. Januarmaand de Ollnborger Ehrenbörger Heinrich Diers (1894–1980) Kringbaas wurrn. He hett ok 1947 „De Spieker – Heimatbund für niederdeutsche Kultur" grünnt un weer ok Herutgever van de „Oldenburgische Hauskalender". Heinrich Diers hett dat ok in de Hannen nahmen un „De plattdüütsch Klenner" weer rutgeven, so dat af 1954 us Klenner weer in Tosamenwarken mit „De Spieker" in us Stuuv keem.

Bit 1978 weer „Heini" Diers Kringbaas, bit Günther Osterloh (1931–2014) sien Upfolger wurrn is. De Ollnborger Kring is lang in't Ollnborger Kulturleven en fasten Deel ween. Vör al de „Bullen- un Besterball" is noch vele Ollnborger lebennig vör Ogen. Ok up'n Kramermarkt weer de Ollnborger Kring mit en egen Wagen to finnen. 1979 hett sik denn in'n Bümmersteder Krug ok noch en Spinnkoppel tosamen funnen.

De Tiet gung man denn doch över de Ollnborger Kring hinweg. De letsd Kringbaas weer de Enkeljung van August Hinrichs, Dirk Hinrichs. In'n Dezembermaand 2014 hett de Ollnborger Kring na 93 Jahrn de Porten dichtmaakt. Man nich, ohn vördem de Klenner en neiet

Dack to geven. Siet 2015 gifft de Ollnborgsche Landskup tosamen mit De Spieker de plattdüütsch Klenner rut. Un ok de August-Hinrichs-Bühn an't Ollnborgsche Staatstheater is as Arvdeel van'n Ollnborger Kring to verstahn. So hebbt disse kloken Minschen 1921 wat in de Gangen bracht, wat vandagen noch Bestand hett.

AUGUST KARL FRIEDRICH SCHULTZE

Vorreiter der INDUSTRIALISIERUNG im Herzogtum Oldenburg

Von Winfried Frerichs

Das Können und Geschick wurden August Schultze schon in die Wiege gelegt, seinen Erfolg verdankte er aber dem Zeitpunkt seiner Schaffenszeit: Zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein.

August Schultze wurde am 5. April 1848 in Varel geboren, sein Vater war der Unternehmer Julius Schultze (1811–1881), verheiratet mit Catharina, geborene Hemken (1827–1871). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Herzogtum Oldenburg noch sehr rückständig in Bezug auf industrielle Entwicklung und Fortschritte, sogar im Bereich der Agrarwirtschaft gab es derzeit noch große Probleme. Selbst noch im Jahr 1887 waren fast 40 Prozent der Gesamtfläche des Herzogtums unkultiviert. Große Ödlandflächen warteten noch auf ihre Erschließung, und die Verkehrssituation war daher auch sehr schlecht.

Durch die Schaffung eines umfangreichen Kanalsystems wurde die Erschließung und Besiedlung der Moore (Fehn = Moor) vorangetrieben und zugleich eine Infrastruktur geschaffen, die neben der Entwässerung den Abtransport des Torfes gewährleistete. Als man bald darauf im Westen des Herzogtums interessante Rasenerzvorkommen entdeckte, waren die wichtigsten Voraussetzungen für eine Industrialisierung gegeben.

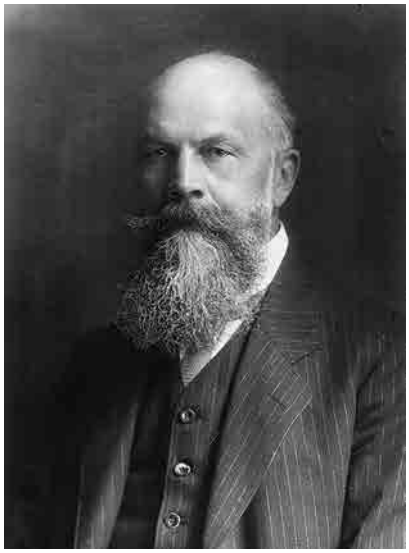
Auf dieser Basis gründete der Unternehmer Julius Schultze im Jahr 1842 die *Eisengießerei Varel* gemeinsam mit dem Vareler Kaufmann Anton Eyting. Da man sich aber im Laufe der Jahre über die Führung und Entwicklung des Unternehmens nicht richtig einigen konnte, stieg Schultze aus dem Unternehmen aus und gründete 1856 die *Oldenburgische Eisenhütten-Gesellschaft zu Augustfehn*. Julius Schultze wohnte zu diesem Zeitpunkt bereits in Oldenburg.

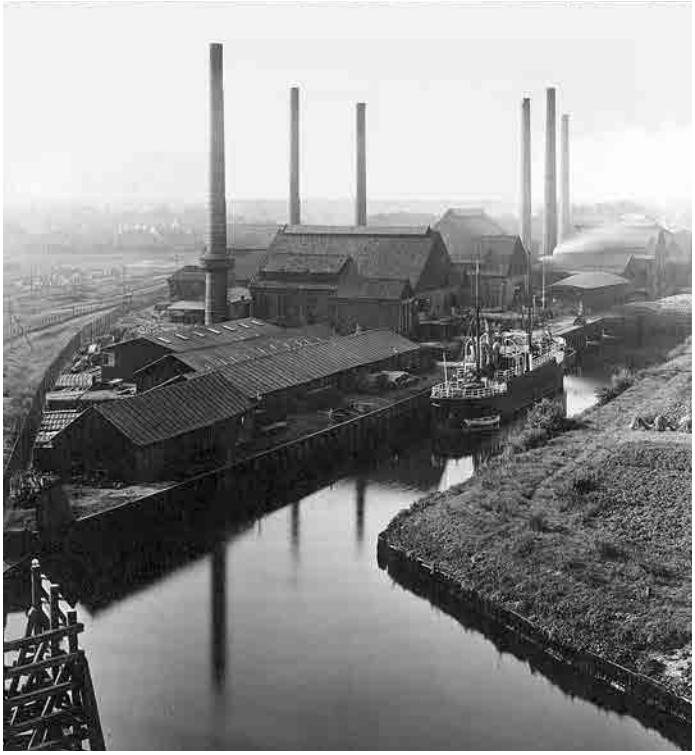
Die Eisenhütte verhalf dem Ort Augustfehn zu einem unerwartetem Aufschwung, da sowohl wegen des Torfabbaus als auch wegen der Eisenhütte viele neue Arbeitsplätze entstanden. Es musste Wohnraum geschaffen werden, und die Region wurde für den Handel interessant. Am 15. Juni 1869 wurde die Bahnstrecke Oldenburg-Leer eröffnet.

Nach seiner Schulzeit in Oldenburg begann August Schultze eine kaufmännische Ausbildung in einer Bremer Tabakfabrik, bis er 1870/71 als Leutnant am Deutsch-Französischen Krieg teilnahm. In dieser Zeit lernte er Johannes Fimmen kennen, und sie wurden Freunde. Sie gehörten noch im Jahr 1872 zur Okkupationsarmee, die auch oldenburgische Truppenkontingente umfasste. Die Milliardenbeträge der französischen Kriegsentschädigung und die Gründung des Deutschen

Links: Ansicht der Glashütte in Oldenburg von 1972. Vorne zu sehen ein Triebwagen._Bild: Stadtmuseum Oldenburg/ Firmenarchiv Drielake

Rechts: Gründer der Glashütte August Schultze, Datum unbekannt._Bild: Stadtmuseum Oldenburg





Oben von links: Die Glashütten lagen direkt am Fluss._Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Die Hafenanlagen 1898._Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Unten von links: Glasbläser auf der Bohle um 1937._Foto: Stadtmuseum Oldenburg/Kurt Wehlau

Flaschenmacher in der Glashütte um 1898._Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Stahlwerk Augustfehn, Blick in die Fabrikhalle._Foto: D. Vintiner/Stahlwerk Augustfehn

Reiches (1871) lösten einen ungeahnten Wirtschaftsboom in Deutschland aus.

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg gründete August Schultze gemeinsam mit seinem Freund Johannes Fimmen die Firma *Schultze, Fimmen & Co.* im Jahr 1872 mit der finanziellen Unterstützung von Julius Schultze. Das neue Stahlwerk entstand unmittelbar am Augustfehnkanal auf der Höhe der zweiten Schleuse. Der Standort wurde sehr bewusst und auch gut geplant gewählt, da zu diesem Zeitpunkt sich dort bereits eine Teer- und Kohlenbrennerei befand und sie in direkter Nähe zum Lengener Moor lag, dessen Torfvorräte als Energiequelle genutzt werden konnten.

Die Gründeridee des neuen Unternehmens war im Prinzip identisch mit der Eisenhütte. Das Stahlwerk wurde über den Kanal mit Rasenerzen versorgt, und mit dem selbst hergestellten Torfkoks wurden diese zum sogenannten Tiegeleisen verhüttet. Im ersten Schritt wurde das Ziel angestrebt, einen „Werkzeugstahl“ zu produzieren, der dem schwefelarmen schwedischen und englischen Holzkohle-Werkzeugstahl ebenbürtig war. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch aus mehreren Gründen bereits nach einigen Jahren. Der Energiewert des Torfkoks war zu gering, und die Konkurrenz an der Ruhr wuchs viel schneller und stärker als erwartet. Ein neues Schmelzverfahren (Thomas-Bessemer-Verfahren) machte es möglich, viel schneller und effektiver große Mengen an Stahl zu erzeugen.

Doch August Schultze und Johannes Fimmen hatten die Marktlage sehr schnell erkannt und das Unternehmenskonzept sehr zügig umgestellt. Die Verhüttung der Rasenerze wurde 1880 eingestellt, und man hat sich nur noch auf die Weiterverarbeitung von Rohstahl konzentriert, den man von der Ruhr bezog. Diese Entscheidung besiegelte das Ende des eigentlichen Stahlwerkes und legte den Grundstein für das heute noch existierende Stahlwerk Augustfehn als Betrieb zur Weiterverarbeitung und Veredlung von Rohstahl (Freiform- und Gesenkschmiede).

Vater und Sohn Schultze waren ihrer Zeit schon weit voraus, indem man sich nicht nur auf eine Sache konzentrierte, sondern versuchte, sich sehr breit aufzustellen. Als die Firma Schultze, Fimmen & Co. im Jahr 1882 in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen Stahlwerk Augustfehn AG umgewandelt wurde, übernahm Schultze die Leitung der Oldenburgischen Glashütte in Osternburg. An diesem Unternehmen war sein Vater natürlich ebenfalls beteiligt. Auch in diesem Unternehmen spielte der Torf eine sehr wichtige Rolle, denn aus Torf und Sand wurden Flaschen hergestellt, welche sehr erfolgreich nach England und Portugal exportiert wurden. Bereits 1880 hatte Schultze ein mit Dampf betriebenes Frachtschiff bauen lassen, welches auf den Namen „Oldenburg“ getauft wurde. Damit konnte er sicherstellen, seine Absatzgebiete regelmäßig erreichen zu können. Da man auf dem Rückweg Wein und Korkholz transportierte, konnte Schultze auch hiermit von Anfang an einen Gewinn erzielen.

Dies führte letztendlich zur Gründung der *Oldenburg-Portugiesischen Dampfschiffs-Rhederei (OPDR)* im Jahr 1882. Beide Unternehmen, die Glashütte und die Reederei, expandierten unter der Leitung von August Schultze in den folgenden Jahren. Die Glashütte gehörte mit einer Produktionsmenge von jährlich 35 Mio. Flaschen zu den führenden Flaschenproduzenten im Deutschen Reich.

1910 gab Schultze die Leitung der Glashütte ab, die Belastung wurde zu groß für ihn, und er konzentrierte sich auf die Reederei. Die OPDR umfasste im Jahr 1913 eine Flotte von 25 Dampfschiffen und war damit die bedeutendste Seereederei Oldenburgs.

Nur der Ausbruch des Ersten Weltkrieges konnte den Erfolgsweg von August Schultze stoppen. Die Blockade der deutschen Häfen durch die Alliierten bedeutete einen herben Rückschlag für die Reederei. 1915 siedelte Schultze mit der OPDR nach Hamburg um und gab die Leitung an seine Söhne ab.

Wie es sich für einen erfolgreichen Unternehmer gehörte, engagierte er sich auch in seiner Freizeit. Von 1884 bis 1899 war Schultze Mitglied des Oldenburgischen Landtags, und im Jahr 1900 wurde er zum ersten Präsidenten der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer gewählt. 1904 übernahm er den Vorsitz des von ihm ins Leben gerufenen Verbandes der deutschen Flaschenproduzenten, und ebenfalls in diesem Jahr widmete er sich als Präsident den Aufgaben des Deutschen Nautischen Vereins.

August Schultze verstarb am 24. Januar 1920 in Hochkamp bei Hamburg.

Winfried Frerichs ist gelernter Elektrotechniker und seit 32 Jahren im Stahlwerk Augustfehn Schmiede GmbH & Co. KG tätig. Er hat als Praktikant angefangen und ist seit 2019 Geschäftsführer.

Foto: Jürgen Weichardt (Hg.): Kunst im Oldenburger Land, Berlin/Wildeshausen 2012

In memoriam

Anna Elisabeth Felicitas Westphal

Am 28. Oktober 2020 verstarb Anna Elisabeth Felicitas Westphal. Geboren am 12. Oktober 1935 in Gahlenz, Sachsen, studierte sie nach dem Schulbesuch Bildungsforschung. Zugleich erlernte sie das Handwerk des Webens. Durch die Ehe mit Professor Dr. Erich Westphal, der 1975 einen Lehrstuhl an der Carl von Ossietzky Universität übernahm, kam sie nach Oldenburg.

Als Felicitas Westphal das Weben beherrschte, wuchs das Verlangen, Einmaliges zu schaffen. Die Entwicklung der Textilkunst, die im Landesmuseum und im Kunstverein wiederholt gezeigt wurde, war der Künstlerin bekannt. Sie experimentierte mit der Dichte der Webfläche: Transparent zu weben, sollte Durchsichtigkeit als Mittel der Bildgestaltung einsetzen. Die Künstlerin belegte, dass nahezu alles, was fest ist und sich einer Verknüpfung nicht widersetzt, in Arbeiten hineingenommen werden kann: Kupferdraht, Lochbleche, Kunststoffrohre, Aluminiumstangen. Und selbst ein Kompass verunsichert den Betrachter. Auch textilspezifische Elemente wie Engelshaar wurden verwendet oder Federboas, die neue Räumlichkeit und farbige Akzente ergaben.

Die Verknüpfung dieser Materialien war vielfältig – knoten, kleben, binden und spannen waren Methoden. Rahmen, die die Textilien halten, schufen Zweiseitigkeit, die Rückseite wurde gleichwertig. Mit allem ging es Felicitas Westphal um Ausdruck. Alle Arbeiten wiesen Störungen auf; Brüche und Veränderungen des Rhythmus waren wie im Leben Zeichen für Unerwartetes.

Ausgestellt wurden Werke von Felicitas Westphal im bbk, Zollverein Leer, Kreishaus Wildeshausen und im Elisabeth-Anna-Palais.

Jürgen Weichardt

In memoriam

Alice Peters-Ohsam

Foto: Petra Stubbe

Geboren am 6. Juni 1929 in Apen, hat Alice Peters-Ohsam ihre Kindheit in Westerstede verbracht. Nach einer Schneiderlehre nahm sie das Studium der Bildhauerei an den Hochschulen in Hamburg und später in Nürnberg auf. Hier, wie auch bei zahlreichen Studienaufenthalten im In- und Ausland, setzte sie sich mit den Kunstströmungen ihrer Zeit auseinander. Seit 1958 lebte sie mit ihrem Mann, dem Journalisten Bernhard Ohsam (1926–2001), in Bremen. Dort, wie auch anderswo, befinden sich viele Arbeiten sowohl im öffentlichen Raum als auch in privaten Sammlungen. 2010 hat Alice Peters-Ohsam der Stiftung für Kunst und Kultur in der Stadt Westerstede ihr künstlerisches Werk übergeben.

Alice Peters-Ohsam arbeitete im künstlerischen Spannungsfeld der gegensätzlichen Positionen der Bildhauerei des 20. Jahrhunderts, die von Gegenständlichkeit bis zu Abstraktion reichten. Für ihre Werke nutzte sie die geeignete künstlerische Ausdrucksform. Daher umfasst ihr Œuvre zum einen eine große Anzahl gegenständlicher Arbeiten, welche die menschliche oder die kreatürliche Figur thematisieren. Zum anderen entstanden abstrakte Anlagen, die die Umgebung, in der sie stehen, gekonnt ergänzen.

Das bildhauerische Œuvre von Alice Peters-Ohsam umfasst insbesondere Bronze- und Betonplastiken sowie Reliefs, die unter anderem in Westerstede und in Bremen zu betrachten sind.

Am 7. Januar 2021 verstarb die Künstlerin in Bremen.

Natalie Geerlings

MAUERRESTE mit VERGANGENHEIT und ZUKUNFT

Restaurierung der Klosterruine in Hude abgeschlossen

Von Torben Rosenbohm (Text und Fotos)

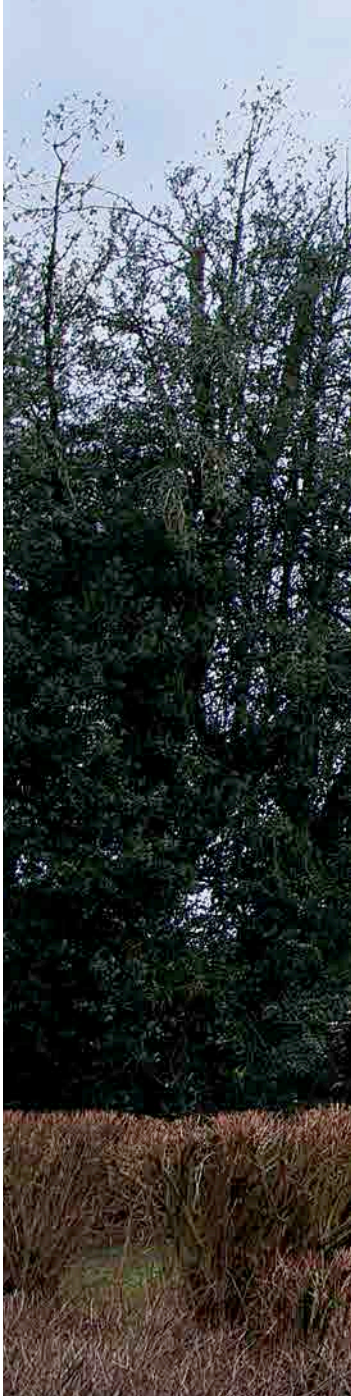
Artur Saathoff lacht. „Wie Sie sehen, sehen Sie nichts.“ Das stimmt zwar so nicht ganz, denn wer das Areal der Klosterruine in Hude betritt, sieht sehr wohl eine ganze Menge. Aber, und eben das meint Saathoff, nichts mehr von dem, was hier zuletzt am Rande der Kirchstraße stattgefunden hat. In einem aufwendigen Prozess wurde die imposante Ruine auf geschichtsträchtigem Grund instand gesetzt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Es wirkt, als sei das alles schon immer so gewesen.

Projektleiter Saathoff vom Architekturbüro Angelis & Partner hat die Restaurierungsarbeiten mit Akribie und Begeisterung geleitet. Mit dem Ergebnis ist er überaus zufrieden – und insbesondere eben auch damit, dass sich alles optisch perfekt ins Ensemble fügt. 2018 hatten er und seine Mitstreiter mit der Schadenskartierung begonnen, minutiös jeden Stein und jede Fuge inspiziert und bewertet. Dabei bediente sich das Team moderner Technik: Per Helmkamera wurden beispielsweise Aufnahmen direkt auf Saathoffs Laptop übertragen. „Von all dem Aufwand sieht man jetzt natürlich nichts mehr“, sagt er.

Das Oldenburger Architekturbüro mit Sitz am Waffenplatz übernahm schließlich in Kooperation mit dem Bauherrn und Besitzer der Ruine, der alteingesessenen Familie von Witzleben, auch die Beantragung der Fördermittel auf Landes- und Bundesebene und später die finanzielle Abwicklung und Erstellung von Verwendungsnachweisen für diese öffentlichen Mittel. 260.000 Euro kamen vom Land, noch einmal dieselbe Summe vom Bund. Der finanzielle Grundstein für eine echte Teamarbeit war gelegt. „Wir haben hier ein sehr gutes Zusammenspiel aller Beteiligten erlebt“, blickt Klaus Rademacher, Vorsitzender des Vereins Freunde des Klosters Hude e.V., zurück. „Eigentümer, Architekten und Denkmalschützer“ hätten Hand in Hand gearbeitet.

Im März 2020 konnte es dann losgehen mit der eigentlichen Restaurierung. Die schriftliche Dokumentation lässt erahnen, wie viel Arbeit investiert wurde. Dabei war stets große Umsicht geboten, schließlich handelt es sich um Mauerwerk aus dem Mittelalter, inklusive letzter Putzreste. Ein wahrer historischer Schatz also, den zu erhalten sich auch die Familie von Witzleben auf die Fahnen geschrieben hat. Und natürlich gehe es dabei auch um die Sicherheit, schließlich würde die Ruine von vielen Menschen aufgesucht und unter anderem auch in vielfacher Form als Kulisse für Hochzeitsfotos genutzt.

„Es gab allerdings auch unerfreuliche Besuche“, sagt Greta von Witzleben, die heute das Gut, die Ruine und die umliegenden Ländereien verwaltet. Daher stand auch das Errichten eines rundum laufenden Zauns von Beginn an auf dem Plan für die Restaurierung. Und damit war gleichzeitig das Ende eines provisorischen Bauzauns eingeläutet, der über einen längeren Zeitraum die Kulisse bestimmt hatte. Der neue Zaun



Einen imposanten Anblick bietet die Klosterruine in Hude, die monatelang restauriert wurde.

übrigens – getreu dem Motto „Wie Sie sehen, sehen Sie nichts“ – wirkt jetzt, als sei er schon immer hier gewesen.

„Unser Anspruch ist, bei solchen Restaurierungsarbeiten für einen Zeitraum von einer Generation zu denken“, sagt Artur Saathoff. Was bei Unternehmungen dieses Maßstabs nicht selbstverständlich ist, wurde in Hude realisiert: „Wir haben das finanzielle Budget ebenso eingehalten wie den Terminplan“, resümiert Saathoff. Und so durften die Arbeiten im Dezember 2020 als beendet erklärt werden. Eine historische Ruine erstrahlt in neuer Pracht.

Nur: So viel Aufwand für ein paar alte Mauern? Klaus Rademacher, dessen Verein auch das benachbarte Klostermuseum mit Leben füllt, stellt klar: „Es gibt nichts Vergleichbares, vor allem auch in Verbindung mit dem ganzen Außenbereich.“ Im Museum wird die Geschichte des Ensembles lebendig gehalten. Und wer die eindrucksvollen Modellbauten der ursprünglichen Klostergemäuer betrachtet, kann beim späteren Rundgang durch die Ruine gleich viel besser einschätzen, wie es hier einst ausgesehen hat. Einmalig sei das Areal und müsse keinen Vergleich scheuen, so Rademacher.

Das alte Gemäuer als lebendigen Ort erhalten

Die Geschichte des Klosters reicht weit zurück; erbaut wurde es im 13. Jahrhundert – und auch über die Zeit der Zisterzienser, die hier zu Hause waren, lässt sich im Museum etwas lernen. Um Besucherströme besser lenken zu können, erfolgt der Einlass in das Klosterareal zukünftig durch das Museumsgebäude. Entsprechend der Sicherheitsmaßnahmen in Corona-Zeiten wurde zudem eine durchdachte Wegführung eingerichtet, um Begegnungsverkehr unter den

Im Museum lässt sich sehr anschaulich nachvollziehen, welche Dimension das Gebäude einst hatte.

Der Weg durch die Ruine wurde von den Verantwortlichen neu konzipiert.

Besuchern einzudämmen. Klar, dass auch in Hude alle auf eine rasche Verbesserung der Situation hoffen, um den historischen Schatz wieder für die Öffentlichkeit zu öffnen.

Eben darauf setzt auch Bürgermeister Holger Lebedinzew. Der oberste Gemeindevertreter weiß um die besondere Bedeutung der Klosterruine, mehr noch: der gesamten Anlage. „Es gibt eine jahrzehntelange Partnerschaft zwischen der Gemeinde und der Familie von Witzleben“, streicht er heraus. „Der Erhalt ist ganz wichtig.“ Schließlich markiere der Standort „die Geburtsstätte der Gemeinde“. Und er fügt schmunzelnd hinzu: „Bei uns steht die Kirche nicht im Dorf, sondern am Rand.“ Aus alledem ergebe sich eine „Verpflichtung, das Erbe zu bewahren“.

Aber auch Lebedinzew weiß: Mittel sind begrenzt. Umso erfreuter war er darüber, im ersten Schritt Unterstützung aus dem Landtag zu erfahren. Björn Thümler, seit 2017 niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur, komme aus der Region und wisse um die Bedeutung des Klosters. Er setzte sich erfolgreich für die Anträge aus Hude ein, in einem zweiten Schritt wurden die Bundestagsabgeordneten aus der Region mit ins Boot geholt. Und so kamen die benötigten 520.000 Euro zusammen, die für die erste umfassende Sanierung nach rund 30 Jahren genutzt werden konnten.

Mit dem Ergebnis ist Lebedinzew sehr zufrieden. Das Thema Klosterruine ist in Hude allgegenwärtig; auch im Rathaus, wie ein Blick auf imposante Malereien an den Wänden zeigt. „Die Bewilligung der Mittel ist mit einer Erwartungshaltung verbunden“, fügt der Bürgermeister hinzu. Es gelte, das gesamte Areal unter die Lupe zu nehmen und eine Bestandsaufnahme zu machen. In welchem Zustand sind die anderen Gebäude auf dem Gelände? Die Plätze und Wege? Dass die Gemeinde an dieser Stelle auch über einen touristisch nutzbaren Schatz verfügt, ist allen Beteiligten klar. „Sanfter Tourismus“ sei das Ziel, so Lebedinzew, der nicht zuletzt mit Blick auf die in diesen nasskalten Januartagen pandemiebedingt geschlossene Klosterschänke auf eine baldige Rückkehr zur Normalität hofft.

Die Wünsche der Familie von Witzleben, die Pläne des Vereins um Klaus Rademacher, die Ideen von Artur Saathoff und seinem Team – all das gilt es jetzt, auch weiterhin im Blick zu behalten. Um für die Zukunft gewappnet zu sein und mit neuen Einfällen das alte Gemäuer als lebendigen Ort zu erhalten, zu schützen und auch zu beleben, entsteht derzeit eine „gemeinsame Handlungsplattform“, so Bürgermeister Lebedinzew. Hier sollen alle Partner ein Forum bilden, das die Zukunftsfähigkeit des gesamten Ensembles sicherstellt. Der Landkreis, die Gemeinde, die Familie von Witzleben, dazu weitere Partner in einem Beirat, wie beispielsweise der Förderverein oder die Oldenburgische Landschaft. Sie bilden so eine schlagkräftige Einheit, um Ideen konkret in die Tat umzusetzen. „Eine Satzung haben wir schon“, sagt Lebedinzew, nur noch wenige weitere Schritte müssen folgen, bevor es losgehen kann.

„Ich habe das Gefühl, wir stehen kurz vor dem Abschluss“, so der Bürgermeister mit Blick auf diesen Entwicklungsprozess. Auch wenn die Corona-Pandemie zeitliche Planungen nicht eben leichter macht, sind alle Beteiligten entschlossen, das Projekt voranzubringen. Dem gemeinsamen Unterfangen wird dann ein noch zu benennender Geschäftsführer vorsitzen, der die Fäden in den Händen hält.

„Und ein selig stilles Träumen
Ist's im eingeschloßnen Grün,
Wo aus alten heil'gen Räumen
Wieder junge Lieder blühn.“

So heißt es in einem Gedicht von Hermann Allmers, das sich lyrisch der Ruine annimmt. Die Basis für neue junge Lieder wurde in den vergangenen Monaten auf jeden Fall geschaffen.

Auf ENTDECKUNGSTOUR im NORDEN

Foto: privat

Moin, ich möchte mich als neuer Mitarbeiter der Oldenburgischen Landschaft vorstellen. Ich bin Alexander Niemietz, 34 Jahre jung, und nun seit knapp einem Dreivierteljahr Norddeutscher.

Aufgewachsen in der Westpfalz, war ich von klein an von der reichhaltigen Geschichte und Kultur, vor allem der Burgenlandschaft in meiner Heimat, fasziniert. Für mein Studium der Geschichte und Klassischen Archäologie zog es mich schließlich in die Moselmetropole Trier. Nach dem Master arbeitete ich in der historischen Forschung und bekam nebenbei die Möglichkeit, als Freelancer für das Stadtmuseum Simeonstift Trier die zahlreichen Aufgabenbereiche in der Museumsarbeit, vor allem die Museumspädagogik, kennen- und schätzen zu lernen. Als diese Tätigkeit im Coronajahr 2020 auf Eis gelegt wurde, entschied ich mich recht spontan für die Teilnahme an der Weiterbildung MUSEALOG. So kam ich an das Museum Nordenham, wo ich bis vor Kurzem an der Planung einer Sonderausstellung über Medizin um 1900 mitwirkte.

Als Neuling in Niedersachsen habe ich die Einheimischen entgegen aller Klischees als sehr offen, herzlich und hilfsbereit kennengelernt. Die vergangenen Monate habe ich bereits ausgiebig dazu genutzt, Landschaften, Orte und Städte der Region zu erkunden. Dem norddeutschen Charme bereits etwas erlegen, freue ich mich nun, meine Eindrücke und Erfahrungen für meine zukünftige Arbeit zu nutzen und zu vertiefen:

Nach einem Besuch im Schiffahrtsmuseum Unterweser ergab sich nach einem Gespräch mit meiner Vorgängerin Kirsten Lüpke die Gelegenheit, mich parallel zu meiner Arbeit in Nordenham als Projektleiter für das Kulturnetz Jadebusen als Teil der Oldenburgischen Landschaft einzuarbeiten. Die Zusammenarbeit im Team und das vielseitige Spektrum an Aufgaben haben mich direkt positiv herausgefordert und fasziniert. Es freut mich also sehr, nun vollends in die Projektarbeit einzusteigen. Mit meiner Kollegin Anja Marrack bin ich in Zukunft für die Konzipierung und Koordinierung neuer Projekte verantwortlich, die die zahlreichen kulturellen Angebote der Wesermarsch und Frieslands sichtbarer machen werden.

In meiner Freizeit kennt man mich als Sammler außergewöhnlicher Schallplatten und als begeisterten Flohmarktgänger auf der Suche nach Artefakten der 1950er- bis 80er-Jahre.

Alexander Niemietz

Foto: Familienarchiv Gerhard Stamerjohanns

Nachlese zum Artikel „Der Dichter Adolf Diekmann – Ein Streiter für frühe Mehrsprachigkeit“
***kultur**land oldenburg Nr. 186 / 4.2020, S. 16 ff.*

NEIET FOTO van ADOLF DIEKMANN updükert

En över 100 Jahr old Foto van de Schoolmester is nu bekannt wurrn, denn Herr Helmut Stamerjohanns ut Raast hett de Artikel över Adolf Diekmann in Kulturland Ollnborg lääst. Dorbi entsinnte he sik an en Foto, wat sien Familie vör de School in Bekhusen wiest. Dat Foto is ut dat Jahr 1910 un wiest ünner annern sien Vader un Grootvader tosamen mit de Schoolmester Adolf Diekmann (in de Mitt achter de Disch un vör de Schooldöör). So weet wi nu ok, dat he in dat Jahr Schoolmester in Bekhusen ween is. Wi dankt de Familie Stamerjohanns düchtig, dat se sik mellt hebbt un wi dat Foto hier afdrucken köönt. Dat gifft us Tüügnis van dat Leven in’t Ollnborger Land vör över 110 Jahrn.

Beduert mööt wi an disse Stäe ok vermelln, dat **Hajo van Freeden** an’n 14. Dezembermaand 2020 in’t Öller van 85 Jahrn van us gahn is. De Artikel is he nich mehr wieswurrn un ok van dat Foto ward he nix mehr gewahr. För sien Forschen un Warken in de Regionalgeschicht köönt wi blots noch Dank an seggen. Sien Weten över Adolf Diekmann geiht bi us nich verloren. De Ollnborgsche Landskupp freit sik wieterhen över Trüggmellns to de Schoolmester Diekmann.

Stefan Meyer

INSEKTEN im GEFÄNGNIS

Die Justizvollzugsanstalt Oldenburg füllt sich mit Leben

Von Thomas Gerdes (Text und Fotos)

Von oben: Die Zufahrt zur Justizvollzugsanstalt Oldenburg.

Herr Wege mit einem Inhaftierten bei den Vorbereitungsarbeiten auf dem Anstaltsgelände.

Die ersten drei Bienenvölker für das Biotop sind angekommen.

Ordentlich und akkurat sieht die Liegenschaft und das zugehörige Gelände der Justizvollzugsanstalt Oldenburg (JVA) bisher aus. Eigentlich zu ordentlich; so können sich die Insekten und Pflanzen nicht artgerecht weiterentwickeln. Die Natur in der Nachbarschaft, im nahe gelegenen Naturschutzgebiet „Osternburger Kanal“, macht es uns vor, was für Insekten und Pflanzen sinnvoll ist.

So kamen die Mitglieder des Fördervereines Kriminalpädagogischer Verein Oldenburg e.V. (KPVO e.V.) auf die Idee, die bisherige Monokultur zu einer lebendigen naturnahen Fläche umzugestalten. Das Ziel ist die Verbesserung der Artenvielfalt innerhalb des Anstaltsgeländes sowie die „Biovernetzung“ zwischen dem nahe liegenden Naturschutzgebiet „Osternburger Kanal“ und dem Siedlungsbereich der Stadt Oldenburg. Unter Berücksichtigung der Besonderheit einer JVA sollten darüber hinaus die gewonnenen Erkenntnisse in der Umweltbildung den Inhaftierten und Bediensteten vermittelt werden.

Umsetzung

Schnell waren der Anstaltsleiter Marco Koutsogiannakis und die Bediensteten von der Idee überzeugt und dafür begeistert. Federführend haben sich zwei Bedienstete bereit erklärt, ein praktisches Projekt mit einem Natur- und Umweltbezug, unter Beteiligung von geeigneten Inhaftierten, umzusetzen. Unter sachkundiger Beteiligung einer Mitarbeiterin vom Naturschutzbund NABU Oldenburger Land e.V. wurden die ersten Maßnahmen konkretisiert. Einfache Dinge, wie den Rasen nicht wöchentlich zu mähen, konnten sofort umgesetzt werden. Die Umsetzung der Neugestaltung der Fläche, unter Beibehaltung der bisherigen Pflanzen und Sicherungsanforderungen, gestaltete sich jedoch aufwendiger. Nützlich erwies sich der trockene und saure Boden. So musste der Boden nur mehrmals maschinell gepflügt werden, um die artgerechte Neusaat (58,5 Prozent mehrjährige norddeutsche Wildblumen, 41,5 Prozent nicht gentechnisch veränderte Kulturpflanzen) und gestiftete Stauden auszusäen beziehungsweise einzupflanzen. Als Nisthilfen für Insekten wurde eine Trockensteinmauer errichtet.

Für das zweite neue Umweltprojekt „Bienen“ wurden Stellflächen mit Recyclingschotter neu erschaffen. Bis zu zehn Bienenvölker werden hier ein neues Zuhause finden.

Zurzeit sind alle geplanten Maßnahmen zur Neugestaltung der Freifläche umgesetzt. Aufgrund der Jahreszeit kann man nur erahnen, was für einen Gewinn die Natur und die Menschen innerhalb und außerhalb der Umwehrungsmauer dadurch in den nächsten Jahren haben werden.

Aussicht

Unter Beteiligung von Inhaftierten, Ehrenamtlichen und Bediensteten soll sich das Projekt nachhaltig weiterentwickeln, um die Artenvielfalt und die Auseinandersetzung mit der Umwelt-

bildung zu erhöhen und zu sichern. Regelmäßig wird die Redaktion der Gefangenenzeitung „Tr§tzdem“ über das Thema berichten.

Ein großer Dank für die tatkräftige oder finanzielle Unterstützung gilt der Bingo-Umweltstiftung, dem NABU Oldenburger Land e.V. und besonders den unterstützenden Inhaftierten und allen Bediensteten, namentlich bei Herrn Flür und Herrn Wege.

Thomas Gerdes arbeitet seit über 25 Jahren in der Justizvollzugsanstalt Oldenburg und ist dort unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig.
Er engagiert sich unter anderem im Verband Niedersächsischer Strafvollzugsbediensteter und dem Kriminalpädagogischen Verein Oldenburg e.V.

Die Oldenburger PEKOL-BUSSE

Von Merle Bülter

Blick von der Ziegelhofbrücke ostwärts mit Pekolbus._Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Erinnern Sie sich noch an die Pekol-Busse? Ein paar ältere Personen aus Oldenburg und umzu nicken gerade und denken daran, wie sie damals mit einem dieser Busse durch die Oldenburger Innenstadt geholpert sind. Manche summen gerade vielleicht noch den früheren Werbeslogan des Unternehmens. Die jüngeren Leserinnen und Leser unter Ihnen wissen möglicherweise nicht mehr, was Pekol-Busse sind.

Pekol war ein Unternehmen, das von 1933 bis 1985 den öffentlichen Personennahverkehr der Stadt mit seinen Bussen unterhielt. Der Gründer des Unternehmens war Theodor Pekol (1888–1958). Bevor Theodor Pekol als Verkehrsunternehmer tätig wurde, war er ab 1914 zunächst Gastwirt in Sillenstede. Kurz darauf musste er in den Ersten Weltkrieg ziehen und agierte dort als Fahrlehrer. 1920 eröffnete Theodor Pekol die erste Omnibuslinie in Jever. Die Buslinie fuhr bis Wilhelmshaven und sogar bis nach Emden. Ab 1933 betrieb Pekol schließlich die Omnibuslinie in Oldenburg und modernisierte 1936 mit den Oberleitungsbussen das öffentliche Verkehrsnetz der Stadt. Als Verkehrsunternehmer befasste sich Theodor Pekol intensiv mit der Fahrzeugkonstruktion und entwickelte 1951 einen Reisebus für 30 Personen, den Typ P 30. Dieses Modell hatte eine Einzelradaufhängung und einen Daimler-Benz-Dieselmotor, der hinten im Fahrzeug und liegend eingebaut wurde. Das war nicht nur platzsparender, sondern ermöglichte auch einen zügigeren Austausch. Im Jahr 1954 wurde der Leicht-Linienbus mit Aluminiumkarosserie patentiert. Dass dieser über eine Einzelradaufhängung verfügte und außerdem pro Stunde deutlich weniger Kraftstoff verbrauchte als ähnliche Konkurrenzmodelle, war ein technischer Meilenstein. Das Patent verkaufte Theodor Pekol damals an die Kässbohrer Fahrzeugwerke, nachdem er vier Busse selbst bauen ließ. Ab 1955 wurde der Bus von den Kässbohrer Fahrzeugwerken als Kässbohrer Setra SP erstellt.

Heutzutage gibt es in Oldenburg verschiedene Möglichkeiten, sich spontan und schnell innerhalb der Stadt fortzubewegen. Linienbusse prägen schon seit Langem das Stadtbild als öffentliche Verkehrsmittel. Mit den Pekol-Bussen begann die Reise. Sie sind zu einem festen Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses geworden. Die Erinnerung an diese historischen Fahrzeuge und somit auch an ein wertvolles Stück Stadtgeschichte wird von Fritz Hakelberg-Pekol bewahrt. Acht originale Linienbusse und ein Personenanhänger sowie vielfältige dazugehörige materielle Objekte befinden sich aktuell in einer Halle auf dem Fliegerhorst. Zu den Sammlungsobjekten gehören beispielsweise auch Kleingeldwechsler, Knipser, Uniformen oder auch Stempeltaschen. Während ältere Personen davon einiges wiedererkennen, dürften die meisten dieser Objekte jüngeren Generationen vom täglichen Busfahren in Oldenburg völlig unbekannt sein. Ohne Zweifel wäre es gerade deshalb für Jung und Alt ein besonderes Erlebnis, sich die mobilen Sammlungsstücke einmal aus nächster Nähe anzusehen und vor allem: sie auch selbst zu betreten und Details der historischen Alltagsgegenstände entdecken zu können. Diese Dinge sind Zeitzeugen vergangener, regionaler Alltagsgeschichte geworden.

Franz Robert Czieslik

BAUMTUREN

Von Jürgen Weichardt

Seit wenigen Jahren gibt es in Groß Ippener in der Samtgemeinde Harpstedt, dort, wo sich die Gemeinde im Wald und zwischen Feldern allmählich verliert, einen Skulpturenpark, angelegt von Franz Robert Czieslik. Dieser Park unterscheidet sich von anderen, indem die Skulpturen sich dem lockeren Waldgelände anpassen und ein eigenes Ensemble bilden wollen, das dem Wald Raum abtrotzt.

Franz Robert Czieslik wollte schon mit 14 Jahren Bildhauer werden, aber ihm wurde mehrmals der Boden unter den Füßen weggezogen. In Groß Ippener hat er es schließlich geschafft, in einem Umraum zu leben und sich eine Existenz aufzubauen, die seinem Wunsch, Skulpturen mit eigener Hand zu schaffen, entgegenkommt.

Geboren 1965 in Leipzig, wuchs er in Wismar auf und begann nach ersten bildhauerischen Versuchen eine Tischlerlehre. Mit 21 Jahren begann er wieder künstlerisch zu arbeiten, abstrakte Skulpturen, was in der Spätphase der DDR keine großen Probleme mehr machte. Gleichzeitig fertigte er Möbel. Er zog nach Dresden, besuchte die dortige Fachoberschule mit der Fachrichtung Gestaltung. Ab 2000 war er ein freier Künstler, dem sogar als Gast Lehrtätigkeit ermöglicht wurde. Im selben Jahr fand er Kontakt zu dem berühmten 92-jährigen Maler und Bildhauer Rupprecht Geiger in München, der den jüngeren Kollegen als Gehilfen in seinem Atelier in München-Solln aufnahm. Geigers Gedanken zur Farbe haben Franz Robert Czieslik geprägt.

2005 erhielt er ein Angebot der Stadt Wismar, mit Kollegen und Laien eine „Holzstadt“ zu bauen. F. R. Czieslik folgte dem Ruf, setzte seine ganze Kraft und finanziellen Mittel in das Unternehmen; doch die Stadtverwaltung beendete 2006 überraschend das Projekt und stürzte damit den Künstler in die Mittellosigkeit. Er war „ausgebrannt“, musste sich Arbeit suchen, fand sie nach gewisser Zeit als „Schweinedompteur“ auf Bauernhöfen und gelangte dabei 2009 in die Nähe von Bremen. Erst ab 2011 bekam er wieder Mut und Zeit zum Schreiben unter dem Pseudonym Franz Zehnbier. So löste sich die psychische Blockade allmählich, und ab 2012 entstanden wieder Holzskulpturen, die ab 2014 auch in Ausstellungen gezeigt wurden. Einzelne Skulpturen wurden dauerhaft in öffentlichen Räumen aufgestellt.

Seine Unterkunft, das kleine Haus am Ortsrand von Groß Ippener, umgeben von Wald, regte an, den Raum dort mit Skulpturen aus Holz zu beleben. Ein „Park in Progress“ entstand, der noch nicht abgeschlossen ist. Zu den letzten Errungenschaften dieses Ortes gehören Sitzgelegenheiten, ein Rednerpult und eine Bühne, sodass Musik- und Lese-Veranstaltungen im lichten Wald stattfinden können, nicht zuletzt für Kinder, für die der Wald ein Ort des Entdeckens ist.

„Baumturen“ – eine Wort-Kombination aus Baum und Skulpturen

Die Kunstwerke, die Franz Robert Czieslik „Baumturen“ nennt, eine Wort-Kombination aus Baum und Skulpturen und ein Hinweis darauf, dass die einzelne Arbeit die Beziehung zum Baum bewahrt hat, stehen einzeln oder als kleine Gruppe im Waldgelände. Sie zeigen ihre Bearbeitung deutlich: Getrennt vom Wurzelwerk wird der Stamm, der in ein Kunstwerk verwandelt wurde, auf ein im Waldboden eingelassenes Podest gesetzt und erhält Festigkeit durch eine verbindende Eisenstange, die auch stürmischen

Linke Seite: Porträt des Künstlers._Foto: privat

Links: Eine Figurengruppe wie eine Familie im Gespräch. Czieslik verwandelt den Stamm durch das Modellieren weniger Details in eine human wirkende Gestalt._Foto: F. R. Czieslik

Rechts: Die Verdichtung mit drei Kugeln oben ruht auf gewundenen Streben, die aus einem Stamm geschnitten sind und diesen transparent werden lässt._Foto: F. R. Czieslik

Links: Freiluft-Veranstaltungsraum mit Bühne, auf der der Landstreicher Franz Zehnbier eine Satire liest._Foto: Holger Rinne

Winden trotzen kann. Das untere Ende des Werkes ist wenige Zentimeter vom Erdboden abgehoben und markiert deutlich die formale Begrenzung der Arbeit.

Zwei Arbeitsgruppen in Holz lassen sich unterscheiden; eine stark abstrahierte, aber dennoch figürliche Version von Skulptur, und eine Gruppe, die ganz darauf verzichtet, eine Figur oder einen Gegenstand auch nur anzudeuten. Bei diesen Arbeiten hat der Künstler den Stamm in eine schmale vertikale Form verwandelt, ihre Konturen sind wie ein langes Blatt leicht gerundet. Die geglätteten Flächen werden bemalt, häufig mit Weiß; aber auch Rot und Schwarz tauchen auf. Erfahrungen im Atelier von Rupprecht Geiger wie dessen Vorstellung von der geistigen Kraft der Farben haben diesen farbigen Skulpturen eine besonders intensive Wirkung verliehen. Das strahlende Weiß leuchtet durch den stets verhalten dämmrigen Wald, das Licht zieht den Blick auf sich wie ein Leuchten in der Dunkelheit. Der Gegensatz zu den meist dunklen Baumrinden, in der Distanz als schwarze Streifen zu sehen, lässt die weißen schmalen vertikalen Flächen deutlich hervortreten, während ihre oft schwarzfarbige Rückseite sie wieder in das Grau des Waldes zurückzieht. Franz Robert Czieslik hat für die beiden Seiten eines Werkes die Begriffe „Materie und Energie“ oder „Materie und Licht“ als weiterführende und zum Nachdenken anregende Titel gewählt.

Das Paar wird durch das Weiß hervorgehoben vor der graubraunen Tiefe des Waldes. In der geschwungenen Form stecken Emotionen.

Der Form nach ein Ungeheuer, der Farbgebung nach ein lichthelles Weiß mit einem kräftigen Rot, Farben, die sich vom Wald abheben._Fotos: F. R. Czieslik

Diese Farbspannung kann noch gesteigert werden, wenn der Künstler statt der weißen eine rosarote Farbe aufgetragen hat, eine Farbe, die sich im Ton mit manchen Farbsetzungen in Werken von Rupprecht Geiger verbindet. Sie wird seltener verwendet und fällt darum als Signalton inmitten des Braun, Schwarz und Grün des Waldes umso überraschender und heftiger ins Auge.

Die figurativ wirkenden Arbeiten assoziieren Körper, Gliedmaßen und sogar kleine Handlungen. Aus einem hohen Stamm scheinen sich zwei Formen wie Arme den Zweigen anderer Bäume entgegenzurecken. Zwischen diesen schmalen Armen deutet eine runde Form einen Kopf an. Einzelne Risse im Holz scheinen die Körperformen nachzuzeichnen. Neben dieser Baumfigur steht eine kleinere, ähnlich gestaltet wie ein Kind, das die Bewegungen der Mutter nachmacht.

Eine dritte größere Stammform scheint sich den beiden Figuren zuzuwenden. Bei ihr ist das Menschenhafte auf Kopf und Kragen beschränkt. Auf ähnliche Weise lassen sich auch andere Skulpturengruppen deuten – Beleg, wie die Arbeiten von Franz Robert Czieslik die Fantasie anregen können.

Einige Steinskulpturen, in einer Reihe aufgestellt, markieren den Eingang des Skulpturenparks und führen zu einem Haus, das kaum bis zu den ersten Zweigen reicht, aber dem Künstler als Wohnraum dient. Für diese Skulpturen hat der Künstler den Titel „Innere Landschaften“ gewählt. Gleichfalls eine Anregung, bei ihrer Betrachtung auch die eigene Fantasie spielen zu lassen.

Bildhaueratelier Czieslik und
Skulpturen Park Groß Ippener
Bahnhofstraße 3, 27243 Groß Ippener
skulpturen-holz.de/
Instagram: @franz_robert_czieslik

Der Park öffnet täglich von 10–17 Uhr
(Bitte beachten Sie die Corona-Regeln)

Verein lindert die Folgen von KINDERARMUT

Konkrete Unterstützung für Alltagssorgen

Im vergangenen Jahr wurden beispielsweise Winterjacken für Viertklässler gespendet.

SCS. Der Verein Chancen für Kinder im Alltag e.V., kurz ChaKA, hat sich 2008 in Wilhelmshaven gegründet und unterstützt seitdem auf vielerlei Weise sozial schwache Kinder.

Zweck des Vereins ist die Verbesserung der Lebensverhältnisse für Kinder und die Förderung der Chancengleichheit. Fünf engagierte Frauen aus den Bereichen Bildung, Migration, Kunst/Kultur und Finanzen engagieren sich für den Verein. So werden beispielsweise Schulranzen, Bücherkisten und Winterkleidung von den Spenden finanziert, aber auch Busfahrten zu außerschulischen Lernorten, Ausflüge, Klassenfahrten oder Exkursionen. Mehr als 350 Kindern in Schulen und Kitas wurde das Frühstück oder Mittagessen bezahlt, auch eine Hausaufgabenhilfe bei der Arbeiterwohlfahrt (AWO) wurde finanziert.

Der Verein arbeitet unter anderem seit vielen Jahren gut mit dem Küstenmuseum Wilhelmshaven zusammen, das als außerschulischer Lernort für Viertklässler Kurse und Workshops anbietet. Vor einigen Wochen ist das „Bildungsnetzwerk für Viertklässler“ zwischen Küstenmuseum, Förderverein Küstenmuseum und ChaKA gegründet worden.

Auch ChaKAs Gewaltpräventionsprojekt mit dem pädagogischen Leiter der Landesbühne Niedersachsen Nord, Frank Fuhrmann, wurde bereits mit mehreren unterschiedlichen Altersklassen der Wilhelmshavener Schulen durchgeführt. Vor den Sommerschulferien war ChaKA mit 3.000 Euro in das Hilfsprojekt „Sommerschule“ der Nachhilfe-Schule „Geistesblitz“ involviert.

So leistet ChaKA einen wichtigen Beitrag, um sozial schwachen Familien den Druck im Alltag zu nehmen.

Die Unterstützung für den Verein ist vielfältig und kreativ, beispielsweise als zu Beginn der Coronapandemie die „Apotheke am Brommygrün“ und die Näherin, eine Schülerin am neuen Gymnasium WHV, selbstgenähte Masken verkaufte, und die Näherin spontan die eingenommenen 60 Euro für den Verein spendete, oder das Restaurant„Guido’s 2.0“ für jede verkaufte Panna cotta zwei Euro spendete. Auch bei Spendenläufen oder Wassersportregatten wird gesammelt. Bis zum 31. Dezember 2018 gab es insgesamt Spenden in Höhe von 337.000 Euro, davon konnte fast der ganze Betrag sozial schwachen Kindern zugutekommen. Glückwünsche bekam ChaKA bereits auch durch die Bundespräsidenten Christian Wulff und Frank-Walter Steinmeier.

Der Verein versteht sich als Ergänzung zum Jugendamt der Stadt Wilhelmshaven und allen anderen sozialen Einrichtungen, sodass Anträge auf Unterstützung auch nur über sozial arbeitende Institutionen wie Kitas, Schulen, Kirchen, Kinderschutzbund, Diakonie, Caritas und anderen gestellt werden können.

Von links: Der Vorstand besteht aus Elke Bents (Finanzvorstand), Marianne Janss (2. Vorsitzende), Verena Vilaumi (Schriftführerein), Doris Böhling (Beisitzerin) und Christa Marxfeld-Paluszak (1. Vorsitzende)._Fotos: ChaKA

Kontaktadresse von ChaKA:
Christa Marxfeld-Paluszak
Bismarckstraße 114, 26382 Wilhelmshaven
Tel. 04421.367873, E-Mail: info@chaka-whv.de
Spendenkonto:
Sparkasse Wilhelmshaven, DE22 2825 0110 0003 1031 73
Eine Mitgliedschaft mit einem Mindestbeitrag von 60 Euro ist möglich.

Berne – beliebte SOMMERRESIDENZ

Größte Storchenbrutkolonie in Deutschland

Von Günter Alvensleben

Wenn vom Oldenburger Land, vom ehemaligen Großherzogtum und eigenständigen Land die Rede ist, stehen zumeist historische Ereignisse, kulturelle Einrichtungen, maritime Sehenswürdigkeiten und Handelszentren im Mittelpunkt. Aber was wäre das Oldenburger Land ohne seine einzigartigen, wechselvollen Landschaften zwischen Dümmer und den Gebieten an Nordsee und Weser, wo Umweltschutz, wo Flora und Fauna eine besondere Gewichtung erfahren. Dazu gehören neben renaturierten Mooren und dem Weltnaturerbe Wattenmeer auch die Erhaltung der Lebensräume für heimische bedrohte Tierarten und deren Pflege, so wie es beispielsweise in der Storchenpflegestation Wesermarsch in Berne-Glüsing mit überragendem Erfolg praktiziert wird.

Der Bereich der südlichen Wesermarsch, die niedrig gelegene, ab dem 11. Jahrhundert von Holländern und Rüstringer Friesen mitbesiedelte Landschaft des Stedinger Landes, war und ist seit jeher für Mensch und Tier ein attraktiver Landstrich, wenngleich der Schutz vor Tidewasser und Sturmfluten und gleichzeitig die Abfuhr von Binnenwasser zu den Grundproblemen gehören. Schon im 13. und 14. Jahrhundert taucht die Bauerschaft Glüsing, heute ein Ortsteil von Berne, in den Chroniken des Stedinger Landes auf. Dabei ging es um Besitztümer mit fruchtbaren Ländereien. Sicherlich hat sich hier im Hinblick auf nahrungsreiche Gegebenheiten auch die Tierwelt zuhause gefühlt, ganz abgesehen davon, dass es sich hier landschaftsbedingt schon immer um eine typische Storchenregion handelt. In fast jedem Dorf siedelten früher Störche, aber ihr Lebensraum wurde zunehmend eingeengt. Dank der intensiven Betreuung durch die Storchenpflegestation Wesermarsch konnte der Bestand stabilisiert werden. Inzwischen hat sich in der Gemeinde Berne mit circa 100 Storchenpaaren die größte Storchenpopulation in Deutschland entwickelt.

Aber das ist keine Selbstverständlichkeit, denn in den Jahren 1990/1991 hatte die Storchenpopulation an der Berne einen Tiefpunkt erreicht. Fünf Paare wurden lediglich gezählt. Erst nachdem im Jahre 1992 Anke und Udo Hilfers auf ihrem privaten Anwesen die Auffang- und Pflegestation für Wildtiere, insbesondere für Weißstörche, gegründet hatten, ging es wieder aufwärts. Von Anfang an bestimmten Umweltbewusstsein, Tierliebe und Leidenschaft das Handeln. Udo Hilfers hatte schon auf dem väterlichen, landwirtschaftlich genutzten Hof, dessen Gelände heute zur Station gehört, ein Storchennest mit

Von oben: Ein Hauch von Romantik: Die Storchenpflegestation an einem sonnigen Abend._Foto: Udo Hilfers

Udo Hilfers ist als Landschaftswart des Landkreises Wesermarsch für den Weißstorch stolz auf die Erfolge „seiner" Storchenpflegestation._Foto: Günter Alvensleben

Linke Seite: Seit 25 Jahren wird an diesem imposanten Nest Etage für Etage gebaut. Es wiegt inzwischen circa eine Tonne._Foto: Udo Hilfers

Von links: Begrüßungszeremonie bei der Ankunft in Glüsing.

Unentwegt wird an der „Wohnung“ gebaut und neues Baumaterial herangeschafft._Fotos: Udo Hilfers

Begeisterung beobachtet und in entsprechenden Bestimmungsbüchern gestöbert. Im Laufe der Zeit wurde ihm bewusst, dass auch kranken, verletzten Störchen geholfen werden kann. Nach der Einrichtung der Station begann man ganz bescheiden mit der Pflege von zunächst zwei verletzten Tieren; jetzt stehen alljährlich je nach Notwendigkeit 50 bis 80 Störche auf der Patientenliste.

Der Einrichtung der Storchenpflegestation in Glüsing gingen einige Gespräche mit der damals in Verden an der Aller existierenden Storch(en)station voraus, die jedoch aufgegeben wurde. Das war die Chance für die Wesermarsch, wobei die Anregungen aus Verden wertvolle Hilfe leisteten. Nachdem das Umweltministerium in Hannover die Station anerkannt, entsprechende Förderung zugesagt und damit grünes Licht gegeben hatte, stand und steht die Familie Hilfers, seit einigen Jahren auch vom gemeinnützigen Trägerverein „Storchenpflegestation Wesermarsch e.V.“ unterstützt, vor einer herausfordernden, verantwortungsvollen Aufgabe, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ihren intensiven Bemühungen ist es zu verdanken, dass die Wesermarsch im Bereich Berne zur deutschen Storchenhochburg avancierte, da hier nicht nur verletzte Tiere im Freigehege auf Bodennestern „wohnhaft“ sind oder bis zum Abflug gesund gepflegt werden, sondern kerngesunde Tiere recht gerne ihre Sommerresidenz aufsuchen und immer wiederkehren. Nicht selten „quartieren“ sich allein auf dem Gelände nahe der Glüsinger Station bis zu 50 Storchenpaare ein, um wie ursprünglich in und auf den großen Bäumen zu brüten und ihren Nachwuchs aufzuziehen.

Starkstromleitungen und Windkraftanlagen setzen Störchen zu, die in der Station gesund gepflegt werden

Wer heute die Station, zu erreichen über die Straße zwischen Berne und Hude, besucht, findet in Glüsing, an der Storchenstraße 6 (wo denn sonst?), am Ufer der Berne, (fast) ein Naturparadies vor. Zahlreiche Bäume in der „Baumbrutkolonie“ sind mit wagenradgroßen Storchennestern versehen, im geräumigen Freigehege leben verletzte Storchdauergäste, Wildgänse und anderes größeres und kleineres Federvieh bevölkern die Randbereiche der Gewässer, in denen sich verschiedene Fischarten tummeln. Besondere Pflanzen haben sich hier ebenfalls angesiedelt, darunter auch die Schachbrettblume. Für Libellen ein wahres Eldorado. Aber auch viele andere Gäste wie Tauben, Rohrdommeln, Sumpfohreulen oder heimische Raubvögel lieben dieses Tierreich. Selbst zwei Seeadler lassen sich immer wieder sehen. Mäuse, Regenwürmer, Muscheln und seltene Käferarten bewohnen das „Kellergeschoss“. Was die Besucher beim ersten faszinierenden Eindruck sicherlich nicht immer erkennen, ist die Tatsache, dass das weiträumige Gelände voller Arbeit steckt. Nicht nur Rasen-, Garten- und Nutzflächen, Freigelände, Gewässer und Gebäude müssen in Ordnung gehalten werden, sondern vor allem auch die „Wohnungen“ der Storchenpaare. Damit die Nester nicht vernässen und der von den Störchen hinterlassene Unrat nicht überhandnimmt, sind von Zeit zu Zeit brut- und fachgerechte Säuberungen notwendig. Bis zu zwölf Meter hohe Leitern dienen für den Aufstieg zu den Storchennestern; nicht selten ist eine volle Schubkarre das Resultat des „Hausputzes“ in einem Nest; wobei auch eine neue „Polsterung“ wieder hoch geschafft werden muss.

Aber auch naturwissenschaftliche Arbeiten stehen an. Dazu gehören die intensive Beobachtung von Brutverläufen und die Beringung des Storchennachwuchses. Damit öffnet sich für die Familie Hilfers die weite Welt. Die Freude ist groß, wenn Nachrichten eintreffen, dass die Glüsinger Störche auf ihrer Wintertour unter anderem bis ins südliche Afrika gesichtet und registriert werden. Ehrenamtlich erfasst und dokumentiert die Glüsinger Station im Auftrag der Staatlichen Vogelschutzwarte auch den Weißstorchbestand und damit die Neststandorte im gesamten Oldenburger Land. Viele dieser Informationen werden auch den Besuchern übermittelt. Bei den von Anke und Udo Hilfers persönlich organisierten Führungen erfährt man hochinteressante Einzelheiten über das Leben der Störche. Das Verhalten der Tiere kann im Sommer in den verschiedensten Lebensphasen buchstäblich hautnah beobachtet werden. Bewundernswert sind die Flugkünste der Störche bei einer Flügelspannweite bis zu 2,20 Meter.

Der Besucher erfährt aber auch, warum die Storchenpflegestation in unserer Zeit notwendiger denn je ist, denn die Technisierung in einer Industriegesellschaft verlangt in der Tierwelt immer wieder hohe Opfer. Vor allem Starkstromleitungen und Windkraftanlagen setzen Störchen und Raubvögeln, den Tieren, die weite Lebensräume benötigen, immer mehr zu. Der Anblick von zerfetzten und schwer verletzten Störchen erschreckt. Deswegen ist Familie Hilfers auch immer erfreut und erleichtert, wenn verletzte Tiere, die in ihrer Station gesund gepflegt wurden, den Abflug in den Süden wagen. Hunderte Störche haben in den letzten Jahrzehnten die Station nach erfolgreicher Pflege auf eigenen Schwingen verlassen. Die Störche, die nicht mehr flugfähig sind, werden als Dauergäste betreut und sorgen zuweilen sogar für Nachwuchs.

So praktiziert die Storchenpflegestation Wesermarsch, die allerdings auch auf Spenden angewiesen ist, aktiven Arten- und Lebensraumschutz und damit Umweltschutz. Die engagierte private Initiative kommt auch der Landschaft der Wesermarsch und damit dem Oldenburger Land zugute, denn von intakten Lebensräumen für Tiere profitiert auch der Mensch, selbst in der von ihm geschaffenen Kulturlandschaft. Kaum zu glauben und völlig unverständlich und verantwortungslos sind Zerstörungen, die von Zeit zu Zeit auf dem Gelände der Storchenstation zu verzeichnen sind. Auch davon weiß die Familie Hilfers bedauerlicherweise zu berichten. Doch wenn im Frühjahr die Störche zu Hunderten ihr Sommerzuhause in der Wesermarsch wieder ansteuern, gibt es ein gutes Ziel, um live dabei zu sein: die Storchenstation Wesermarsch in Berne-Glüsing.

Ob mit Pkw, Bus oder Trecker, zu Fuß oder mit dem Fahrrad (zum Beispiel als Abstecher vom Weserradweg), Besucher sind willkommen – aber nach Möglichkeit mit Voranmeldung.

Storchenpflegestation Wesermarsch
Udo Hilfers
Storchenweg 6
27804 Berne-Glüsing
Tel. 04406 1888
www.storchenstation.de
info@storchenstation.de

Öffnungszeiten:
täglich 10–18 Uhr

Spendenkonto:
Storchenpflegestation Wesermarsch e. V.
Raiffeisenbank Wesermarsch-Süd e. G.
IBAN:
DE03 2806 1410 0002 3884 00
BIC: GENODEF1BRN

Dieses Schild mit dem Storch führt zu Deutschlands größter Baumbrutkolonie für Weißstörche._Foto: Günter Alvensleben

Kirchbauverein in Schwei versetzt Hauptwerk LUDWIG MÜNSTERMANNS in authentischen Zustand

Von Dietmar J. Ponert

Die Kanzel in der St.-Secundus-Kirche zu Schwei wurde im Jahre 1618 von Ludwig Münstermann aufgestellt und erst 1637 von anderer Hand farbig gefasst. Somit folgt dieses künstlerische Hauptwerk im Œuvre des Hamburger Bildhauers direkt auf die Fertigstellung seiner 1613 begonnenen grandiosen Ausstattung der Schlosskirche St.-Petri in Varel, deren letztes Werk, das aufwendig gestaltete Taufbecken mit Deckel, eben auf 1618 datiert ist.

Allein an dieser Münstermann-Kanzel sind die beeindruckenden Sitzfiguren auf den Ecken des Basis-Gesimses des Korpus erhalten geblieben; diejenigen für die Vorgänger-Werke in Rastede (1612) und Varel (1613), im kostbaren Material des Alabaster geschaffen, haben die Zeitläufte zerstört. Vielleicht hat auch das durchaus edle, aber bruchsichere Eichenholz, aus welchem die Schweier Figuren geschnitzt sind, zu ihrer Erhaltung bis heute beigetragen.

In jedem Falle jedoch galten sie schon im übermalten Zustand als attraktive Zeugnisse für die einzigartige Kunst des

Das Werk ist bis ins Detail Zeugnis für die einzigartige Kunst des manieristischen Bildhauers._Foto: Ibeling van Lessen

manieristischen Bildhauers, und boten den bevorzugten Anlass für eine notwendige, wissenschaftlich grundlegende Erforschung der originalen Fassungen der Werke Ludwig Münstermanns. In den Jahren 1956 bis 1957 legte Kurt Wehlte mit seinen Mitarbeitern im Institut für Technologie der Malerei in Stuttgart, eine der damals qualifiziertesten Einrichtungen für diese Aufgaben in Deutschland, die ursprünglichen Oberflächen der drei Skulpturen frei und sicherte sie nach nur leichten Retuschen. Damit war ein Schlüssel für eines der ästhetischen Fassungs-Konzepte der Münstermann-Werke auch für die Zukunft gefunden, so wie sie in den folgenden Jahrzehnten auch durch die Restaurierung von Kanzel (1631) und Altar (1629) in Rodenkirchen bestätigt wurden. Man kann die kunstvoll veredelten Oberflächen der drei Sitzfiguren von König David, Johannes dem Evangelisten und König Salomo ganz nah vor Augen bewundern: Höchst sensibel gefälbelt auf elfenbeinern geglätteter Oberfläche strahlen die Inkarnate auf den Gesichtern und nackten Gliedmaßen – ganz besonders schön auf der hoch gewölbten Jünglings-Stirn des Evangelisten. Doch die kontrapostisch bewegten

Körper sind umhüllt von reich gefältelten Gewändern, und ihre umfänglichen Oberflächen bleiben holzsichtig farblos. Allein getränkt mit tief eingezogenem Leinöl, schimmern sie im satten Tone des Eichenholzes; ja, der anliegende Koller auf dem königlichen Leib des David glänzt wie aufpoliertes Leder. Lediglich schmale Schärpen und Schulterkappen über den Gewändern und die Edelsteine in den Kronen leuchten farbig auf. Hier blitzen Lüsterfarben in rot und grün, mit Krapp und Malachit pigmentierte Lasuren überziehen poliertes Blattgold oder -silber. Dazu erstrahlt Gold auf den Haarlocken, den Gewandsäumen und Attributen und vollendet das wirbelnde Kreisen der Farbakzente um die holzfarbigen Zentren der Figuren in harmonisch ausgewogenem Einklang.

Dieses ästhetische Ereignis hat sich nach über zwei Generationen wunderbar gegenwärtig erhalten; geschuldet aber einer beständigen Aufmerksamkeit und Pflege. Beides nimmt seit 1984 der St.-Secundus-Kirchbauverein Schwei e.V. mit großem Engagement wahr, und als letzter Erfolg ist der Einsatz für die Wiederherstellung der Münstermann-Kanzel in einen möglichst authentischen Zustand zu würdigen.

Für viele der dafür nötigen Tatbestände gibt es keine Belege mehr. Noch für das späte 18. Jahrhundert ist für den Innenraum der Kirche eine hölzerne Schranke bezeugt, die, wie auch in vielen anderen Kirchen im Oldenburger Land, den Chor als Raum für die Spendung der Sakramente mit Altar und Taufbecken vom Schiff als Predigtraum mit der Kanzel abtrennte. Lediglich ihre Bekrönung mit den gräflichen Wappen ist erhalten und heute auf die Brüstung des Beichtstuhles gesetzt. Ob aber der Zugang zur Kanzel mit dieser Chorschranke in Verbindung stand und wie er ursprünglich überhaupt aussah, ist unbekannt. Lediglich, dass die Kanzel weiter vorn zur Mitte der Südwand hin zu einem ihrer Fenster gerückt war,

Die Kanzel ist auch nach über zwei Generationen wunderbar erhalten._Foto: Ibeling van Lessen

zeigen historische Fotos; sie überliefern aber offenbar auch nicht ihre Aufstellung im Zustand von 1618. Die damalige Tür und Treppe sind verloren. 1862 wurde noch eine vierte Sitzfigur beschrieben „mit einem aufs Knie gehaltenen Buche“. Das auf einem Foto von etwa 1950 vorhandene originale kleine Lesepult gibt es nicht mehr. Der diamantizierte Sockel, auf dem Moses als Kanzelträger sitzt, ist zur unteren Hälfte wohl wegen Schäden durch Feuchte abgegangen. Diese Verluste zu korrigieren, war nicht die Absicht der überaus verdienstvollen ganzheitlichen Restaurierung „nach Befund“, die Herbert-Wolfgang Keiser 1956 eingeleitet hatte; und auch heute verlaufen Überlegungen in diese Richtung ins Leere. Doch haben genaue Beobachtungen der letzten Zeit ergeben, dass es entstellende Veränderungen und auch Verluste der Substanz gibt, die nach besserem Verständnis eine sinngebende Ergänzung und Berichtigung rechtfertigen und damit dem Kunstwerk ästhetisch wie ikonografisch neues Leben in ursprünglich beabsichtigter Wirkung zurückgeben könnten. Dieses Vorhaben hat sich der Kirchbauverein schon vor Jahren zum Ziel gesetzt und

mit der „Wiederherstellung der Münstermann-Kanzel“ in beeindruckender Weise vorbildlich in die Tat umgesetzt.

Zunächst wurden durch den erfahrenen Restaurator Uwe Pleninger einige der abgesplitterten, vielleicht auch mutwillig abgebrochenen Zehen- oder Finger-Spitzen der Figuren ergänzt und damit die für die Komposition wichtigen Endpunkte ihrer Bewegungsabläufe rekonstruiert. Dann aber fehlten schon immer die kennzeichnenden, aber eigens gefertigten und besonders eingesetzten Attribute für die Sitzfiguren des Johannes und des Salomo, die eben auch leicht verloren gehen konnten: Der jugendliche Evangelist hielt in den zarten Fingern seiner sanft auf die offene Seite seines Buches herabsinkenden rechten Hand eine Schreibfeder, die er, inspiriert zum Himmel aufblickend, über das Papier gleiten lässt; sie ist nun wieder da. Desgleichen erhielt König Salomo, wie auf den grafischen Vorlagen, sein Zepter in die Rechte zurück. Den entscheidenden Erfolg aber zeitigte die Identifikation der Standfigur des bis dahin unbenannten „Apostels“ mit Buch in der linken und lehrendem Gestus seiner rechten Hand, der in die zweite Bogennische der Brüstung eingestellt war – vergoldet, zur Freude des nun umso mehr bewundernd verstehenden Betrachters.

Die künstlerische Gestaltungskraft des Ludwig Münstermann wird in einer neuen Vollendung sichtbar

Hände und Buch waren leicht als späte Ergänzungen zu erkennen. Und schon der Typus von bebartetem Haupt und gelockter Frisur legten im Vergleich mit der die Vareler Altarspitze krönenden Figur des Salvators überzeugend dar, dass es sich bei beiden Skulpturen um die Person des Christus Salvator handelt, gestaltet nach der gleichen grafischen Vorlage. Restaurator Pleninger formte alsbald die Modelle der zu ergänzenden Weltkugel in der gesenkten Linken und des Segensgestus der Rechten, und die wiederhergestellte Sinnstiftung der wichtigsten Person des münstermannschen Figuren-Ensembles bewirkte bei allen Beteiligten geradezu erstaunte Zustimmung. Da war es dann nur konsequent, dass auch in Folge der Feststellung stattgegeben wurde, das dem Salvator auch die durch zusätzliches Ornament hervorgehobene Bogennische, deren Zwickel eigens durch Cherubköpfe verziert wurden, gebühre; sie steht senkrecht unter dem Lesepult. Und als die ursprüngliche Ordnung der Standfiguren durch Tausch mit der des Evangelisten Markus vollzogen war, wurde überaus deutlich, dass auch hier die im Ursprung beabsichtigte Botschaft der Bilder wieder sprach: Der Pastor im Korb der Kanzel predigt im Auftrag Jesu Christi. Aber nicht diese Mitteilung allein, sondern das gesamte wie ehemals gefügte und durch die wieder eingesetzten Attribute belebte Skulpturen-Ensemble lässt die künstlerische Gestaltungskraft des Ludwig Münstermann gleichsam in einer neuen Vollendung sichtbar werden: Die Blicke der stehenden Evangelisten richten sich auf Christus. Die von den Sitzfiguren in Bewegung agierten Attribute – Leier, Feder, Zepter – steigern die Kontrapunktik der aufeinander im Gleichklang oder gespiegelter Gegenrichtung komponierten Bewegungen von Körpern und Gliedmaßen. Die Skulptur des Salvators ist jetzt wieder die sinnstiftend ruhende Mitte, der Fokus, von dem alle energetische Strömung ausgeht und in dem sie zugleich zurückfließend ihr Ende findet. Der vielfach in Höhe und Tiefe geschichtete Raum zwischen Stand- und Sitzfiguren gerät dabei in strudelnd wirbelnde Torsionen, ohne jedoch die Gesetze der Harmonie außer Acht zu lassen. Alles das ein beglückend erlebbares Phänomen manieristischer Kunst.

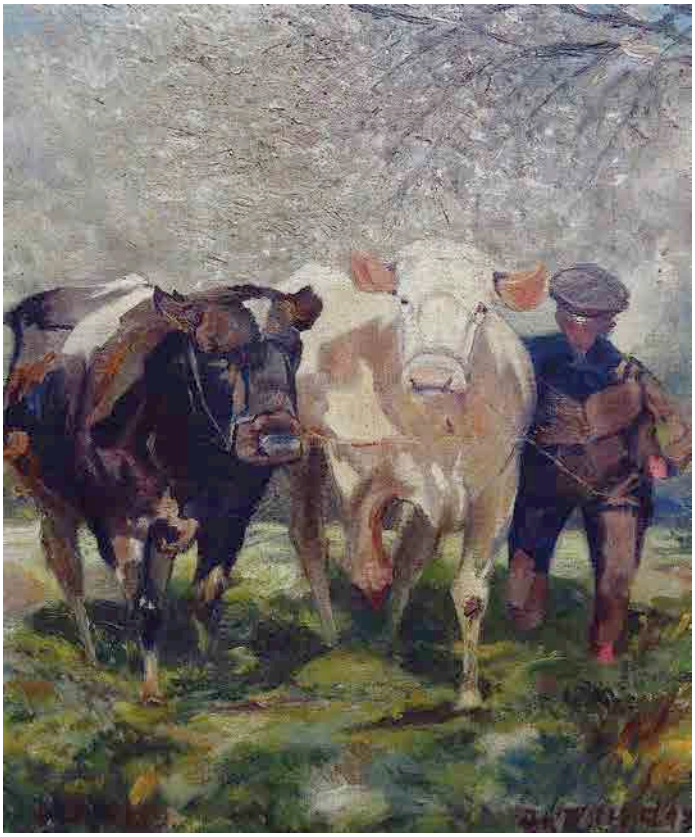
Doch damit nicht genug für den St.-Secundus-Kirchbauverein: Auf seine Veranlassung und mit seiner finanziellen Unterstützung wurde eine neue Anlage zur elektronischen Sicherung der Münstermann-Werke installiert, die nunmehr verantwortlich eine „Offene Kirche“ gewährleisten kann, wie auch ganz besonders eine neue kunstvoll-angemessene Beleuchtung für die Betrachtung – auch aus dem Abstand – nach den neuesten restauratorischen Richtlinien (keine Wärme- und UV-Strahlung) mit entsprechender Wirkung. Die seit zwei Jahren bestehende Ludwig-Münstermann-Gesellschaft e.V. durfte bei den beschriebenen Vorhaben mehrfach beratend tätig sein und wünscht natürlich, dass solch erfolgreiches Beispiel von zeitgemäßer Pflege und Vermittlung der Kunstwerke des Bildhauers des Weiteren Schule machen möge, als Vorbild für alle in Verantwortung stehenden Gemeinden von Münstermann-Kirchen. Auf Anfrage werden daher Beratung und Mithilfe zugleich angeboten.

Ludwig Münstermann Gesellschaft
1. Vorsitzender: Dr. Dietmar J. Ponert
Kontakt:
Ludwig Münstermann Gesellschaft, c/o Oldenburgische Landschaft
Gartenstr. 7, 26122 Oldenburg

„Mit lockerem Pinselduktus“

Der Maler August Kathe in einer Lohner Ausstellung

Von Andreas Kathe



Joseph Andreas Pausewang (1908–1955) ist vielen Kunstliebhabern im Oldenburger Land ein Begriff – August Kathe (1900–1962) wohl eher nicht. Beide aber korrespondierten miteinander und malten sich gegenseitig. Der Bezug zu Pausewang, der nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien nach Lohne kam, brachte letztlich auch die Galerie Luzie Uptmoor in Lohne auf die Idee, sich auf die Spur des gebürtigen Vechtaers Kathe zu setzen. Mit erstaunlichen Ergebnissen.

„Über Kontakte zu den Nachfahren von August Kathe und durch so manche Zufallsfunde haben wir eine Fülle von Werken zusammentragen können“, sagt Mechthild Beckermann vom Freundeskreis Luzie Uptmoor. Gemälde und Zeichnungen, die eine erstaunliche Bandbreite künstlerischen Schaffens dokumentieren und die dann zum Entschluss führten, August Kathe eine eigene Ausstellung zu widmen.

Kathe stammt aus einer Vechtaer Handwerkerfamilie. Er wurde Volksschullehrer, arbeitete nacheinander in Lohne, Thüle bei Friesoythe und Oythe bei Vechta. Er heiratete Elisabeth Meyer aus Lohne; sie bekamen acht Kinder. Familie, Schule – und Malerei, drei Fixpunkte im Leben Kathes. Ein Kernsatz in diesem Geflecht, der auch zum Titel der aktuellen Ausstellung wurde, lautete: „Ich muss raus und malen.“

Draußen in der heimischen Natur, in den kleinen, verschwiegenen Ortschaften der Region, entstanden viele seiner Ölbilder, Aquarelle und Federzeichnungen. Daneben schuf er so manche Werke auf Reisen vor allem innerhalb Deutschlands. Bekannt sind auch vereinzelte Stillleben und Porträts zumeist aus dem Familienkreis oder der Bekanntschaft.

Künstlerisch inspiriert wurde er unter anderem durch eigene Reisen – 1924 zur Wartburg nach Thüringen – oder seit den 30er-Jahren durch den Oldenburger Landschaftsmaler Wilhelm Kempin, der einen ganz eigenen Malstil entwickelt hatte. Viele Arbeiten von August Kathe kann man als sehr stimmungsvoll und am Impressionismus orientiert beschreiben. Es entstanden „mit lockerem Pinselduktus“ Landschafts-

Die **Ausstellung** „Ich muss raus und malen - August Kathe, Malerei und Zeichnung“ ist noch bis zum 11. April 2021 in der Galerie Luzie Uptmoor im Industrie Museum Lohne, Küstermeyerstraße 20, zu besichtigen.

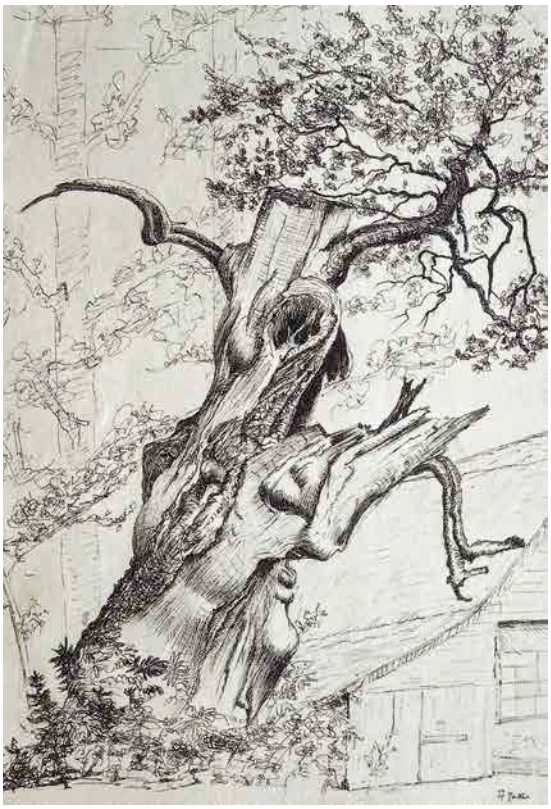
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 14 bis 18 Uhr,
Donnerstag 14 bis 20 Uhr.
Eintritt: 3 Euro, Kinder/Jugendliche 2 Euro.
Führungen nach Vereinbarung beziehungsweise nach kurzfristiger Ankündigung.
www.luzie-uptmoor.de

malereien mit Birken im Moor, Heide, Flüssen und Wäldern - daneben typische ländliche Gebäude, Dorf- und Stadtansichten.

Immer wieder neue Impulse erhielt er zudem durch die Kontakte zu Kollegen wie dem Düsseldorfer Maler und Grafiker Karl Petau, den heimischen Künstlern Pausewang, Irmgart Vietze und den Vechtaer Kunstpädagogen Thaddäus Roth und Erwin Röhr.

Die Lohner Ausstellung dokumentiert vor allem: Der „einfache" Volksschullehrer Kathe erfasste mit seiner Kunst das Eigentliche, Grundsätzliche des heimischen Lebensumfeldes und übersetzte es in den eindrucksvollsten seiner Gemälde so, dass diese Stimmung heute noch mitschwingt und man sich selbst in die Landschaft und Zeit hineinversetzt fühlt.

Andreas Kathe war Redaktionsleiter der Oldenburgischen Volkszeitung in Vechta und ist heute als Journalist und Autor tätig. Er ist entfernt verwandt mit August Kathe.

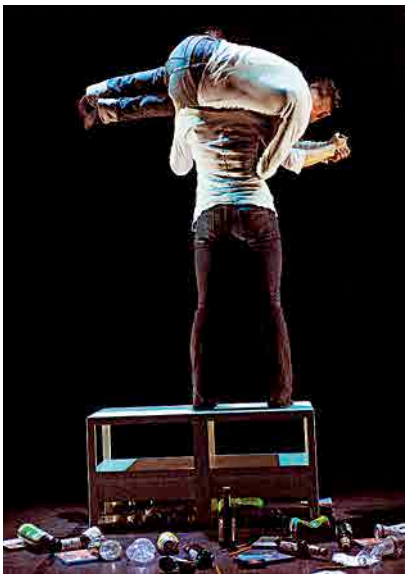


Links: Schmunzelt er? - Der knorrige Baumriese auf dieser Federzeichnung von August Kathe aus dem Jahr 1956 scheint uns mit fröhlicher Gelassenheit zu begegnen.

Linke Seite, von oben: Auf dem Weg über die Weide: Ochsengespann mit Treiber. Ein Ölgemälde von August Kathe aus dem Jahr 1948.

Birke und Künstler in weiter Einsamkeit: Sommerliche Moorempfindungen von August Kathe - wohl eingefangen im Umfeld von Vechta._Fotos: aus einem privaten Bildband der Familie Kathe, der der Galerie Luzie Uptmoor zur Verfügung gestellt wurde

Bundesweiter Ritterschlag für das Oldenburger „theater wrede +"



Der Fonds Darstellende Künste kooperiert mit flausen+._Foto: theater wrede

Red. Für das Förderprogramm #TakeCareResidenzen kooperiert das *theater wrede +* seit November 2020 mit dem Fonds Darstellende Künste, um mit seinem Stipendiennetzwerk *flausen+bundesnetzwerk* freischaffende Künstler*innen zu unterstützen.

#TakeCareResidenzen hat zum Ziel, ausgewählte, frei produzierende Künstler*innen und Gruppen, die durch die Covid-19-Pandemie und die Einschränkungen im kulturellen Sektor existenziell betroffen sind, für jeweils mindestens zwei Monate zu begleiten und zu stärken. Vor dem Hintergrund der aktuellen Corona-Pandemie steht im Mittelpunkt der Förderung die Sicherung der beruflichen Existenz von professionellen Künstler*innen.

Mit seinem Nachwuchsprogramm *flausen+* hat sich das Oldenburger Theater bereits international einen Namen gemacht. Denn das vom *theater wrede +* aufgelegte und bundesweit initiierte Programm *flausen+* ist einzigartig in seiner Vernetzung von freischaffenden Künstler*innen mit kleinen freien Theatern vor allem abseits von Ballungsgebieten. 29 Theater aus fast allen Bundesländern sind in *flausen+bundesnetzwerk* vereint. So erreichen sie bis zu 350 Künstler*innen, die ansonsten kaum oder schwer zu erreichen sind.

Das Förderprogramm #TakeCareResidenzen ist Teil des #TakeThat-Maßnahmenpakets des Fonds Darstellende Künste, das im Rahmen von NEUSTART KULTUR – dem Zukunftsprogramm für den Kulturbereich der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) – initiiert wurde.

Das theater wrede + ist ein freies Theater, das 1985 gegründet wurde und seit 2000 eine eigene Spielstätte in Oldenburg betreibt. Der Schwerpunkt liegt dabei darauf, abseits des Mainstreams nach neuen, progressiven Formen des Theaters zu forschen und diese zu erproben.

Zwischen ADLER und DRACHE

Familie Troschel im Auftrag der Kaiserlichen Marine in China

Von Gerlinde Pehlken

Als Elise Schulz zwölf Jahre alt war, wurde in der Schule auch einmal über China gesprochen. Ganz zuversichtlich sagte sie im Unterricht, dass sie sich dieses Land mal selbst anschauen wolle. Die Lehrerin meinte abweisend und mitleidig: „Mein liebes Kind, dazu wirst gerade du wohl keine Gelegenheit haben."

Elise beschrieb diese Kinderzeit in ihren Lebenserinnerungen als „traurige Jugend". Sie wurde 1869 in Köslin/Pommern geboren und wuchs bei ihrem Großvater auf. Die unverheiratete Mutter zog bald nach ihrer Geburt nach Berlin und holte ihr Kind erst nach der Einsegnung nach. Elise setzte bei ihrer Mutter durch, dass sie eine höhere Schule besuchen durfte. Das Schulgeld verdiente sie sich durch Beaufsichtigung von Schulkindern. Mit gerade mal 15 Jahren bestand sie die Prüfung für das Königliche Lehrerinnenseminar.

Schon früh hegte sie den Wunsch, Ärztin zu werden. Als sie erfuhr, dass Helene Lange Realkurse zur Vorbereitung auf das Abitur für Mädchen eingerichtet hatte, meldete sie sich umgehend. In allen Fächern zeigte sie gute Leistungen, doch im Fach Mathematik hatte sie Schwierigkeiten. Der Mathematiklehrer riet ihr ab, ein Studium der Medizin anzustreben. Daher lernte sie erst mal Krankenpflege und suchte sich einen Privatlehrer für Mathematik. Das war der Wasserbaustudent Ernst Troschel.

Im April 1893 reiste sie nach Zürich, wo sie durch das Lehrerinnenzeugnis schon als Hörerin zugelassen wurde. Nach dem ersten Semester bestand sie die Maturitätsprüfung. Nach dem bestandenen Physikum ging sie zurück nach Deutschland.

Linke Seite: Familie Troschel im Jahr 1914. Von links: Klara, Elise, Ilse, Hans, Ernst, Ernst junior, Gerda, Hela, Wigand._ Foto: Peter Troschel

Wigand

Tsingtau, den 11. Februar 1904.
Hafenbauverwaltung.

Die Ankunft eines kleinen Kolonisten
zeigen hocherfreut an:

Marinebaumeister Troschel
und Frau

工部局總辦拓與太太

Oben: Geburtsanzeige Wigand Troschel._Bild: Peter Troschel

Links oben: Die Hafenbauverwaltung im Jahr 1910._Quelle: Postkarte von 1910

Links: Porträt Ernst Troschel._ Foto: WZ Bilddienst

Ernst Troschel hatte in der Zwischenzeit sein Diplom als Wasserbau-Ingenieur an der Technischen Hochschule Charlottenburg abgelegt und wurde in den Staatsdienst übernommen. Er spezialisierte sich auf Hafenbau und Werftanlagen und arbeitete in verschiedenen Städten an der Ostsee.

Im Juli 1895 heirateten Elise Schulz und Ernst Troschel in Schöneberg. Als Anhänger der Frauenbewegung unterstützte er seine Frau, ihr Ziel weiterzuverfolgen. Sie versuchte, ihr Studium in Berlin fortzusetzen, doch gab es 1895 kaum Studentinnen und schon gar nicht Medizinstudentinnen. Sie fragte jeden einzelnen Professor, ob er sie als Hörerin zulassen würde, doch die meisten lehnten entrüstet ab. Einige Ärzte gestatteten den Kollegbesuch, so wurde sie eine der ersten Medizinstudentinnen in Berlin. Zur Promotion reiste sie 1899 noch einmal in die Schweiz. Ab dem Wintersemester 1900/1901 wurden erstmals auch Frauen zur medizinischen Staatsprüfung in Deutschland zugelassen. An der Universität in Königsberg legte Elise Troschel 1901 ihr Staatsexamen ab.

Zur gleichen Zeit war Ernst Troschel bei der Kaiserlichen Marine als Hafenbaumeister in Danzig tätig. Im Sommer 1903 bekam Troschel das Angebot, den Hafen des Schutzgebietes in Kiautschou in China auszubauen. Elises Kindheitstraum sollte nun doch in Erfüllung gehen. Ohne zu zögern, stimmte sie zu, und gemeinsam reisten sie mit vier Kindern im Alter zwischen neun Monaten und sechs Jahren mit dem Zug von Berlin nach Genua und von dort mit dem Reichspostdampfer „Bayern“ nach Shanghai. Dort ging es mit dem Flussdampfer „Vorwärts“ weiter nach Tsingtau.

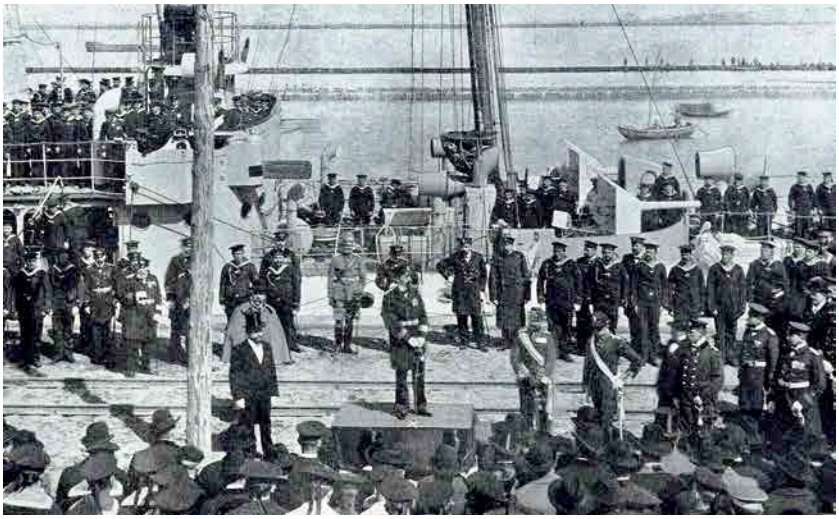
In den ersten Tagen wohnte die Familie mit dem Kindermädchen im Hotel an der Auguste-Viktoria-Bucht. Kurz darauf bekamen sie eine kleine Wohnung in der Nähe des Hafenamtes zugewiesen. Die Hafenbauverwaltung baute ein neues Gebäude am Großen Hafen, im ersten Stock war eine Wohnung mit sechs Zimmern für den Hafenbaudirektor vorgesehen. Bevor das fünfte Kind Wigand Quanhai am 11. Februar 1904 geboren wurde, hatten sie schon die neue Wohnung bezogen. Die Zimmer der Hafenbauverwaltung waren geräumig

Sie fragte jeden einzelnen Professor, ob er sie als Hörerin zulassen würde

mit hohen Fenstern, eine vorgebaute Veranda bot im Sommer ausreichend Schatten.

Ernst baute den Hafen weiter aus. Unter seiner Leitung wurde die Mole I mit einer 720 Meter langen Kaimauer 1903 fertiggestellt und mit Reibepfählen, Pollern, Steigleitern und Ringen ausgerüstet. Ein Jahr später wurde die Mole II mit einer 400 Meter langen Kaimauer vollendet.

Am 6. März 1904 wurde der Große Hafen von Gouverneur Oskar von Truppel im Beisein vieler Ehrengäste eingeweiht.



Eröffnung des Hafens von Tsingtau durch Gouverneur von Truppel._Quelle: Illustrierte Zeitschrift „Die Woche“, August Scherl Verlag 1904

Ein Teil der Mole wurde als Festplatz hergerichtet. Als Höhepunkt lief die mit vielen Flaggen geschmückte S.M.S. „Iltis II“ langsam ein und durchschnitt die über den Hafen gespannte Leine. Auf der neuen Mole spielte die Kapelle des III. Seebataillons.

Schon in der Zeit in Tsingtau arbeitete Troschel an einem Handbuch der Holzkonservierung, das ein Jahr nach seinem Tod im Springer-Verlag veröffentlicht wurde. Darin beschrieb er unter anderem die Zerstörung des Holzes durch den Bohrwurm, der später nach ihm benannt wurde: Teredo navalis Troscheli.

Die Hafenbauverwaltung hatte eine Versuchsstation mit hundert Hartholzpfählen eingerichtet. Ernst Troschel ließ einige Eichenpfähle in seinen Garten bringen, um das Holz und die Wege des Bohrwurmes genauer zu untersuchen. Seine Frau half mit Hammer und Meißel, die Wege des Bohrwurms zu untersuchen. Ernst schickte ein Exemplar des Wurms mit muschelförmigen Kopf an das zoologische Museum in Berlin. Ernst Troschel hatte eine unbekannte Spezies entdeckt.

Sofort nach dem Einzug in die neue Wohnung richtete Elise Troschel ihre Praxis ein. Die medizinische Versorgung in Tsingtau war mehr als ausreichend, im Lazarett gab es genug Marineärzte, zudem hatten sich einige Privatärzte niedergelassen. Die Einheimischen wurden neben den Marineärzten von den Missionen versorgt. Frau Dr. Troschel war als Ärztin und Geburtshelferin beliebt bei den chinesischen Frauen, oft fuhr sie mit der Rikscha oder mit einem Boot in die nahe liegenden Dörfer.

Trotz ihres Haushaltes mit fünf Kindern – im September 1905 wurde Gerda, genannt Tsing Ming, geboren – und der Praxis hatte sie genügend Zeit, ihre älteste Tochter Klara zu Hause zu unterrichten; die beiden Jungen Ernst und Hans gingen in die Gouvernementsschule. Sie ritten jeden Morgen mit Eseln zur Bismarckstraße, ein Pferdeknecht begleitete sie und trug die Bücher.

Im Küstenmuseum Wilhelmshaven findet noch bis 31. Juli 2021 (verlängert) die Ausstellung „Tsingtau und Wilhelmshaven – Von Kolonie zu Kolonie“ statt.
Mehr dazu unter:
www.kuestenmuseum.de/ausstellungen/sonderausstellungen.

Den Haushalt überwachte stets das aus Deutschland mitgebrachte Kindermädchen, sie führte das chinesische Personal durch ihre Autorität.

Die Troschel-Kinder waren begeistert von der Lage ihrer Wohnung. Viele Jahre später beschrieb der zweite Sohn Hans: „Mein Vater hat den Hafen von Tsingtau gebaut. Dazu brauchte er Bagger, Schwimmkräne, Dampframmen, Docks, Taucherglocken, Kähne, Leichter und Leuchtfeuertürme und eine Eisenbahn. Das waren alles große Spielsachen für uns.“ Hans machte mit seinem älteren Bruder oft Entdeckungsreisen auf Eseln. Besonders in den Schluchten fanden sie exotische Tiere. In den großen Tümpeln trieben sie Wasserwanzen auf, die so groß waren wie Pfannkuchen, berichtete Hans seinen Eltern. Manchmal wurde er von Skorpionen gebissen, aber Hans steckte diese unbekannten Lebewesen in eine Tasche und nahm sie mit nach Hause. Gerne entdeckten sie das Chinesenviertel Tapautau, das zwischen dem Hafengebiet und dem Europäerviertel lag. Da bestaunten sie chinesisches Spielzeug, Papierschnitte und edles Porzellan. Manchmal vergaßen die Kinder die Zeit. Als am Abend die Lampions leuchteten, bestellten sie sich schnell eine Rikscha und nannten die Adresse: Hafenbauverwaltung. Die Kulis wussten sofort Bescheid.

Noch heute wird der Name Ernst Troschel stets im Zusammenhang mit der Kaiser-Wilhelm-Brücke genannt

1906 wurde Ernst Troschel nach Wilhelmshaven versetzt und wirkte dort als Marine-Oberbaurat beim Hafenbauressort der Kaiserlichen Werft. Im März 1906 kam die achtköpfige Familie Troschel mit einem Postdampfer zurück aus Tsingtau. Die Familie bezog eine Wohnung in der Königstraße. Nach einiger Zeit eröffnete Elise auch dort eine Praxis.

Noch heute wird der Name Ernst Troschel stets im Zusammenhang mit der Kaiser-Wilhelm-Brücke genannt, manchmal als Planer, dann als Zeichner oder als Erbauer. Fest steht, dass viele Menschen daran beteiligt waren, doch Ernst

Troschel war für die Gesamtabwicklung des Brückenbaus zuständig. Am 4. September 1907 wurde die Brücke in Betrieb genommen. Troschels Arbeit hielt aber noch bis zum Juni 1909 an, dann zog die Familie nach Danzig. 1911 wurde Ernst Troschel aus der Kaiserlichen Marine verabschiedet.

Danach zog die Familie nach Berlin; dort wurde im August 1912 das siebte Kind geboren. Bei der Mobilmachung 1914 wurde Ernst zum Heeresdienst in Flandern einberufen. Anfang August 1915 bekam er nach einer inneren Verletzung Heimaturlaub, am 25. August starb er an den Folgen einer Rippenfellentzündung in Berlin.

Dr. Elise Troschel erlebte zwei Weltkriege. Nach vielen Stationen verbrachte sie ihren Lebensabend in Oldenburg. Ihrer Familie hinterließ sie viele literarische Arbeiten, so auch ihre Biografie „50 Jahre Dr. med.“ Sie starb am 6. November 1952; ihre Grabstätte befindet sich auf dem Neuen Osternburger Friedhof.

Ernst Troschel war in erster Linie Techniker, Biologe, Sportler, doch das Wohl der Familie hatte allzeit Vorrang. Seinen feinsinnigen Forschergeist hat er an seine Kinder und Enkelkinder weitergegeben.

Zum Beitrag „Zwischen Adler und Drache“

MB. Der Beitrag zeichnet ein positives, fast idyllisches Bild vom Leben der oldenburgischen Familie Troschel in der deutschen Kolonie Tsingtau. Man darf aber den geschichtlichen Hintergrund nicht außer Acht lassen: Tsingtau ist gegen den Willen Chinas als Kolonie aufgrund eines unfairen Pachtvertrages unter deutschem Zwang errichtet worden. Viele Kolonisten gingen mit dem Gefühl der Überlegenheit in die Kolonie. Man wohnte in getrennten Stadtvierteln, chinesische Kinder konnten die deutschen Schulen nicht besuchen, und das Verhältnis untereinander war in der Regel das von Herrschaft und Dienerschaft. Die Familie Troschel mag hier zumindest partiell einen differenzierteren Blick gehabt haben, die historischen Umstände bleiben aber bestehen.

Dissertation über Bruder Kardinals von Galen erschienen

Red. Als im März 1933 im Reichstag und anschließend im Mai 1933 im preußischen Landtag das Ermächtigungsgesetz zum Machtaufbau der Nationalsozialisten zur Abstimmung stand, stimmten auch die Zentrumsfraktionen geschlossen zu. Nur ein Landtagsabgeordneter entzog sich der Fraktionsdisziplin, indem er unmittelbar zuvor sein Mandat niedergelegt und sich damit zu seiner katholischen Glaubensüberzeugung bekannt hatte: Franz Graf von Galen.

Er steht im Zentrum dieses Buches und wird damit aus dem Schatten seines älteren Bruders und engsten Freundes, des „Löwen von Münster“ Clemens August Kardinal von Galen, gelöst.

Auf breiter Quellenbasis zeichnet die Autorin überzeugend das Leben des Grafen mit Fokus auf seinen Idealen Katholizismus, Adel und Nation sowie deren Umsetzung im politischen Wirken erstmals in einer umfassenden Biografie nach. Mit dem vorliegenden Buch wird die Geschichte des politischen Katholizismus in Deutschland um die Darstellung einer zwar weniger bekannten, aber schillernden Persönlichkeit ergänzt. Es ist zugleich ein Beitrag zur Milieustudie über den westfälischen Adel.

Josephine von Weyhe: Franz Graf von Galen (1879–1961). Ein Miles Christianus im Spannungsfeld zwischen Katholizismus, Adel und Nation. Aschendorff Verlag, Münster 2020, 429 Seiten, ISBN 978-3-402-24646-7, Preis: 61 Euro.

Der Dümmer – ein Sehnsuchtsort für viele Menschen. Naturfotograf Willi Rolfes und Autor Andreas Kathe nehmen Niedersachsens zweitgrößten Binnensee unter die Lupe. Wie sieht es hier aus – nach drei Jahrzehnten aufwendiger Naturschutzbestrebungen? Zu entdecken ist eines der bedeutendsten deutschen Vogelschutzgebiete. Willi Rolfes hat über viele Jahre die Landschaft, die Tier- und Pflanzenwelt des Dümmers mit der Kamera erkundet. Andreas Kathe schildert – auch auf den Spuren des großen Dümmerforschers Walter von Sanden-Guja (1888–1972) –, wie sich die Dümmerwelt entwickelte und was sie heute für uns an Überraschungen bereithält. (Red.)

Andreas Kathe/Willi Rolfes: DÜMMER, Edition Bildperlen, Münster 2020, 160 Seiten, 24,5 x 24,5 cm, Festeinband, Fadenheftung, ISBN 978-3-96546-006-5, Preis: 29,90 Euro.

Andreas Kathe (links) und Willi Rolfes präsentieren ihr neues Buch._Foto: fotoforum-Verlag

Beeindruckende Fotografien vom Dümmer und seiner Vielfalt sind in dem Buch abgedruckt._Foto: Willi Rolfes

Eine GRÄFIN STIFTET einen KELCH

Osternburger Abendmahlskelch war Geschenk der Schwester Graf Anton Günthers

Von Jörgen Welp (Text und Fotos)

Gute Werke zu tun gehört ganz wesentlich zum Christsein dazu. Obwohl katholische und evangelische Theologie die Motivation für das Tun guter Werke unterschiedlich bewerten, haben die guten Werke im Ergebnis jedenfalls in beiden Konfessionen ihren wichtigen Platz. Geben und Schenken gehören zu den guten Werken, entsprechend ist der Brauch, etwas zu schenken und zu stiften, im Christentum ein uraltes Institut. So stammt der bekannte Ausspruch „Geben ist seliger als Nehmen“ nach der Apostelgeschichte und hier nach dem Zeugnis des Paulus von Jesus selbst (Apg 20,35). Wer selbstlos gibt und schenkt, erweist sich auch als jemand, der die hingebende Liebe praktiziert, die Caritas, die wichtigste der drei christlichen oder theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. In der Geschichte des Christentums sind unzählige größere und kleinere Stiftungen und Schenkungen gemacht worden, angefangen mit ganzen Kirchen, Kapellen und Klöstern bis hin zum Beitrag zur sonntäglichen Kollekte. Das kirchliche „Stift“ trägt die Stiftung schon im Namen.

Das Stiftungswesen ist nicht zuletzt beim Adel sehr verbreitet gewesen und stand im Mittelalter mit dem Memorialwesen in engem Zusammenhang, das heißt mit dem Totengedenken in Liturgie und Gebet sowie mit der von Luther abgelehnten „Werkgerechtigkeit“. Nach

dieser Vorstellung konnte sich ein Stifter durch sein Tun Vorteile für das Leben nach dem Tode erwerben. Doch auch nach der Reformation dauerte das Stiftungswesen in der Sache fort. Stifter hatten in Bezug auf ihre Schenkung zwar zunächst die Ehre Gottes im Sinn, nicht zuletzt aber auch die Absicht, die Erinnerung an sich selbst wachzuhalten.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu seiner Residenzstadt Oldenburg ließ Graf Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst (1583–1667) 1616 in der Bauerschaft Osternburg eine neue Kirche (und Schule) errichten und hat diese, auch mit Unterstützung seiner Schwestern, dotiert, das heißt finanziell ausgestattet. Dies erwähnt er noch ausdrücklich in seinem Testament von 1663. Er habe dies getan „aus Christlicher Andacht dem höchsten Gott zu Ehren und Ausbreitung seines heiligen Namens auch zur Bezeugung Unseres innig dankbaren Gemüts vor alle empfangene Güte und Woltaten“. Prominent erinnert das gräfliche Wappen über dem südlich gelegenen Seiteneingang, dem früheren Hauptportal, an den frommen Stifter. Es zeigt den gevierten Oldenburger Grafenschild und das als Herzschild darauf gelegte Wappen der Herrschaft Jever. Dieses Wappen hat schon der Vater Anton Günthers, Johann VII., im Zuge des Erbanfalls der Herrschaft Jever (1575) eingeführt.

Unter den Vasa sacra der Dreifaltigkeitskirche befindet sich ein Abendmahlskelch mit Stifterinschrift und Wappen. Der Kelch ist 19 Zentimeter hoch und besteht aus vergoldetem Silber. Er besitzt einen vierfach getreppten Sechspassfuß, wobei die dritte „Stufe“ durch ihre Höhe und Rundung hervorgehoben ist. Der Schaft ist mit gotischem Maßwerk versehen. In seiner Mitte sitzt ein gedrückter Nodus mit sechs rhombischen Rotuli, deren Vorderseiten in gotischer Minuskel den Namen „ihesus“ ergeben. Die kleine Cuppa hat eine konische Form. Die eine Seite des Fußes zeigt eine Kreuzigungsgruppe mit dem Gekreuzigten in der Mitte, flankiert von Maria und Johannes, das Kreuz graviert, die Figuren gegossen. Darunter befinden sich zwei Schlagmarken/Punzen auf der zweiten Stufe des Fußes.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Fußes ist ein gräflich-oldenburgisches Wappen eingraviert, unten begleitet von der Buchstabenfolge „V·G·G·C·G·Z·O·V·D·F·Z·I·V·K:1618“. Das Akronym und das Wappen bezeichnen offensichtlich den Stifter des Kelches, die Jahreszahl das Datum der Stiftung. Die Buchstabenfolge wurde bislang nicht ganz richtig gelesen, weil das „F“ irrtümlich als „Fürst“ (Müller-Jürgens 1955 – nach Auskunft von Hermann Lübbing – und

Von oben: Abendmahlskelch in der Dreifaltigkeitskirche in Oldenburg-Osternburg.

Gräflich-oldenburgisches Wappen in der heraldischen Fassung, wie es auf dem Osternburger Abendmahlskelch erscheint, mit Tinkturen (Farben). Zeichnung: Manfred Furchert (bearb. vom Verf. und Elke Syassen).

Abendmahlskelch Oldenburg Osternburg, Detail: Kelchfuß mit Wappen und Stifterinschrift.

Von links: Dreifaltigkeitskirche in Oldenburg-Osternburg. Südportal mit gräflich-oldenburgischem Wappen in der älteren Version.

ders. 1968) gedeutet worden war. Entsprechend wurde die Inschrift auf Graf Christian von Oldenburg-Delmenhorst bezogen, den Müller-Jürgens 1968 ebenfalls irrtümlich zum Bruder Graf Anton Günthers erklärte. Richtig wäre hier sein Vetter Christian in Delmenhorst gewesen (so Runge 1988). Bei dem Stifter wird es sich jedoch um eine ganz andere Person gehandelt haben. Die Buchstabenfolge ist nämlich aufzulösen als „V(ON) G(OTTES) G(NADEN) C(ATHARINA) G(RÄFIN) Z(V) O(LDENBURG) V(ND) D(ELMENHORST) F(REWLEIN) Z(V) I(HEVER) V(ND) K(NIPHAVSEN)“

Das „F“ steht für „Frau“ beziehungsweise bei einer unverheirateten Frau für „Fräulein“, nicht für „Fürst“. Einen „Fürsten“ zu Jever hat es im Übrigen nie gegeben. Es muss also nach einer Frau im Oldenburger Grafenhaus des frühen 17. Jahrhunderts gesucht werden, deren Vorname mit „C“ (oder je nach Schreibweise mit „K“) begann. Graf Christian ist dabei ohnehin als Stifter unwahrscheinlich, weil die Oldenburger Linie des Grafenhauses, zu der Graf Anton Günther und seine Schwestern gehörten, zur Zeit der Stiftung des Kelches mit der Delmenhorster Linie, zu der Graf Christian gehörte, zerstritten war. Dass ein Delmenhorster Graf eine durch seine Oldenburger Verwandten gestiftete Kirche gerade in dieser Zeit beschenkt haben soll, ist eher unwahrscheinlich. Außerdem war Graf Christian 1618, im Jahr der Stiftung des Kelches, gerade einmal fünf oder sechs Jahre alt und sein Vater Graf Anton II., der Onkel Anton Günthers, lebte noch. Auch weil belegt ist, dass die Schwestern Anton Günthers die Gründung der neuen Osternburger Kirche unterstützt haben, sollte die Stifterin hier zu finden sein. Dabei kommt von Anna Sophie, Maria Elisabeth, Katharina und Magdalena wegen des Vornamens nur die Gräfin Catharina/Katharina infrage. Sie war im Jahr 1581 geboren worden und lebte 1618 noch unverheiratet in Oldenburg. Meines Erachtens kann kaum ein Zweifel bestehen, dass das „C“ in der Stifterinschrift als „Catharina“ zu lesen ist und Gräfin Katharina den Kelch der neuen Osternburger Kirche gestiftet hat.

Das Oldenburger – und Delmenhorster – Grafenhaus hat während der Regierungszeit Graf Anton Günthers verschiedene Wappenvarianten geführt und verwendet, so die schon oben erwähnte Version über dem ehemaligen Hauptportal der Kirche. Das Wappen auf dem Osternburger Kelch stellt eine bislang einzigartige Variante dar, was die Kombination von Wappenschild und Helmzieren und die Darstellung der Helmzieren im Oberwappen angeht, was an dieser Stelle als Spezialproblem nicht weiter erläutert werden soll.

Die dargestellten Helmzieren Nagelspitzkreuz und Büffelhörner im Wappen auf dem Osternburger Kelch gehören zum Wappen der Grafschaft Oldenburg, das zweimal im Wappenschild erscheint: Es zeigt die roten „ammerschen“ Balken im goldenen Feld und das goldene „Delmenhorster“ Nagelspitzkreuz in Blau. Die Straußenfedern sind aber Bestandteil des Wappens der Herrschaft Jever, das im Schild in einem blauen Feld einen goldenen Löwen zeigt. Daraus folgt, dass wohl beide Löwen im Wappenschild den goldenen jeverschen Löwen im blauen Feld meinen. Der schwarze Kniphauser Löwe in Gold ist im Wappen anscheinend nicht gemeint, weil

sonst eine Kniphauser Helmzier mit steigendem Löwen im Oberwappen erscheinen müsste.

Der Osternburger Kelch mit seiner kleinen Cuppa und seinen gotischen Formen und Buchstaben auf den Rotuli könnte noch im späten Mittelalter entstanden sein und ursprünglich von anderswo stammen (Koopmann 2006). Anton Günthers Großvater Anton I. hatte nämlich im Zuge der Reformation zahlreiches Kirchengut und -gerät einziehen lassen. Andererseits sind gerade Abendmahlskelche noch lange bis ins 17. Jahrhundert hinein auch im protestantischen Bereich in gotisierendem Stil und auch mit relativ kleiner Cuppa geschaffen worden, weswegen es sich bei dem Kelch auch um eine Neuschöpfung explizit für die Osternburger Kirche in traditionellen Formen aus dem frühen 17. Jahrhundert handeln könnte. Die Größe der Cuppa kann für die Bestimmung eines Kelches als Priesterkelch oder Gemeindekelch eine Rolle spielen, weil in vorreformatorischer Zeit keine so große Menge Wein für die Messfeier benötigt wurde, da nur der Priester das Abendmahl in Gestalt von Brot und Wein nahm. In den reformatorischen Kirchen wurde dagegen der Laienkelch für eine größere Teilnehmerzahl gereicht.

Der Fuß des Osternburger Kelches zeigt, wie oben bereits gesagt, zwei Schlagmarken/Punzen: Zum einen handelt es sich dabei um das Beschauzeichen der Stadt Oldenburg (Stadtwappen), durch das der Feingehalt des Silbers offiziell bestätigt wird, zum anderen um das Zeichen des Goldschmiedes Andreas von Busch (Monogramm „AB“). Von Busch war in Oldenburg von 1654 bis nach 1676 tätig. Eine Kirchenrechnung und eine Quittung aus dem Jahr 1675 belegen die Erneuerung des Osternburger Kelchfußes durch Andreas von Busch. Gotische Abendmahlskelche besitzen häufig einen scharf abgetreppten Fuß mit einer deutlich ausgeprägten Zarge, der Fuß des Osternburger Kelches zeigt dagegen ein weicheres Profil, was zu seiner jüngeren Entstehungszeit passt. Andere von Andreas von Busch geschaffene Kelchfüße sind dem des Osternburger Kelches sehr ähnlich. Aus Rechnung und Quittung von 1675 geht außerdem hervor, dass bei der Erneuerung des Kelchfußes auch das Wappen ausgestochen/geschnitten worden ist. Nach diesem Befund ist davon auszugehen, dass der Goldschmied das Stifterwappen und damit auch die Stifterinschrift von 1618 nach der Vorlage des alten Kelchfußes auf den neuen Kelchfuß kopiert hat. Damit sind das Stifterwappen und auch die Stifterinschrift keine zeitgenössischen Quellen, sondern zwei Generationen später entstandene Kopien. Gleichwohl sollte ihnen ein hoher Quellenwert beigemessen werden dürfen, weil gerade einem Goldschmied eine gewisse Sorgfalt bei seiner Arbeit unterstellt werden darf.

Mit dem Tode Graf Anton Günthers 1667 war die Oldenburger Grafenlinie vor Ort im Mannesstamm erloschen. Immerhin verwaltete der illegitime Sohn des letzten Grafen, Anton von Aldenburg, die Grafschaft Oldenburg als Statthalter der beziehungsweise des neuen Herren vor Ort. Dass die Grafschaft Oldenburg in den alleinigen Besitz des dänischen Königs gelangte, war erst 1676 entschieden, nachdem die anderen Erbanwärter ausgezahlt oder mit Hilfe von Rechtsmitteln verdrängt worden waren. Es zeugt von einer gewissen Pietät gegenüber der gräflichen Familie und von einer Wertschätzung, die der Stifterin Gräfin Katharina entgegengebracht wurde, wenn deren Andenken noch 1675 durch eine Übernahme von Wappen und Stifterinschrift auf den neuen Osternburger Kelchfuß gewahrt blieb.

Gräfin Katharina (1581–1644) heiratete erst 1633 den Herzog August von Sachsen-Lauenburg und verließ die Grafschaft Oldenburg. Den Kelch hat sie 1618 noch in ihrer Oldenburger Zeit der neu errichteten Osternburger Kirche gestiftet. Er ist ein Denkmal für ein weibliches Mitglied des Oldenburger Grafenhauses und hat damit auch für die oldenburgische Geschichte und Kulturgeschichte eine besondere Bedeutung.

Literatur:

Eberhard Crusius, Aus der Frühzeit der Kirche und Gemeinde Osternburg, Oldenburg 1984.

Johann Michael Fritz, Das evangelische Abendmahlsgerät in Deutschland. Vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Leipzig 2004.

Manfred Furchert – Jörgen Welp, Oldenburgisches Wappenbuch Band II, Oldenburg 2013.

Torben Koopmann, Osternburger Abendmahlskelch. Kelch stammt ursprünglich aus der Lambertikirche, in: Nordwest-Heimat, Beilage der Nordwest-Zeitung, Sonnabend, 15. April 2006 (zum zweiten Abendmahlskelch in der Dreifaltigkeitskirche).

Georg Müller-Jürgens, Vasa Sacra Oldenburgica, in: Oldenburger Jahrbuch 55, 1955, S. 89-134, hier S. 102-104.

Ders., Vasa Sacra Oldenburgica Band I, Oldenburg 1968, S. 73.

Wolfgang Runge, Kirchen im Oldenburger Land Band III, Oldenburg 1988, S. 177-194 (zum Kelch S. 194).

Wolfgang Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens. Daten, Werke, Zeichen, Zweiter Halbband, Berlin 1965, S. 983 f.

Johann Just Winckelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegs-Handlungen, Neudruck der Ausgabe von 1671, Osnabrück 1977, S. 61 (Bau der Dreifaltigkeitskirche); S. 554 f. (zitierte Stelle zur Dreifaltigkeitskirche im Testament des Grafen Anton Günther).

Quellen:

Johann Just Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegshandlungen, ND d. Ausg. v. 1671, Osnabrück 1977.

Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Oldenburg: Best. 20-3 Nr. 707 („Kurzer Lebensabriss der Herzogin Catharina zu Sachsen, geborene Gräfin zu Oldenburg und Delmenhorst“).

Best. 73 Nr. 9979 Bl. 13 v und Bl. 20 r (Kirchenrechnung und Quittung).

Exkursion nach Kopenhagen 30. Juni bis 4. Juli 2021

Red. Im Jahr 2021 plant die Oldenburgische Landschaft, AG Kulturtourismus, vom 30. Juni bis 4. Juli wieder eine Mehrtagesfahrt „Auf den Spuren der Oldenburger nach Kopenhagen“.

Das Haus Oldenburg stellt seit 1448 die Könige von Dänemark, und die Grafschaft Oldenburg war zwischen 1667 und 1773 in Personalunion mit dem Königreich Dänemark verbunden. Grund genug, sich auf Spurensuche in die dänische Hauptstadt und deren Umgebung zu begeben; natürlich nicht, ohne dabei auch viele andere Seiten Kopenhagens kennenzulernen.

Weitere Infos unter ***www.oldenburgische-landschaft.de*** > Projekte > Exkursionen.

Veranstalter nach deutschem Reisevertragsrecht ist Sausewind Oldenburg GmbH. Anmeldung und Inkasso erfolgen deshalb über Sausewind.

Kopenhagen 2016._Fotos: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft

„Unpolitische Orte“ – Neues Projekt

Red. Die Oldenburgische Landschaft initiierte in Kooperation mit Schulen aus dem Oldenburger Land ein Projekt, das Sportstätten als soziale Orte von Ausgrenzung und Identität insbesondere zwischen den 1930er- und 1970er-Jahren analysiert.

Weitere Kooperationspartner sollen dabei Kommunen und Kultureinrichtungen sein. Das Projekt mit dem Titel „Unpolitische Orte – Sportstätten und ihre gesellschaftliche Bedeutung im Oldenburger Land“ startet am 1. April 2021 für drei Jahre. Unterstützung erfährt das partizipatorisch angelegte Projekt mit dem Titel „Unpolitische Orte“ unter anderem aus Bundesmitteln.

Urgeschichtliches Zentrum in Wildeshausen gefördert

Red. Der Haushaltsausschuss des Bundestages hat für das geplante Urgeschichtliche Zentrum Wildeshausen (UZW) im November 2020 Fördermittel in Höhe von 500.000 Euro bewilligt. Den Impuls für eine Unterstützung hatte die Oldenburgische Landschaft gegeben, woraufhin sich der Bundestagsabgeordnete und haushaltspolitische Sprecher der SPD-Fraktion Dennis Rohde für das Projekt eingesetzt hatte. Wildeshausen gilt mit seinen archäologischen Bodendenkmälern als „Klassische Quadratmeile der Urgeschichte“. Mit mehreren Megalithgräbern und dem Pestruper Gräberfeld besitzt Wildeshausen Kulturdenkmäler von europäischem Rang. Das UZW als archäologisches Informationszentrum soll dem Rechnung tragen und eine Lücke schließen. Die bewilligten Bundesmittel sind für die Innenausstattung und die Ausstellung im UZW bestimmt.

Stets gut gelaunt!

Was hilft bei einem trüben Morgen mit typisch norddeutschem Schmuddelwetter oder wenn es um die eigene Laune einmal nicht so gut bestellt ist, weil alles zu misslingen scheint?

Bei der Oldenburgischen Landschaft gab es dafür seit Sommer 2004 ein probates und stets zuverlässiges Heilmittel: ein Besuch im Büro von Lydia Barr! Auf die eigene Klage „Was für ein gruseliges Wetter!“ oder „Ach, das ist heute so ein blöder Tag!“, kam prompt die Antwort „Alles gut – ach das Wetter, das macht doch nichts!“, oder „Kopf hoch, das geht vorbei – uns geht’s doch gut!“ Und das immer verbunden mit einem strahlenden Lachen.

Auf diesen Balsam für die Seele müssen wir nun leider bei der Landschaft verzichten. Denn Frau Barr hat uns seit Ende Februar allein gelassen!

Seit dem 1. Juli 2004 war sie bei der Landschaft tätig und hat die Arbeitsbereiche Internet, Betreuung der Arbeitsgemeinschaften und Fachgruppen, Bibliothek und vieles mehr in der ihr eigenen zuverlässigen und positiv ausgerichteten Art und Weise ausgefüllt.

Am 1. Juni 2013 ging Lydia Barr dann offiziell in den Ruhestand. Naja, mit der Ruhe war es nicht so weit her, denn eins war klar: Frau Barr macht weiter – zum Glück! Aber nun, nach weiteren acht Jahren, verlässt sie uns doch tatsächlich! Obwohl, da war wieder so eine Andeutung: „Man könnte ja doch so ehrenamtlich noch dieses oder jenes machen …“ Mal sehen, was daraus wird!

Aber nicht nur uns in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft wird Frau Barr fehlen. Ich bin sicher, so mancher Anrufer oder so manche Anruferin wird ihre freundliche Stimme und ihre große Anteilnahme und ihre Lösungsvorschläge bei auch schwierigen Angelegenheiten vermissen. Von dem typischen Verlauf eines Telefongespräches bekam der zufällig im Raum stehende Zeuge von Frau Barr mit großer Empathie gesprochene Sätze mit wie „… ach, das schaffen wir schon …“, „… aber ja, da helfe ich Ihnen doch …!“ Aber manchmal auch freundlich bestimmt „Nein, so geht das nicht, das machen wir anders.“ Ja, klare Ansage gehörten auch zu ihren Fähigkeiten, aber eben immer gut verpackt mit Herzlichkeit und Zugewandtheit.

Käme man auf die Idee, Frau Barr ein Arbeitszeugnis auszustellen, dann würde der letzte Satz unbedingt lauten müssen: „Mit überaus großer Freundlichkeit, Begeisterung und stets gut gelaunt führte Frau Barr die ihr übertragenen Aufgaben stets zur vollkommenen Zufriedenheit aus, für ihre Kolleginnen und Kollegen ist sie ein unverzichtbarer und überaus positiver und gewinnbringender Teil des Teams.“

Auf den müssen wir nun schweren Herzens verzichten – aber, wer weiß …

Wir danken Frau Barr für die vielen schönen Jahre des Zusammenarbeitens und wünschen ihr alles Liebe und Gute im Unruhestand!

Michael Brandt
für das Team der Geschäftsstelle

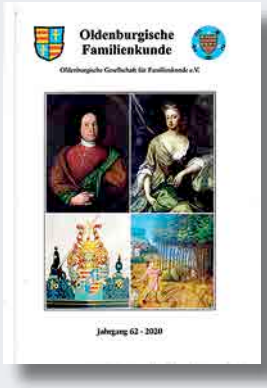
Oben: Lydia Barr (links) und Hanna Remmers auf der Landschaftsversammlung 2009 in Schortens.

Rechts: Die Weihnachtsfeier 2018 führte bis unters Dach der Lambertikirche. _Fotos: Oldenburgische Landschaft

Neuerscheinungen

De plattdüütsch Klenner 2021
Wo kommt dat Bruukdoom egens her? Wo gifft dat besünner Formen van Bruukdoom un Fiern in't Ollnborger Land? Dor kiekt de plattdüütsch Klenner up dat Jahr 2021 up, denn dat Thema is dit Mal „Bruukdoom un Tradition in't Ollborger Land".

De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 2021, rutgäven to'n 88. Maal, Rutgävers: De Spieker Heimatbund für niederdeutsche Kultur und Oldenburgische Landschaft, Redaktion: Rita Kropp, Stefan Meyer, Klennermakers: Detmar Dirks, Dieter Helms, Hilke Helms-Slagelambers, Rita Kropp, Karin Linden, Stefan Meyer, Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 164 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1735-3, Preis: 5,95 Euro.



Oldenburgische Familienkunde 2020
Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e. V. hat den neuen Jahrgang 2020 ihres Jahrbuches „Oldenburgische Familienkunde" mit fünf Beiträgen veröffentlicht.
Der Vorsitzende Wolfgang Martens präsentiert das Ergebnis seiner langjährigen Forschungen über Traugott Schreber (1671–1718), Amtsvogt der Vogteien Hatten und Wardenburg, Gutsherr, Kartograf und Stifter. Christina Randig widmet sich der wechselvollen Lebensgeschichte von Charlotte Sophie Gräfin von Bentinck, geb. Gräfin von Aldenburg (1715-1800). Gerold Ahlers hat die „Ingrossationsprotokolle (Hypotheken) des Landgerichts Jever: 1708–1713" und die „Kirchlichen Weinkäufe" der Kirchengemeinde Hasbergen (Delmenhorst) bearbeitet. Gerold Diers hat sich mit den Aufzeichnungen über „Schweinezins und Schweinemast in der Grafschaft Delmenhorst 1530–1605" beschäftigt.
Die Oldenburgische Landschaft hat die Veröffentlichung des Jahrbuchs gefördert. Interessenten können das Jahrbuch im Buchhandel erwerben oder direkt über den OGF-Onlineshop unter ***www.familienkunde-oldenburg.de*** für 25 Euro zzgl. Porto bestellen.

Oldenburgische Familienkunde, Jahrgang 62, 2020, herausgegeben von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e. V., Redaktion: Wolfgang Martens und Tanja Bals, Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 302 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7308-1690-5, Preis: 25,- Euro.

Oldenburger Jahrbuch 2020
Der Oldenburger Landesverein e. V. hat sein neues Oldenburger Jahrbuch 2020 mit folgenden Themen veröffentlicht:
I. Geschichte: „Das Güter- und Rentenverzeichnis der Krapendorfer Kirche von 1463" (Peter Sieve), „Doppelhochzeit in den Häusern Oldenburg/Delmenhorst und Schleswig-Holstein-Sonderburg 1634/1635" (Herta Hoffmann), „Der Oldenburger Arzt Wilhelm Heinrich Schüßler (1821–1898) und die Schüßler-Salze – aus Oldenburg in andere Apotheken des Reichs" (Marion Baschin), „Kirche, Schule, Post und Wohnbebauung statt Linoleumfabrik. Stadtmagistrat und Bürger wenden sich 1884 gegen einen stadtkernnahen Standort für eine zweite Linoleumfabrik in Delmenhorst" (Franz-Reinhard Ruppert), „Außenseiter in einem konservativen Land? Die politische Linke in Oldenburg in der frühen Weimarer Republik – Forschungsüberblick und Forschungsperspektiven" (Dietmar von Reeken), „Wir Katholiken machen keine Revolution mit, sondern erkennen nur gesetzmäßige Zustände an. Die Zentrumspartei in der Frühphase des Freistaats Oldenburg (1919-1923)" (Michael Hirschfeld), „Ministerialrat Gustav Zimmermann (1881-1957). Demokratischer Politiker und leitender Beamter in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit" (Albrecht Eckhardt), „Beschlagnahmt – umkämpft – umstritten. Das Schicksal der jüdischen Archivalien Oldenburgs im Kontext (west-)deutscher Archivgeschichte" (Martin Schürrer), „Trauschein mit Bildschmuck – Zu einer Urkunde von Pastor Bultmann aus der Oldenburger Lambertikirche" (Kurt Dröge).
II. Kunst- und Literaturgeschichte: „Das Lutherbild der Christuskirche in Oldenburg" (Ralph Hennings), „Maigret in Wilhelmshaven" (Detlef Roßmann), „Das ‚neue deutsche Kunstschaffen'. Die Gauausstellungen Weser-Ems als Spiegel nationalsozialistischer Kunstpolitik" (Marcus Kenzler).
III. Archäologie: „Feuer, Müll und ein Hausgrundriss: Ausgrabungen am Rand von Großenkneten" (Daniela Nordholz), „Prospektionen auf der Wurt Isens in Nordbutjadingen: landschaftsarchäologische Untersuchung" (Annette Siegmüller), „Vom Stadttor bis zur Ratskapelle: Cloppenburger Siedlungsgeschichte im archäologischen Befund" (Klaus Steinkamp),
IV. Naturkunde: „Mehr als trockene Blümchen: Ein Blumenalbum aus dem Besitz der Großherzogin Cäcilie im Fokus der Forschung in Oldenburg" (Anke Haase, Maria Will), „Carl Ludwig Ritter von Blume – Leben und Wirken eines niederländischen Botanikers im 19. Jahrhundert" (Eva Maria Breuer, Maria Will)

Oldenburger Jahrbuch, Band 120, 2020, herausgegeben vom Oldenburger Landesverein e. V., Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 351 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1739-1, Preis: 24,80 Euro.

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: ***www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm***

NEUER BEAUFTRAGTER FÜR DAS SATERFRIESISCHE

Seelterfräiskbeapdraagde Henk Wolf._Foto: privat

Moin? Gouden Däi? Moi? A goeie? Auf dem Weg zum Arbeitsplatz zu tanken bedeutet für mich heutzutage: Erstmal nachdenken, in welcher Sprache ich an der Kasse grüßen soll. Denn mein Alltag ist inzwischen mehrsprachiger, als ich je hätte denken können.

Seit Mitte November habe ich eine halbe Stelle als wissenschaftlicher Beauftragter für das Saterfriesische bei der Oldenburgischen Landschaft. Obwohl ich ein echter Kollege bin, werden Sie mich auch nach der Coronazeit nicht so oft antreffen, da mein Büro sich im Rathaus der Gemeinde Saterland befindet.

Ich arbeite auch für die Rijksuniversiteit Groningen, wo ich einen Online-Friesischkurs entwickle und friesische Verben erforsche und habe fast zwanzig Jahre als Dozent für Sprachwissenschaft an der NHL Stenden Hogeschool gearbeitet.

Meine Frau José und ich leben in der kleinen Moorsiedlung Lula nahe Veendam. Zuhause sprechen wir Frysk (Westfriesisch), mit den Nachbarn Grunnegs (Groninger Platt) oder Niederländisch. Mit Kollegen aus aller Welt spreche ich neben diesen Sprachen auch viel Englisch, Französisch und Frasch (Nordfriesisch), im Saterland kommt Seeltersk (Saterfriesisch) hinzu, und ich versuche, ein bisschen Platt mitzuschnacken.

Ich hoffe, dass ich mit meinen Erfahrungen zu der Emanzipierung, Sichtbarmachung und Erforschung der saterfriesischen Sprache beitragen kann. Das heißt nicht, dass Sie mit mir immer nur über Sprachen reden müssen: In meiner Freizeit bin ich unter anderem gerne mit Gartenarbeit, Oldtimertreffen, Backen, Hörkrimis, Volkserzählungen und den Interessen von sehbehinderten Menschen beschäftigt.

Henk Wolf

Felix Fischer gewinnt Übersetzungswettbewerb mit „Skииldouk“

Von Henk Wolf

Wer im Saterfriesischen über Mundschutz sprach, musste sich für die vielfältigen Bedeckungen der unteren Gesichtshälfte bislang ein Wort aus dem Hoch- oder Niederdeutschen ausleihen. Für die Oldenburgische Landschaft und den Seelter Buund war das ein Grund, einen Wettbewerb auszuschreiben: Wer könnte eine saterfriesische Übersetzung liefern, die eine gute Chance hat, sich in der Alltagssprache der Saterfriesen durchzusetzen?

Mundmasken mit der Beschriftung „Bäft dusse Skииldouk wädt Seeltersk boald“._Foto: seeltersk.de

Die von Felix Fischer eingesandte Übersetzung ‚Skииldouk‘ (‚Schutztuch‘) wurde zum Gewinner gekürt. Die vierköpfige Jury ist der Meinung, dass dieses Wort über alle Eigenschaften, die es zu einem Erfolg machen können, verfügt – es ist eindeutig Saterfriesisch, es ist eine kreative Neuschöpfung, es wirkt nicht konstruiert, ist kurz und einfach zu verstehen und hat keinen humoristischen Unterton.

Die Entscheidung fiel der Jury nicht leicht. Es sind nicht weniger als 69 Übersetzungen eingegangen. Einige Wörter, die den Siegerplatz um ein Haar verfehlt haben, sind das von Dr. Marie Bebber erfundene ‚Virenskиil‘ (= Virenschutz) und die Schöpfung ‚Nozelke‘ (abgeleitet von Noze = Nase) von Ingmar ten Venne.

Es wurden einige Mundmasken mit der Beschriftung Skииldouk zum Verschenken angefertigt. Das erste Exemplar ging selbstverständlich an Herrn Fischer.

Dieser Beitrag erschien zuerst auf www.seeltersk.de, der neuen Plattform für das Saterfriesische.

Museumsmauern aufbrechen

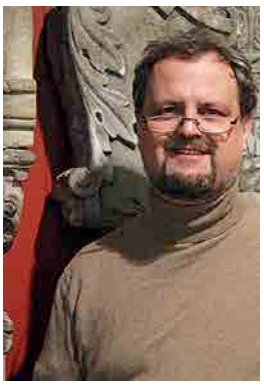
Dr. Sven-Hinrich Siemers neuer Leiter des Küstenmuseums Wilhelmshaven

Von Günter Alvensleben (Text und Fotos)

Seit dem 1. Januar 2021 ist Dr. Sven-Hinrich Siemers als neuer Leiter des Küstenmuseums zuständig. Er wird sich künftig damit beschäftigen, wie man die spannende Geschichte Wilhelmshavens in einer Zeit, in der eine Vielzahl von Informationen, schnellen technischen und gesellschaftlichen Veränderungen die Menschen beschäftigt, überzeugend für jedermann verständlich und mit Begeisterungseffekt rüberbringt.

Im Küstenmuseum Wilhelmshaven stehen die Stadtgeschichte und die Siedlungsgeschichte der Nordseeküste im Mittelpunkt einer in sechs Themen gegliederten Dauerausstellung mit zahlreichen wertvollen Exponaten und übersichtlichen, zum Teil interaktiven Darstellungen.

Die Anfänge des Museums gehen zurück auf das 1926 errichtete „Rüstringer Heimatmuseum“ mit einer volkskundlichen Sammlung. 1935 wurde das „Marine- und Kolonialmuseum“ eröffnet. Beide Museen verloren jedoch viele Ausstellungsgegenstände durch Kriegseinwirkungen. Mit der Zusammenführung der beiden Museen als „Heimat- und Küstenmuseum“ im Jahre 1951 konnten etliche Merkmale der Wilhelmshavener Geschichte wiederaufgearbeitet werden. Schwerpunkte der im City-Haus gezeigten Sammlung bildeten die auf die Nordseeküste bezogenen Themen mit dem Jadegebiet und vor allem die Geschichte der Stadt als Kriegshafen. Verwendet wurden unter anderem aktuelle Unterlagen und Erkenntnisse des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung.



Die Vitrine mit Segelschiffen stimmt schon im Eingangsbereich des Museums auf die maritimen Ausstellungsthemen ein.

Museumsleiter Dr. Sven-Hinrich Siemers in dem für ihn neuen Umfeld des Küstenmuseums. Hier vor Gebetssteinen aus einem ehemaligen Bauernhaus im Jadegebiet.

Einen entscheidenden Neubeginn für ein heimatkundliches Museum brachte das Jahr 2000 im Zusammenhang mit der EXPO in Hannover mit der Ausstellung „EXPO am Meer“ in der direkt im Bereich des Großen Hafens gelegenen Halle an der Weserstraße, die danach weiter als Museum benutzt und ausgestattet wurde. Seit 2006 befindet sich an diesem Standort das heutige Küstenmuseum. Doch dieser Standort allein stellt schon ein Stück der wechselvollen Geschichte Wilhelmshavens dar, denn die Halle diente ursprünglich im Rahmen ihrer militärischen Nutzung als Exerzierhalle. Zwischen den Weltkriegen wurde sie als „Jahnhalle“ zur Turnhalle umgestaltet, aber auch Ende der 1930er-Jahre von den damaligen Machthabern auf üble Weise missbraucht. In den Nachkriegsjahren

Von oben: Das Hauptgebäude des Küstenmuseums vom Bontekai aus gesehen. Die ehemalige „Halle“ wurde schon zur Kaiserzeit genutzt. Seit 2006 dient sie als Küstenmuseum.

Relikte aus vergangener, mühseliger Zeit. Arbeitsmaterialien von Deichbauarbeitern.

Eine Sonderausstellung erinnert an die enge Verbindung der Stadt Wilhelmshaven mit der chinesischen Hafenstadt Tsingtau, als beide Städte unter preußischer Verwaltung standen.

zog zunächst eine Kammgarnspinnerei hier ein.

Aus dem Odenwald stammend, hat sich der 51-jährige Familienvater (zwei Kinder) Dr. Sven-Hinrich Siemers inzwischen auf Wilhelmshaven eingeschworen und freut sich darauf, das Küstenmuseum interessierten Bürgern und Touristen gleichermaßen als Erlebnis-, Informations- und Abenteuerstätte noch weiter zu öffnen, aber auch auf die Mitarbeiter des Museumsteams. Mit dem Studium in Bamberg und Mainz und der daraus resultierenden Promotion hat sich für ihn das Interesse für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Vor- und Frühgeschichte sowie für allgemeine Geschichte und Geografie zunehmend verstärkt. Zu den beruflichen Stationen gehören Regional- und Stadtmuseen in Kanzach (Kreis Biberach), Wolfhagen, Ramsbeck, Parchim und Perleberg an der Prignitz sowie Aufgaben als wissenschaftlicher Mitarbeiter, Volontär, Berater und Projektgruppenleiter an verschiedenen Orten. Mit den Problemen der Nordsee hat er sich bereits als Geschäftsführer des Museumsverbandes Nordfriesland in Husum beschäftigt.

Die Stadt Wilhelmshaven ist Dr. Siemers aus verschiedenen längeren Aufenthalten vertraut. Für ihn ist es in erster Linie wichtig, hochaktuelle Probleme des Küstenschutzes sowie die archäologischen und historischen Entwicklungen in der Region den Menschen aufgrund neuer Erkenntnisse mit modernsten, aussagekräftigen und verständnisfördernden Angeboten noch intensiver näherzubringen und damit die letzten „Museumsmauern“ aufzubrechen. Auch wenn bislang eine hohe Aufenthaltsdauer der Besucher zu verzeichnen sei, müsse an eine konzeptionelle Neuausrichtung des Küstenmuseums gedacht werden. Die digitalen Möglichkeiten böten außerdem viele neue Chancen. Er könne sich auch vorstellen, dass zusätzlich die akuten kulturellen, gesellschaftlichen und umweltrelevanten Gegebenheiten und Probleme der Gegenwart vor allem für die jüngere Generation attraktiv, umfassend und offener dargestellt werden müssten. Damit würde zunehmend erreicht, die Zurückhaltung und Schwellenangst beim Besuch des Museums zu reduzieren und gleichzeitig die Neugier geweckt.

Selbstverständlich müssten wissenschaftliche Erkenntnisse, so Dr. Siemers, die Grundlage der Museumsarbeit bilden, doch bei den infrage kommenden Bereichen zur Geschichte der Stadt und Nordseeküste sollten alle Dokumentationen und Exponate so aufgearbeitet werden, dass sich der Besucher damit auf seine Art vollinhaltlich auseinandersetzen kann. Auch auf den vor der Haustür des Museums am Bontekai vorgesehenen Museumshafen mit den Museumsschiffen Tonnenleger „Kapitän Meyer“ und „Feuerschiff Weser“ setzt er große positive Erwartungen, ebenso auf die unter anderem bei der Wilhelmshaven Touristik & Freizeit GmbH in Arbeit befindlichen dreidimensionalen Filmprojekte. Großen Wert legt Dr. Siemers vor allem auch auf die gute Zusammenarbeit mit den Wilhelmshavener „Nachbarmuseen und -einrichtungen“ mit entsprechendem fachlichen Austausch und gegenseitiger Unterstützung, ganz zu schweigen von der noch schlagkräftigeren Werbung für das Küstenmuseum.

Küstenmuseum Wilhelmshaven
Weserstraße 58, 26382 Wilhelmshaven
Telefon: 04421.400940
www.kuestenmuseum.de
kuestenmuseum@whv-touristik.de

Öffnungszeiten:
Februar bis November 11–17 Uhr

kurz notiert

Zusammengestellt
von Matthias Struck

Der Niedersächsische Landtag hat am 10. November 2020 einstimmig den sogenannten **„Niedersächsischen Weg“** beschlossen. Dabei handelt es sich um ein Maßnahmenbündel, das Politik, Agrarverbände und Umweltschützer gemeinsam zum Schutz der Umwelt und Artenvielfalt ausgehandelt haben. Ein beabsichtigtes Volksbegehren mit Zehntausenden Unterstützern wurde deswegen vorzeitig beendet.

Das **Institut für niederdeutsche Sprache e.V.** in Bremen hat am 11. November 2020 die begleitende Homepage https://plattdeutsches-tonarchiv.de zu seinem Leuchtturmprojekt PLATO freigeschaltet. PLATO ist als umfassendes Tonarchiv für die Regionalsprache Niederdeutsch angelegt.

Dr. Christina Wawrzinek._Foto: Stadt Cuxhaven

Am 1. Oktober 2020 hat die Archäologin und Historikerin **Dr. Christina Wawrzinek** die Cuxhavener Stadtarchäologie übernommen. 2021 wird sie auch die Leitung des Museums Windstärke 10 – Wrack- und Fischereimuseum Cuxhaven übernehmen. Zuvor leitete sie das Küstenmuseum Wilhelmshaven. Der Oldenburgischen Landschaft ist Dr. Christina Wawrzinek als langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaften Archäologische Denkmalpflege und Museen und Sammlungen verbunden.

Gesche Gloystein (links) und ihre Vorgängerin Linda Wilken (rechts) in der Fachstelle Plattdeutsch der Emsländischen Landschaft._Foto: Emsländische Landschaft

Die Fachstelle Plattdeutsch bei der **Emsländischen Landschaft** ist neu besetzt worden. Am 16. November 2020 hat **Gesche Gloystein** dort die Nachfolge von **Linda Wilken** angetreten. Die in Brake aufgewachsene Gesche Gloystein war vorher Dramaturgin für Niederdeutsch am Oldenburgischen Staatstheater und zuletzt Geschäftsführerin der Seefelder Mühle.

Im November 2020 ist der Wilhelmshavener Gesamtschullehrer **Hartmut Herzog** verstorben. Er gründete 1987 die Wilhelmshavener Theatergruppe „Duke's Mad Company“, die innerhalb von 20 Jahren 25 Theaterproduktionen mit rund 150.000 Besuchern aufführte.

Am 23. November 2020 ist der Wilhelmshavener Architekt **Frank Sommerfeld** im Alter von 93 Jahren in seiner Heimatstadt gestorben. Der Sohn des Wilhelmshavener Künstlers Karl Sommerfeld (1893-1973) prägte als Architekt das Wilhelmshavener Stadtbild. So entwarf er gemeinsam mit Hans Günter Harms die Kunsthalle von 1967/68.

Der ostfriesische Entertainer und Komiker **Karl Dall** ist am 23. November 2020 im Alter von 79 Jahren in Hamburg an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben.

Am 24. November 2020 ist **Herbert Joraschky**, Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Wansen/Schlesien in Delmenhorst, im Alter von 90 Jahren gestorben.

Der Heimatfreund und Dorfchronist **Heinz Büschelmann**, Ehrenmitglied des Heimatvereins und der Dorfgemeinschaft Littel e.V. (Gemeinde Wardenburg), ist am 26. November 2020 im Alter von 94 Jahren gestorben.

Am 29. November 2020 beging Dr.-Ing. **Franz-Reinhard Ruppert** seinen 80. Geburtstag. Der aus Delmenhorst gebürtige Ingenieur widmet sich seit 2012 intensiv der Familien- und Wirtschaftsgeschichte seiner Heimatstadt und hat zahlreiche Aufsätze unter anderem im Delmenhorster Heimatjahrbuch und im Oldenburger Jahrbuch publiziert. Lange Zeit beruflich in Braunschweig tätig, lebt Dr. Ruppert inzwischen in Bad Sachsa im Harz.

Die Oldenburger Buchhandlung **Bültmann & Gerriets** ist mit einem Gütesiegel des Deutschen Buchhandelspreises 2020 ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung fand am 29. November 2020 in der Staatsbibliothek unter den Linden in Berlin statt.

Unser Mitglied **Pfarrer em. August Vornhusen** aus Bollingen (Gemeinde Saterland), der sich sehr für den Erhalt der Johanniterkapelle Bokelesch im Saterland eingesetzt hat, wurde vor 70 Jahren, am 30. November 1950, im Dom zu Münster zum Priester geweiht und feierte am 26. Februar 2021 seinen 95. Geburtstag.

Der Oldenburger Verein **Werkstattfilm e.V.** unter Vorsitz von Farschid Ali Zahedi hat ein Medienarchiv mit historischen Fotos und Filmaufnahmen aus Oldenburg aufgebaut, das seit 6. Dezember 2020 unter ***www.oldenburgermedienarchiv.de*** digital nutzbar ist.

Anneliese Kundoch (1921-2020)._Foto: privat

Mit **Anneliese Kundoch**, geborene Leistner, ist am 11. Dezember 2020 im 100. Lebensjahr die womöglich älteste Leserin unserer Zeitschrift in Köln gestorben. Die gebürtige Oldenburgerin sah sich außerhalb ihrer Heimat stets als „oldenburgische Botschafterin“. Sie und ihre vier Geschwister wuchsen im Kaiserlichen Postamt in Jaderberg auf, das der Vater leitete. Es folgte die Konfirmation durch Pfarrer Walter Spitta in Jade, der sie für die Bekennende Kirche begeistert hat; danach die Ausbildung und spätere Berufstätigkeit bei der Raiffeisen-Volksbank Varel – Filiale Jaderberg. Ihr Bruder Heinz-Günter Leistner (1928-2012) hat das im früheren Kaiserlichen Postamt inzwischen befindliche Künstlerhaus Jan Oeltjen als Ingenieur aus Seattle (USA) regelmäßig großzügig unterstützt. Anneliese Kundoch hat ihrerseits eine Ausstellung mit Werken von Jan Oeltjen in der Kölner Galerie Aenne Abels persönlich vermittelt. Ihre Schwester Rosemarie Maguire, geborene Leistner, ist später nach Lakeland (USA) ausgewandert, während ihr Bruder Dieter Leistner weiterhin in Varel lebt.

Wandbild „Tor zu Eversten“._Foto: Matthias Struck

Am 30. November 2020 ist das Wandbild **„Tor zu Eversten“** an der Autobahnabfahrt Marschweg in Oldenburg eingeweiht worden. Das Kooperationsprojekt des Bürgervereins Eversten und des Präventionsrates Oldenburg ist vom Oldenburger Unternehmen three Oax, Eilers & Zeberg GbR künstlerisch umgesetzt und von der Oldenburgischen Landschaft und anderen Sponsoren gefördert worden.

Das Oldenburger Architekten-Ehepaar **Ejnar und Christine Tonndorf** hat für die Rettung eines Wohnhauses aus dem 18. Jahrhundert in Weener (Ostfriesland) im November 2020 den 2. Preis im Bundesland Niedersachsen beim Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege 2020 gewonnen. Der Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege wird seit 1993 von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und dem Zentralverband des Deutschen Handwerks verliehen. Weitere Infos unter ***www.denkmalschutz.de*** > Denkmale-erleben > Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege.

Die Vortragsvereinigung **Westerstede e.V. – KulturGenuss** hat am 7. Dezember 2020 **Reina Becker** zur neuen 1. Vorsitzenden gewählt. Sie folgt auf **Ulrike Petruch**, die nicht wieder kandidierte.

Dr. Matthias Stenger._Foto: Ostfriesische Landschaft

Neuer Landschaftsdirektor der **Ostfriesischen Landschaft** ist seit 1. Januar 2021 der Historiker **Dr. Matthias Stenger**, der seit 2011 das Ostfriesische Teemuseum in Norden leitet. Er folgt auf **Dr. Rolf Bärenfänger**, der in den Ruhestand trat.

Am 9. Dezember 2020 hat **Dirk Faß** sein Amt als Vorsitzender des **Fördervereins Blockhaus Ahlhorn e.V.** niedergelegt, nachdem die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg die Aufgabe ihrer Trägerschaft für die Jugendbildungsstätte beschlossen hatte. Neuer Vorsitzender des Fördervereins ist Pastor i.R. **Michael Munzel**.

Der Oldenburger Informatiker, Ingenieur und OFFIS-Vorstandsvorsitzende **Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Nebel** ist am 10. Dezember 2020 mit dem **Oldenburger Bullen**, dem Wirtschaftspreis der Stadt Oldenburg, ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung nahm Oberbürgermeister Jürgen Krogmann im Oldenburger Rathaus vor.

Der Oldenburger „Plattenpapst“ **Hans Feve Beckmann** ist am 10. Dezember 2020 im Alter von 64 Jahren verstorben. Der als „AkkA“ bekannte Schallplatten-Sammler und -Händler führte den beliebten Oldenburger Plattenladen „Scheibenkleister“ in der Donnerschweer Straße seit 1983 mit großem Fachwissen. Sein Kollege Wieland Möhlmann wird das Geschäft weiterbetreiben.

Am 12. Dezember 2020 ist der Althistoriker **Prof. em. Dr. Peter Kneißl** im Alter von 82 Jahren in Berlin gestorben. Er bekleidete von 1981 bis zu seiner Emeritierung 2003 den Lehrstuhl für Alte Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Am 20. Dezember 2020 ist unser Mitglied Dipl. Disc. Pol. **Karl-Heinz Gerhard Friedrich (genannt Edzard) Schaper** aus Wiefelstede im Alter von 85 Jahren gestorben.

Georg Stark und seine Nachfolgerin Sabrina Schuhmacher in der Blaudruckerei im Kattrepel._Foto: Anna Sophie Pijl, Ostfriesland Magazin

Über 35 Jahre lang hat der Historiker **Georg Stark** die Tradition des Blaudrucker-Handwerks in seiner Blaudruckerei im Kattrepel in Jever gepflegt. Ende Januar 2021 konnte er seine Werkstatt an die 24-jährige Maßschneiderin und Modezeichnerin **Sabrina Schuhmacher** aus Bassum übergeben.

Am 22. Dezember 2020 ist der Künstler **Vitus Högemann**, langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 82 Jahren in Garrel verstorben.

Am 30. Dezember 2020 ist die Delmenhorster Kommunal- und Landespolitikerin **Annette Schwarz** im Alter von 58 Jahren nach einer Krebserkrankung verstorben. Sie war von 1998 bis 2008 und wieder von 2011 bis 2017 CDU-Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Delmenhorst.

Am 30. Dezember 2020 ist **Eckart Sohns** aus Delmenhorst im Alter von 73 Jahren gestorben. Er war 1. Vorsitzender des Kulturkreises Delmenhorst e.V., Veranstalter der Delmenhorster Kulturreihe „Kleine Klassik“ und Leiter der Sport-Redaktion des Delmenhorster Kreisblattes.

Der Oldenburger Verein **oh ton e.V.**, der die Kunstmusik der Gegenwart fördert, hat seit 31. Dezember 2020 einen neuen Vorstand. Der langjährige 1. Vorsitzende **Eckart Beinke** ist nach rund 30 Jahren zurückgetreten, sein Nachfolger ist **Michael Pattmann**.

Regionalberater Klaus Terbrack (links) und sein Vorgänger Klaus Thorwesten (rechts) vor der Lagerhalle Osnabrück._Foto: Lagerhalle Osnabrück

Neuer Kulturberater für die Region West des **Landesverbandes Soziokultur Niedersachsen** ist seit 1. Januar 2021 **Klaus Terbrack** im Kulturzentrum Lagerhalle in Osnabrück. Er folgt auf **Klaus Thorwesten**, der in den Ruhestand trat. Die Region West des Landesverbandes Soziokultur Niedersachsen umfasst auch das Oldenburger Münsterland.
Kontakt zu Klaus Terbrack, c/o Lagerhalle
Rolandsmauer 26, 49074 Osnabrück
Telefon: 0541.3387418
E-Mail: terbrack@soziokultur-niedersachsen.de
www.soziokultur-niedersachsen.de

Über 25 Jahre hat der 1994 gegründete **Heimatverein der Deutschen aus Russland e.V.** wichtige Integrationsarbeit für Spätaussiedler im Landkreis Cloppenburg geleistet. Nach dem altersbedingten Ausscheiden der langjährigen Geschäftsführerin Nadja Kurz zum 1. Januar 2021 hat der Verein keine Nachfolge gefunden und musste sich auflösen.

Am 3. Januar 2021 ist **Berthold Bellersen** aus Delmenhorst im Alter von 91 Jahren gestorben. Das langjährige Mitglied des Förderkreises Industriemuseum Delmenhorst hat in 25 Jahren zahllose Führungen im Fabrikmuseum Nordwolle in Delmenhorst durchgeführt. Für sein kulturelles Engagement hat er 2008 die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft erhalten.

Am 30. Dezember 2020 feierte der niederdeutsche Schriftsteller und Mediziner **Dr. Hans-Hermann Briese** aus Norden (Ostfriesland) seinen 80. Geburtstag.

Das Bremer **Übersee-Museum** wurde vor 125 Jahren am 15. Januar 1896 eröffnet.

Am 10. Januar 2021 ist Rektor i. R. **Hans-Hermann Rode** aus Ocholt im Alter von 77 Jahren verstorben. Der frühere Schulleiter der Realschule Bad Zwischenahn zählte zu den Gründungsmitgliedern der Oldenburgischen Landschaft und saß mehrere Jahrzehnte in deren Beirat. Für seine Verdienste um die Organisation der damaligen Jugendseminare zur Heimatpflege hat er 1996 die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft erhalten.

Am 17. Januar 2021 ist der in Bremen lebende Journalist und Lyriker **Dr. Dirk Dasenbrock** im Alter von 66 Jahren gestorben. Er war von 1997 bis Mai 2020 Redakteur der in Vechta erscheinenden Oldenburgischen Volkszeitung.

3,44 Millionen Fernsehzuschauer (Marktanteil 10,6 %) haben den überwiegend in Varel gedrehten Krimi **„Sörensen hat Angst“** (Deutschland 2021, Regie und Hauptdarsteller: Bjarne Mädel, Romanvorlage und Drehbuch: Sven Stricker) bei der Erstausstrahlung am 20. Januar 2021 im Ersten gesehen.

Der Rat der **Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen** hat am 25. Januar 2021 den Oldenburger Bischof **Thomas Adomeit** zu seinem neuen Vorsitzenden gewählt. Er löst damit Hannovers Landesbischof Ralf Meister ab, der dem Gremium seit 2012 vorstand. Die Wahl fällt zusammen mit dem 50. Geburtstag der Konföderation, die 1971 von den vier evangelisch-lutherischen Landeskirchen Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe sowie der Evangelisch-reformierten Kirche mit Sitz in Leer gegründet wurde.

Der Oldenburger Kinobetreiber **Dr. Detlef Roßmann** feierte am 29. Januar 2021 seinen 75. Geburtstag. Er gründete 1981 das Oldenburger Programmkino Casablanca und wurde für seine Verdienste um die Kinolandschaft vielfach ausgezeichnet.

Vor 60 Jahren erfolgte am 1. Februar 1961 die Gründung der **Oldenburg-Stiftung e.V.** Sie wurde 1975 in die Oldenburgische Landschaft KdöR umgewandelt.

Neue Leiterin des Projekts **„Schule im Grünen“** im Park der Gärten in Bad Zwischenahn-Rostrup ist seit 1. Februar 2021 die Forstwirtin und Umweltwissenschaftlerin **Denise Ahlhorn**. Sie folgt auf Ulrich Kapteina, der die „Schule im Grünen“ mitaufgebaut hat und nun zum Umweltbildungszentrum Ammerland wechselte.

Die Wilhelmshavener Künstlerin und Galeristin **Christa Marxfeld-Paluszak** feierte am 29. Januar 2021 ihren 85. Geburtstag.

Veronika Caspar-Schröder: Bildnis, Aquarell, 1946._Foto: Katalog Veronika Caspar-Schröder – Leben und Werk, Delmenhorst 1999

Vor 20 Jahren starb die Oldenburger Künstlerin **Veronika Caspar-Schröder** (* 23. September 1907 in Berlin, † 12. Januar 2001 in Oldenburg).

Die Schriftstellerin Erika Täuber (1921-2006). _Foto: Oldenburgischer Hauskalender 2008

Vor 100 Jahren wurde die niederdeutsche Schriftstellerin **Erika Täuber**, geborene Clausen (* 9. Januar 1921 in Neuenbrook, Holstein, † 17. Februar 2006 in Vechta), Mitbegründerin des Schrieverkring im Spieker, geboren.

Der Künstler Bernhard Winter (1871-1964). _Foto: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 150 Jahren wurde der Oldenburger Maler **Bernhard Winter** (* 14. März 1871 in Neuenbrok bei Moorriem, † 6. August 1964 in Oldenburg) geboren.

Dieter Börner, Vorsitzender der Freunde des Eversten Holzes, hat am 5. Februar 2021 in der Oldenburger Buchhandlung Isensee die neue Informationsbroschüre über das **Eversten Holz** mit zahlreichen Fotos vorgestellt. Im Sommer soll ein größerer Bildband folgen. *– Das Eversten Holz – Oldenburgs bedeutendes Gartendenkmal und innerstädtisches Naherholungsgebiet. Eine Informationsbroschüre des Vereins „Freunde des Eversten Holzes e.V.", Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 40 S., Abb., Format 13 x 12 cm, ISBN 978-3-7308-1650-9, Preis: 3,95 Euro.*

Georg Müller vom Siel: Hermann Allmers zum achtzigsten Geburtstag 1901, Radierung, 39,8 x 29,8 cm, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (LMO)._Foto: LMO, H.R. Wacker, aus dem Katalog „Georg Müller vom Siel 1865-1939", Oldenburg 2004

Am 2. Februar 2021 ist die Oldenburger Erziehungswissenschaftlerin und frühere Ratsfrau **Prof. Dr. Heike Fleßner** im Alter von 76 Jahren gestorben.

Am 5. Februar 2021 starb im Alter von 84 Jahren der Oldenburger Kaufmann **Hans Rieger** („Farben Rieger"). Er gelangte 1946 als Heimatvertriebener aus dem schlesischen Gleiwitz nach Oldenburg und engagierte sich als Leiter des Jadghornbläsercorps Hubertus und im Stiftungsrat und Kuratorium der Caritas. An der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene der Oldenburgischen Landschaft über Lebensbilder von Vertriebenen 2019 im Stadtmuseum Oldenburg beteiligte er sich als Zeitzeuge.

Vor 75 Jahren, am 19. März 1946, wurde die **Pädagogische Akademie Vechta** feierlich eröffnet. Ihre Anfänge reichen bis ins Jahr 1830 zurück, 1995 ging aus ihr die Hochschule Vechta und 2010 die Universität Vechta hervor.

Abbruch der Kirche St. Bonifatius in Oldenburg-Donnerschwee._Foto: Matthias Struck

Die katholische Kirche **St. Bonifatius** am Brahmkamp 15/Ecke Donnerschweer Straße im Oldenburger Stadtteil Donnerschwee wurde am 15. November 2020 profaniert und im Februar 2021 abgebrochen. Der Kirchenbau wurde 1960 nach Plänen der Osnabrücker Architekten Bernhard Niebuer und Theo Buerlage errichtet. Das Zeugnis sakraler Nachkriegsarchitektur stand nicht unter Denkmalschutz.

Am 13. Februar 2021 ist Dipl.-Rechtspfleger **Ernst Tannen** aus Nordenham im Alter von 84 Jahren gestorben. Der Vorsitzende der Stiftung Oberfeuer Preußeneck Eckwarderhörne setzte sich für den Erhalt des kulturhistorischen Baudenkmals in Butjadingen ein und wurde dafür mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet.

Bronzeskulptur „Dei Müse van Aite" des Vechtaer Künstlers Albert Bocklage aus dem Jahr 1986 nach dem Gedicht von Ludwig Averdam._Foto: Corradox, CC BY-SA 3.0

Vor 75 Jahren starb der Pfarrer und Heimatschriftsteller **Dr. Ludwig Averdam** (* 27. April 1858 in Stukenborg bei Vechta, † 26. Februar 1946 in Oythe bei Vechta). Er wurde in Rom zum Priester geweiht und war Pfarrer von Oythe, Dechant von Vechta und Ehrendomkapitular in Münster. Von 1920 bis 1934 leitete er die Redaktion der Heimatblätter von Oythe. Sein wohl bekanntestes Gedicht ist „Dei Müse van Aite" (Die Mäuse von Oythe).

Am 22. Februar 2021 ist der Vechtaer Historiker **Prof. Dr. Joachim Kuropka** im Alter von 79 Jahren verstorben. Er hat sich an der Universität Vechta besonders um die Erforschung der Regionalgeschichte verdient gemacht. Der Oldenburgischen Landschaft war er als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte, früheres Beiratsmitglied und Träger der Landschaftsmedaille verbunden. Ein ausführlicher Nachruf folgt im nächsten Heft.

Vor 200 Jahren wurde der Schriftsteller **Hermann Allmers** (* 11. Februar 1821 in Rechtenfleth an der Weser, † 9. März 1902 ebenda) geboren. Seine wichtigsten Prosawerke waren das „Marschenbuch" und die „Römischen Schlendertage". 1882 gründete er den Heimatbund der Männer vom Morgenstern, 1892 den Rüstringer Heimatbund. Die Hermann-Allmers-Gesellschaft erforscht und erhält das Erbe des Marschendichters. Das Theater „Das letzte Kleinod" hat das Allmers-Haus in Rechtenfleth aus Anlass des 200. Geburtstages am 11. Februar illuminiert und rund ums Haus fünf Szenen gespielt.

Illumination des Allmers-Hauses anlässlich des 200. Geburtstags des Schriftstellers._Foto: Allmers-Haus

KULTUR FÖRDERN
TRADITION PFLEGEN
NATUR SCHÜTZEN

Nähe ist mehr:

- Beratung von 8 – 20 Uhr
- 112 Filialen
- Videoberatung
- KundenService-Center
- Online-Banking
- Sparkassen-App
- Kwitt
- Foto-überweisung
- Mobiles Bezahlen
- Wunsch-PIN
- Geldautomaten bundesweit
- Kontowecker
- Online-Terminver-einbarung
- Kontowechsel-service
- und vieles mehr

Sie wollen auch mehr? Ganz einfach: lzo.com/wechsel

Unsere Nähe bringt Sie weiter.
Seit 1786. Und auch in Zukunft.

LzO
meine Sparkasse